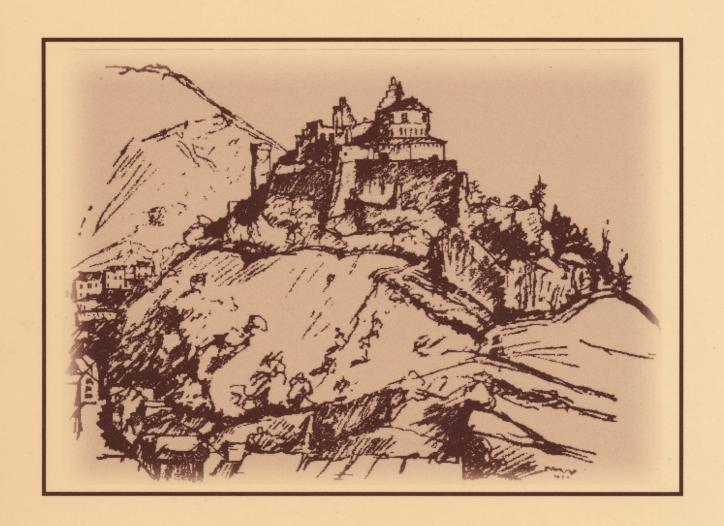
Meiner Geschichtsfrenn



Gus der Aeiner Geschicht

Weiner Geschichtsfränn

Ous der Peiner Geschicht

Nr.34 2016

Herausgeber: Veiner Geschichtsfrenn

Redaktion: Jean Milmeister 1, rue de Brouch L-7481 Tuntange Redaktionsvorstand: Jean Milmeister, Josy Bassing, Ton Eggen

Deckel: Zeichnung von Nico Klopp

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht unbedingt die Meinung der

Schriftleitung wiedergeben, sind die Verfasser verantwortlich Nachdruch der Artikel, ganz oder teilweise, nur mit Erlaubnis Druck: UNIJEP 19, rue de l'industrie L-8096 Bertrange





An Erënnerung uan de

Fernand Nosbusch

D'Veiner Geschichtsfrënn traueren em den Dutt vuan hirem Comités-Member a Caissier Fernand Nosbusch.

Mir wärten dem Fen sein Frëndlichkäät, sein Hëllefsberäätschaft a séin Asaz fir éise Veréin, ënner anerem béim Verdeelen a Verschécken vuan éisem Jorbouch net vergäässen.

_	4	_
---	---	---

VIRWUERT

Vruan 200 Jor, de 26. Juni 1816, ass zu Oochen tëschend dem Kinnek vuan de Niederlanden an dem Kinnek vua Preisen e Grenz-Traktat ënnerschriwe gään, dään d'Grënz tëschend däänen zwee Läner betraff hott, nodääm de Wiener Kongress, dään d'Grënzen vuan Europa nei geregelt hott, de 9. Juni 1815 d'Musel, d'Sauer an d'Our als Grënz tëschend Lëtzebuerg a Preisen festgeloocht hat, wëll de preisische Kinnek ään Flossgrënz wollt, déi mi liicht ze verdeedige war.

D'Our-Grënz ass riicht duerch Eesbich a Veinen verlaaf.

Am Veiner "Aktuell 2015" schreift den Erny Theis: "Vianden war niemals geteilt weder während des Wiener Kongresses, der im Herbst 1814 begann und im Sommer 1815 endete, nicht vorher und auch nicht nachher.

Do ass de Veiner Lokalhistoriker Theodor Bassing, dääm als Stadsekretär d'Veiner Stadtarchiv zur Verfügung stung, anerer Määnung: "In demselben Vertrage war jedoch bestimmt worden, daß die durch die Sauer und die Our durchschnittenen Orte nicht geteilt werden dürften, sondern mit ihren Bezirken derjenigen Macht gehören sollten, auf deren Gebiet der größere Teil derselben gelegen wäre. Bis dies festgestellt sein würde sollte die Vorstadt Vianden bei Preußen bleiben. Von langer Dauer war aber die Trennung nicht, denn durch den am 26. Juni 1816 zu Aachen zwischen dem König der Niederlande und dem König von Preußen abgeschlossenen und unterzeichneten Grenz-Traktat ist die Unterstadt wieder mit der Oberstadt vereinigt worden. Deren Übergabe resp. Besitznahme fand jedoch erst durch einen zu Trier am 10. und zu Luxemburg am 14. März 1817 unterzeichneten Verbal-Prozess statt." (Chronik 1815-1925).

Nom Theodor Bassing war Veinen vum 9. Juni 1815 bis de 14. Maerz 1817 gedeelt.

Jean Milmeister

President

-	6	_
---	---	---



In der "Neipiertchen" beschlägt Hein Daufenbach ein Pferd ohne Notstall.

(Foto Norhomme-Probst)



In der "lewischt Gaass" steht Franz Legener ein Notstall zur Verfügung, um ein Pferd zu beschlagen.

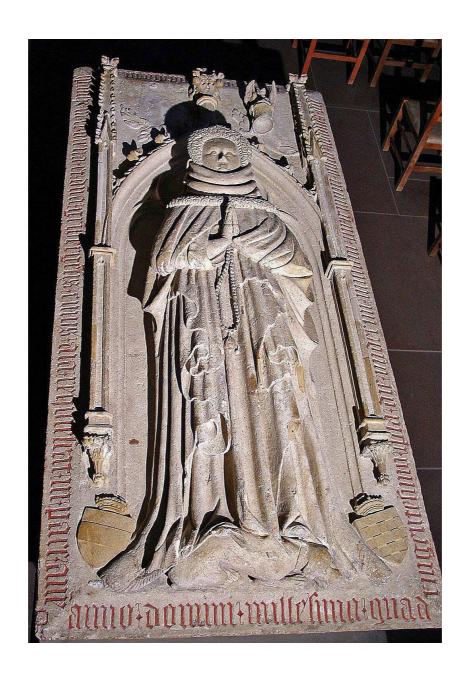
(Foto Veiner Geschichtsfrenn)

	Q	
-	0	-

René Feltes

GRABSTEIN MARIA, GRÄFIN VON SPANHEIM UND VIANDEN †1400

Trinitarierkirche in Vianden



Das Grafengeschlecht von Vianden erlosch 1400 mit dem Tode Marias, Tochter des Grafen Heinrich II. Sie war vermählt mit den Grafen Simon von Spanheim. Somit trug sie den Titel Maria von Spanheim und von Vianden und Herrin von Gremberg.

Ihre letzte Ruhestätte als letzte Gräfin fand sie in der Trinitarierkirche von Vianden, der Kloster- und Pfarrkirche. Graf Heinrich I., (1214-1252) berief die Brüder des "Orden der Allerheiligsten Dreifaltigkeit vom Loskauf der Gefangenen" (gegründet 1198, Cerfroid - Paris) nach Vianden. Hier erbauten sie 1248 Kloster und Kirche. Kein Graf ruht in der Kirche, nur Maria. Dies zeugt ihre enge Beziehung und Hochachtung zum Haus (nicht Kloster) der Brüder. Pflegten doch diese im Hospiz kranke und altersschwache Personen, übten die Seelsorge aus, sogar außerhalb der Grafschaft von Vianden.

Kein Dokument erwähnt ein Grabmal der Gräfin. Nur die Grabplatte zierte seit 1953 die Wand des restaurierten Kreuzganges. Auch der genaue Begräbnisplatz in der Kirche blieb unbekannt.

Die Restaurierungsarbeiten an der Kirche (1988-1993) begannen mit der Entfernung des unschönen Terrazzobelages, und führten zur Absenkung des Kirchenbodens auf seine ursprüngliche Höhe. Am 2. Februar 1988 erscheint, nahe an der rechten Seitenwand unterhalb des heutigen Missionskreuzes die Oberfläche eines Mauerwerkes.



In der folgenden Woche wurden darin sterbliche Überreste freigelegt. Nur die Beinknochen sind teilweise intakt, die übrigen Körperteile sind kalkartig aufgelöst. Kleine, teilweise vermoderte Holzteile (eines Sarges ?) liegen neben der Toten. Ein Rosenkranz mit großen



Holzperlen, teilweise gut erhalten, weist hin auf die Gräfin, die auf der Grabplatte einen Rosenkranz in den gefalteten Händen hält. Die kräftigen Mauern verlangen gleichsam einen Aufbau, Monument, über dem Grab.

Die weiteren Ausgrabungen legten einen überdimensionalen Mauerblock frei in dem das Grab ruhte. Da die Ausgrabungen im Kirchenschiff bis zu 5 Meter tief erfolgten, wurde der kräftige Mauerblock am 15. März 1988 mit schwerem Arbeitsgerät zerlegt und abtrans-portiert.



Prof. Pierre Bassing forderte eindringlich die Rückführung der Grab-platte aus dem Kreuzgang zur Trinitarierkirche, dem ursprünglichen Standort. Um 1620 wurde der heutige Sakramentsaltar an der Halbsäule des heutigen Vorchores errichtet. 1952 kam er an den heutigen Standplatz. Scheinbar bildet eine Tumba die Basis des Altars. Massgerecht stimmt diese mit Grabplatte und vorhandenen Grabmauern überein. Somit wurde vielleicht das Grabmal um 1620 entfernt, die Tumba diente als Altarbasis,



die Grabplatte bedeckte wahrscheinlich nicht das mit dem Kirchboden nun ebene Grab. Um diese Zeit könnte auch die Höherlegung des Kirchenbodens stammen. Man kann vermuten, dass die künstlerisch wertvolle Grabplatte zeitweise an der Kirchenwand aufgestellt war. 1676 wurde diese dann neben dem Renaissance-Altar an der Chorwand aufgestellt, also neben der ehemaligen Tumba. 1953 kam sie in den restaurierten Kreuzgang

Am 28. November 1991 transportierten die Arbeiter sorgfältig den Grabstein an Hand eines Kranes zur Kirche. Aber kein Aufstellungsort war bestimmt, nur die Feststellung dass er eine Liegeplatte sei und nicht an der Kirchenwand aufzustellen sei.

Prof. Bassing verwies auf den mittleren Platz hinter der Standleuchte hin: Keine Behinderung in den zwei Kirchenschiffen und Diskretion. Dies behagte nicht, da hier das Kunstwerk für die vielen Kirchenbesuchern schwer zugänglich sei. Auf den Vorschlag der Arbeiter, setzten diese die Grabplatte auf ein fahrbares Kistengestell, das die Möglichkeit bot, diese irgendwo im Kirchenraum aufzustellen.



Erster Standort war vor der Emporsäule des rechten Schiffes. Die Sänger der Chorale Trinitaire verwarfen nach der Sonntagsmesse diesen Plan, unzivilisierte Touristen könnten die Grabplatte beschädigen, und die Aufstellung im vorderen Teil des Schiffes sei der angemessene Ehrenplatz für das einmalige Kunstobjekt, obschon die Verstorbene nicht heilig gesprochen sei. Montags wanderte der Grabstein zum neuen Standort.

Die Supervision v. Prof. Michel Schmitt lautete: Die Verstorbene soll zum Altar hinschauen, nicht zum Volk, da sie keine Heilige sei, die Grabplatte etwas nach Vorne versetzen, der Unterbau, eine Ziegeltumba, in bestimmten Massen, bauen. Die kunstbegeisterte Arbeiter führten diese Arbeit noch sorgfältiger aus. Pierre Bassing staunte fassungslos mit der Bemerkung, Maria von Spanheim sei keine Heilige.

Einige Buchstaben, teilweise durch Kalkanstrich verdeckt, wurden freigelegt. Dabei erschienen schöne Verzierungen an einzelnen Minuskeln und zwischen den Wörtern. Die alte Schriftfarbe der Hufnagelschrift wurde ausgebessert, sowie die gräflichen Insignien.







Wohltaten



Treue

Nun ruht gleichsam die Gräfin vor der Tumba. Diese zieren Trinitarierbruder und Trinitarierschwester, sowie beflügeltes Visier, von einem Büschel überragt.





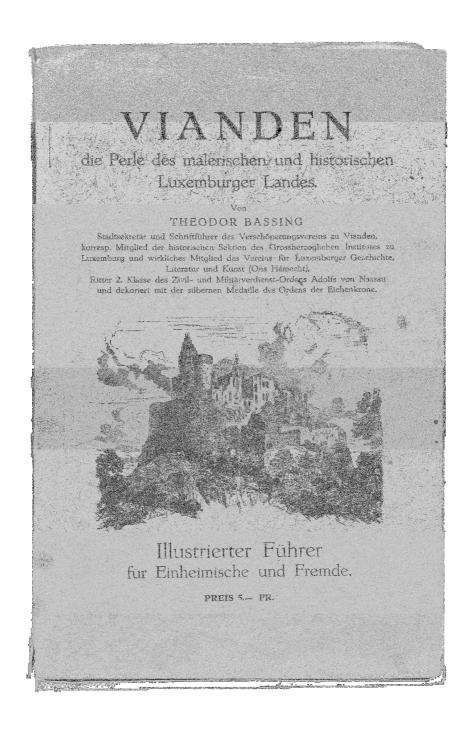


Anmerkung der Redaktion: René Feltes war von 1986 bis 2013 Dechant des Dekanats Vianden. Er war maßgeblich an der Restauration der Trinitarierkirche in den Jahren 1986-1992 beteiligt.

Theodor Bassing

WANDERUNGEN IN DER UMGEBUNG VON VIANDEN

(um 1920)



Schöner ist wohl kein Fleckchen auf Erden ausgestattet als Vianden, welches zu seinen Bewunderern die hervorragendsten Männer zählt, von denen nur der französische Dichterfürst Victor Hugo, der es zu seinem Lieblingsaufenthalte erkoren, und der frühere Präsident der französischen Republik, Herr Alexander Millerand, der es mit seiner Familie vom 23. Juli bis Ende September 1903 bewohnt hatte, genannt seien. Wie mit einem einzigen, fast plötzlichen Griffe öffnet die Natur vor dem Wanderer ihr wunderbares Bilderbuch. Was sie ihm vor die Blicke legt, ist ein durch Großartigkeit wie durch Schönheit berückendes Bild, und zwar ein so berückendes Bild, daß er den Gedanken und die Erinnerung an dasselbe nimmer verliert. Nicht bloß ist die Lage des Städtchens eine malerische und entzückende, eine einzig schöne, sondern es bietet auch seine Umgebung, die mit Fug eine S c h w e i z i m K l e i n e n genannt wird, eine Mannigfaltigkeit von Reizen, wie man sie nirgend anderswo in solchem Reichtum wiederfindet.



Vianden 1881 - Panorama - (Phot. O. Tippmann-Maroldt)

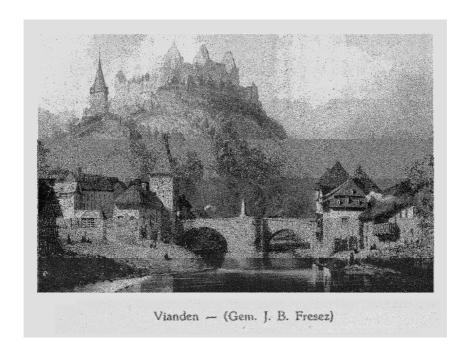
Was diesem so lieblichen Bilde von Vianden einen besonderen, ungemeinen Reiz verleiht, das sind die imposanten Überreste der S t a m m b u r g O r a n i e n - N a s s a u , welche sich hoch über der Stadt majestätisch und stolz in die Lüfte erheben. Ist¹s dem Beschauer nicht bei dem Anblick dieser gewaltigen Ruinen des einst unbezwingbaren Grafenschlosses, welches, an kunstvoller Bauart und an Ausdehnung zu den großartigsten und größten Burgpalästen des Mittelalters zählte, als habe ein holder Traum ihn plötzlich zurückversetzt in längst entschwundene Jahrhunderte, in die Blütezeit der Ritter-Romantik, als lebte jene waffengewaltige Zeit wieder vor ihm auf und als sollten die schweren Tore in ihren Angeln knarren und ein glänzender Jagdzug hervorsprengen auf prächtig aufgezäumten, wiehernden Rossen!

Was das Auge des Beschauers ferner fesselt, das ist der trotzig ins Tal blickende viereckige e h e m a l i g e W a c h t t u r m (jetzige Glockenturm) auf dem dem Schloßberge vorgelagerten Hockelsfelsen genannt "Hockelslei".



Ein weiteres belebendes Element der Landschaft ist die Our — in einer Urkunde vom Jahre 779 "Urva", in einer anderen Urkunde vom Jahre 915 "Uruam" und in weiteren Urkunden "Ura", "Ur" oder "Our" genannt —, welche mit ihrem schönen Silberbande das Städtchen durchschneidet und deren Rauschen ganz mit ihrer pittoresken Umgebung übereinstimmt.

Kein Wunder daher, daß Vianden die Perle des malerischen Luxemburger Landes genannt wird.



Es wird Vianden aber auch die Perle des historischen Luxemburger Landes genannt. Unter den zahlreichen an die feudale Zeit des Mittelalters erinnernden Burgen des Landes gibt es nämlich keine, die so unwiderstehliche Reize bietet und eine gleich große Anziehungskraft auf Einheimische und Fremde ausübt wie die Schloßburg Vianden, die Königin aller Burgen Luxemburgs und diesseits des Rheines. Neben diesem Zeugen ruhm- und glanzvoller Vergangenheit und dem ehemaligen Wachtturme auf der "Hockelslei" besitzt Vianden noch mehrere Baudenkmäler früherer Jahrhunderte, von denen an dieser Stelle nur die hochinteressante, im Jahre 1248 erbaute zweischiffige Trinitarie rkirche, das bei der Knabenschule gelegene alte Patrizierhaus und die Überreste der mit 24 Verteidigungstürmen verknotet gewesenen alten Ringmauer erwähnt seien. Weiter besitzt Vianden ein wundertätige SMarienbild, das im Jahre 994 zwischen den knorrigen Ästen einer alten Eiche im wildzerklüfteten "Bonzelsberg" nördlich des Städtchens aufgefunden worden ist und in der trauten Wallfahrtskapelle daselbst seinen Gnadenthron aufgeschlagen hat.

Wen sollte es nach dem Mitgeteilten noch Wunder nehmen, daß Vianden heute zu den besuchtesten Punkten des Landes gehört und in der Reisesaison das Bild einer von allen Gesellschaftsklassen besuchten Sommerfrische bietet!

Einladend durch seine wunderschöne Lage, durch seine romantische Umgebung und durch seine die Vergangenheit verkörpernden Baudenkmale, ist Vianden auch in klimatischer Beziehung ein anerkannt vorzüglicher L u f t k u r o r t . Diese außergewöhnlich günstigen klimatischen Verhältnisse haben die Sozialversicherungen bewogen, auf einer Anhöhe, in einer Entfernung von 2 Klm. von Vianden ein g r o ß e s m o d e r n e s S a n a t o - r i u m für ihre Versicherten zu errichten. Umragt von hohen Bergen hat es eine vor rauhen Nordwinden geschützte Lage, ein mildes Klima und eine reine, kräftige Luft. In längstens 10 Minuten ist der Wald erreicht, wo Eichen, Buchen und Fichten würzigen Duft ausatmen und

Ruhebänke, hergestellt vom rührigen Verschönerungsvereine, zur süßen Ruhe einladen. Herrliche, gut markierte Spazierwege und idyllische Restplätzchen sind in Menge vorhanden und an vielen Punkten hat man die genußreichsten Aussichten. Auch lassen sich von Vianden aus äußerst bequeme und lohnende Ausflüge machen in das an zerklüfteten Formationen und großartigen Szenerien reiche Ourtal, u. a. talaufwärts nach den romantischen Burgruinen von Falkenstein und Stolzemburg, und talabwärts nach der alten Tempelherren-Komturei Roth, sowie ferner nach dem "Bievelser-Keppchen" und dem "Baulerkléschen", von welchen man einen immensen Ausblick hat und deren Besuch entschieden ein ungestörtes Genießen reicher Natur- und landschaftlicher Schönheiten verbürgt. So schreibt Dr. Reuter in den "Cahiers Luxembourgeois".



Einerlei von welcher Höhe aus man sich dem Tale Vianden, von welcher Seite her man sich der Burg und Stadt Vianden nähert, vom Belvedere, von der Diekircher Straße, vom Invalidenheime aus, — zutal her — vom Rother Durchschnitt, — zuberge her, — vom Kirchhofe, einerlei von welcher Licht- und Luftperspektive — "getragen", — die schöne Landschaft mit der "königlichen" Burgruine erscheint, — an allen Sichtpunkten gilt die imperative Forderung:

Sieh und sättige deine "trunkenen" Augen", "was die Wimper hält", mit "dem goldenen Überflusse" dieser "schönen Welt".

Nähere dich: — immer wieder, — an jedem Wendepunkte deines Pfades schwebt die gewaltige Burgruine, plastisch oder als wechselnde Silhouette am Himmelsgewölbe, — in königlicher Distanz —, wie eine zackige Krone über dem von weißen Häusern und blitzenden Wellen umflossenen Burghügel, über dem rauschenden, engen, wellenblitzenden, sonnigen oder Mondscheintale. . . .

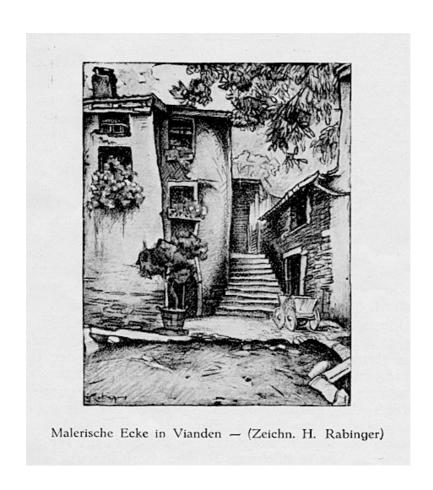
Entferne dich und sieh um dich: bis weit hinaus, über die Berge von Bauler und Fuhren verfolgt dich der drohende Aspekt der zertrümmerten Burgveste, bis weit hinaus wird er, mit blitzenden Fenstern, den heranziehenden Ritterfähnlein, gastlich oder drohend, gewinkt

haben... Ein königlicher Aspekt, eigenster Art, auch für uns Nachgeborene, seien wir nun sorglose Wanderer oder "bewußte" Touristen, scharfe Beobachter oder spätromantisch angehauchte Seelen, ein "königlicher" Aspekt, den man als unvergeßliches Erlebnis, als "Gedächtnisgemälde" — aus seinen wechselnden Blickpunkten gesammelt, mit sich in die Ferne trägt. . .

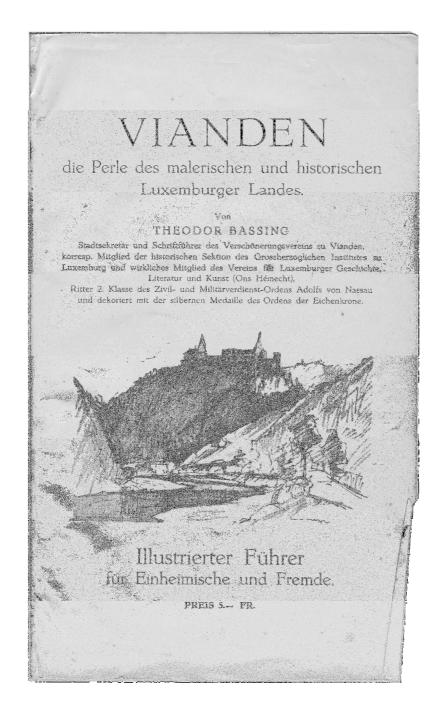
Unvergeßlich, — mag er nun ein gewohntes Bild, oder mag er auch nur das Ergebnis einer "Neulingsschau", eines einmaligen Erlebnisses sein, mag er an der Bereicherung und Vertiefung des immer wieder Gerngesehenen teilhaben, oder mag er in seiner einmaligen Frische und Neuheit, der abstumpfenden Wirkung der Gewohnheit entgehen, der Gewohnheit, die viele Einheimischen, zum Staunen der Neulingstouristen so blind macht für solche ästhetische Werte höchsten Ranges. Sieh hin und sammle das schöne Bild in dir, trag es mit dir fort: Vianden vom Belvedere, Vianden von der Diekircher Straße. . . . Das nahe Ourtal, das Tempelritterschloß auf seinem Felsen, die Kapelle droben, der ferne Falkenstein. . . .



Fügen wir noch hinzu, dass Vianden als reiche Obstgegend im Frühjahre und dies besonders während der Kirschenblüte den Touristen einen einzig schönen und bezaubernden Anblick zu bieten vermag.



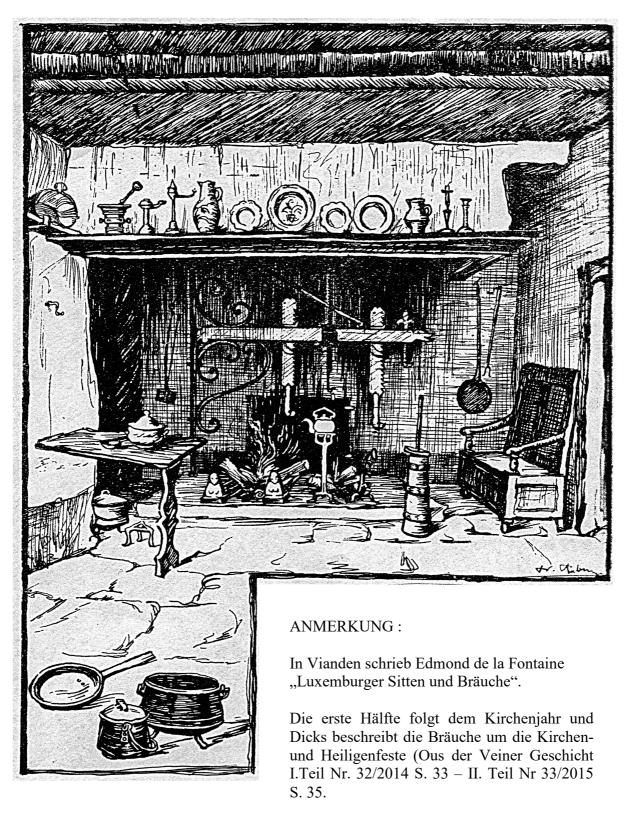
In: Vianden, die Perle des malerischen und historischen Luxemburger Landes



Edmond de la Fontaine

LUXEMBURGER SITTEN UND BRÄUCHE

(geschrieben in Vianden)



In der zweiten Hälfte schildert Edmond de la Fontaine die Gebräuche des bürgerlichen Lebens um Heirat, Geburt, Tod, Kirmes, Erntebräuche (Beginn Ous der Veiner Geschicht Nr. 34/2016).

J.M.

Zweiter Theil

Das Amecht

Das Wort Amecht stammt vom altdeutschen Ambacht = Gerichtsbarkeit, neuhochdeutsch Amt. Es scheint indessen, daß man mit Amecht oder Amicht, die besonderen Gerichtsbefugnisse einer Gilde oder Zunft verstand und dann später diese Gilde oder Zunft selbst. In solchem Sinne finde ich diesen Ausdruck, erstens in der Eidesformel der im Jahre 1360 gestifteten Krämerzunft in Trier, eine Formel, die also anfängt: "Ich geloben denen Kremer amichts meyster zu der Zyt, gehorsam zu syn, das amichts besten nutzen zu werben u. s. w. (Trierische Kronik, 1825, 35); zweitens in dem zwischen den Jahren 1462 und 1539 entstandenen Echternacher Weisthum, in welchem es heißt: "scholtheis und scheffen sollen, van wegen meines herren des abts, obermeister sein der ammichtsmeister was amptsmaisz beruert. (Hardt, 176.)

Einige Notizen über die Amechter von Waldbillig und Garnich liest man in unseren *Publications (III, 176; XI, 89)*; größere Arbeiten über diesen Gegenstand enthalten das Werk "Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke" von Kalbersch, II. Theil, 179, sowie das Programm des Luxemburger Athenäums 1870-71, S. 45. Der Autor der letzten Abhandlung gibt eine ausführliche Beschreibung des Amechts und läßt dann Erläuterungen folgen, die manches Zutreffende enthalten, die wahre Bedeutung des Brauches jedoch mißverstehen, diese Beschreibung, welche aus sorgfältig vom Verfasser und zweier seiner Freunde gesammelten, wie aus den vorhin angegebenen Quellen hervorging, will ich hier wörtlich mittheilen und verweise, was die Erläuterungen angeht, auf das vorerwähnte Athenäumsprogramm.

"Das Amecht war eine Feierlichkeit, welche alljährlich die Burschenschaft (Borscht) eines Ortes auf einem freien Platze beging. Die Erlaubniß dazu wurde von dem Gerichte, von dem die Ortschaft abhängig war, eingeholt. Gewöhnlich sechs Wochen vor der Kirmeß trat die Borscht an jedem Samstag Abend, ausnahmsweise am Sonntag nach der Vesper, zusammen; am ersten Abend der Zusammenkunft wurden die Vorsteher gewählt, die trotz der verschiedenen, oft modernisirten Bezeichnungen ihrem Wesen nach so ziemlich überall dieselben sind:

- 1. Der Amechtsmeister (Gewöhnlich der älteste Junggeselle);
- 2. Der Hochgerichtsherr;
- 3. Die sieben Gerichtsherren;
- 4. Der Hochgerichtsschreiber;
- 5. Der Dichtmeister (Dichtmeschter);
- 6. Der Wönnebreder:
- 7. Der Thauschüttler;
- 8. Der Müller;
- 9. Der Birnschmecker (Bireschmâcher);
- 10. Der Sternseher (Stèrekiker);
- 11. Drei Freimänner: der Scharfrichter nebst zwei Knechten;
- 12. Der Profoß mit zwei Knechten;
- 13. Der Feldscher mit zwei Knechten;

- 14. Die sieben Läufer (anderwärts drei oder vier, nämlich Kinder von sieben Jahren);
- 15. Der Scheerenschleifer mit zwei Knechten;
- 16. Die drei Husaren;
- 17. Der Amechtsbote;
- 18. Zwei Fahnenträger;
- 19. Zwei Wildschützen und endlich
- 20. Der Hanswurst (Paiâz).

Alle übrigen waren die Amechtsbrüder im engeren Sinne.

Jeden Abend, wenn die Amechtsbrüder versammelt waren, zündete man sieben Feuer (zuweilen bloß drei) auf dem Platze an und trug hernach diese Feuer in eines zusammen. Dazu mußte jeder Amechtsbruder ein Scheit Holz mitbringen. Dann steckte der Dichtmeister den Kreis ab; die Pfähle wurden eingeschlagen und der Kreis bis auf den Eingang mit einem Seile umzogen. Obgleich diese wöchentliche Versammlungen nur eine Probe zum Hauptfeste waren, so wurden doch hier Klagen vorgebracht, Urtheil gesprochen und vollzogen. Wer ohne gegründete Ursache einer Übung nicht beiwohnte oder zu spät kam, erhielt eine Geldstrafe oder Prügel.

Jeder Amechtsbruder brachte des Abends ein Stück Brod mit, das so groß sein mußte, daß es nicht zwischen den ausgestreckten Daumen und Zeigefingern durchfiel. War das Stück zu klein, so war der Amechtsbruder straffällig. Dieses Brod erhielt der Wönnebreder, ein armer Tropf.

Das Amecht hatte die Aufsicht über die Felder, über die reifenden Früchte, die der Ernte harrten. Garten-, Feld- und Waldfrevel wurden äußerst streng geahndet. Auch hatte das Amecht die Polizeigewalt über die Amechtsbrüder und verhängte Geldstrafen für alle Vergehen gegen die Sitten; konnte das Mitglied die Geldstrafe nicht erlegen, so wurde er dem Profoß und seinen Knechten überliefert, um sein Vergehen mit einer gewissen Anzahl Pritschen abzubüßen.

Bei den Feuern zu Useldingen wurden alle Vergehen der Amechtsmitglieder gegen die Amechtsregel und überhaupt alle Feldfrevel bestraft. Vergehen gegen die Amechtsregel waren folgende: 1. So lang das Amecht dauerte (vom weißen Ostersonntag bis zu Michaelis), durfte kein Jüngling sich mehr, als auf sechs Schritte einem Mädchen nahen; 2. keiner durfte sich betrinken, 3. keiner unnütze Reden führen oder die Mitglieder anders, als mit dem Gruße: "Gelobt sei Jesus Christus!" anreden; 4. keiner Schimpfwörter gegen andere aussprechen; 5. keiner bei einer Versammlung fehlen; und 6. keiner sich eines Ungehorsams gegen die Vorgesetzten des Amechts schuldig machen.

Sonntag vor der Kirmeß fand eine Art Vorfeier zum Feste statt. Nach der Vesper begab man sich auf die Wiese, was denn auch diese ganze Woche hindurch geschah. Dort wurde einem dazu mit vier Kronen bezahlten Manne, als symbolisches Zeichen der Enthauptung, der Hut abgeschlagen.

Am eigentlichen Festtage, am Kirmeßsonntag, welcher zumeist nach der Erntezeit fiel, begab sich das ganze Amecht, womöglich zu Pferd, Musik an der Spitze, auf den ausgewählten Wiesenplatz, nachdem man vorher einen Umzug im Dorf und vielleicht auch in den benachbarten Dörfern gehalten. Auf einem Wagen führte man einen Strohmann um; vornauf saßen der Henker und seine Gehülfen. Die Amechtsbrüder trugen auf dem Hut einen grünen Zweig und eine Schärpe um die Brust.

Gewöhnlich waren auch die Pferde geschmückt. Die Kunde von dem "Ausreiten" des Amechts hatte sich im ganzen Lande verbreitet und von Nah und Fern hatten sich Zuschauer eingefunden. Nachdem die sieben Feuer angezündet, zusammengetragen, der Kreis abgemessen, die Pfähle eingerammt und das Seil darum geschlungen war, ritt das Amecht in den Kreis; jeder begab sich an die ihm angewiesene Stelle. Der Dichtmeister steckte den Kreis ab, indem er zweimal maß, einmal rundum und einmal kreuzwegs, worauf er den Amechtsmeister fragte, ob das Herrenkreuz richtig sei und dieser ihm erwiederte, daß zwei Schritte, drei Zoll und zwei Linien fehlten. Der Dichtmeister hieß die Umstehenden zurücktreten und maß zum zweitenmal auf obige Weise. Man trat wieder vor, und der Dichtmeister fragte wiederum, ob richtig abgemessen sei. Auf die bejahende Antwort des Amechtsmeisters sagte dieser: "Es steht im Winkel, wie der Kuhfuß im Zirkel."

Um den Kreis liefen die sieben Läufer, weiß gekleidet mit rothen Gürteln und Schuhen, um die Umstehenden zurückzuhalten.

Die Freimänner gingen um den Kreis und boten den Umstehenden Schnupftabak und Branntwein an. Wer annahm, mußte eintreten und war unehrlich; er mußte darauf mit geschwenkter Fahne wieder ehrlich gemacht werden.

Der Amechtsmeister stellte sich in den Kreis und rief alle näher Betheiligten vor:

Der Hochgerichtsherr

Amechtsmeister. - Was haben Sie hier zu thun?

Der Hochgerichtsherr. - Ich spreche das Urtheil über den Verbrecher.

Der Wönnebreder

A. M. - Was hast du hier zu thun?

W. - Ich bin hier um das überflüssige Brod zu essen, und um meinem Herrn Wind zu machen.

Der Thauschüttler

A. M. - Was hast du hier zu thun?

Th. - Ich bin hier, um meinem Herrn den Thau abzuschütteln (damit er sich die Füße nicht naß mache, wurde zu Steinsel zugefügt).

Der Müller

A. M. - Was hast du denn hier zu thun?

M. - Ich mahle meinem Herrn die Kleien. Während dem läuft er im Kreise herum und streut Kleien.

Der Birnschmecker

A.M. - Was hast du hier zu thun?

B: - Ich bin hier, um meinem Herrn kund zu thun die verschiedenen Obstsorten, die da wachsen. Ich schmecke jeden Tag an allen Bäumen die Birnen.

Der Sternseher

A. M. - Was haben Sie hier zu thun?

St. - Ich bin hier, um zu jeder Zeit zu schauen, ob es Zeit zum Richten sei.

Die drei Freimänner in Amtstracht

A. M. - Was haben Sie hier zu thun?

Fr. - Wir sind hier, um zu richten denjenigen, der verurtheilt werden soll.

Der Profoß mit seinen Knechten

- A. M. Was haben Sie hier zu thun?
- Pr. Ich bin zur Bestrafung derjenigen hier, die das Gesetz übertreten.

Der Feldscher reitet vor mit zwei Knechten

- A. M. Was machst du hier?
- F. Ich komme von König und Kaiser, von Berlin aus Preisen; Hier will ich euch meine Potenten weisen.

Er zeigt dem A. M. ein Stück Papier, das dieser als untauglich zur Erde wirft. Dann zeigt er ein anderes Blatt vor, das ebenfalls verworfen wird. Erst das dritte Blatt wird als gültig von A. M. angenommen mit den Worten: "Solche Papiere sind wahrhaft gültig", worauf der Feldscher zu einem Knechte sagt:

Steig herunter vom Pferde,

Nimm die Papiere von der Erde.

Die 7 Läufer, leicht gekleidet, mit engen Beinkleidern

- A. M. Was haben sie denn hier zu thun?
- L. Wir sind hier, um den Kreis zu beschützen.

Der Scheerenschleifer

- A. M. Nun, mein Freundchen, was haben Sie denn hier zu thun?
- Sch. Ich bin hier zu rasieren denjenigen, der hingerichtet werden soll.

Er singt einige Strophen, die ich ihres zotenhaften Inhaltes wegen hier übergehen muß; nach jeder Strophe wirft er das Messer rückwärts über die Schulter, und der Hanswurst muß es wiederbringen.

Die 3 Husaren mit Waffen und Uniform

- A. M. Wo kommt ihr her?
- H. Wir kommen aus Böhmen, Sachsen und verschiedenen Welttheilen.
- A. M. Was habt ihr hier zu thun?
- H. Wir sind hier die Ordnung zu halten.

Die Husaren reiten vor den Kreis und bewahren den Eingang.

Der Amechtsbote

- A. M. Was hast du hier zu thun?
- A. Ich trage die Botschaft in der ganzen Gesellschaft herum.

Die beiden Fahnenträger

- A. M. Was habt ihr denn hier zu thun?
- F. Wir sind hier mit den Landesfarben und geben die Ehre demjenigen zurück, dem sie genommen war.

Die beiden Wildschützen

- A. M. Was habt ihr hier zu thun?
- W. Wir sind hier, um der Herrlichkeit Wild zu erlegen.

Der Hanswurst in gestückter Kleidung, einen mit Kleie gefüllten Flegel schwingend

- A. M. Na, was bist denn du?
- H. Ich bin der Paiaz.
- A. M. Was hast du denn hier zu thun?
- H. Ich bin hier um zu verbessern, was verdorben ist.

Er läuft im Kreise herum, seinen Dreschflegel schwingend.

Ist dies vorüber, so wird ein Wagen mit 9 Rädern, bespannt mit Ochsen und Kühen (nicht mit Pferden) vor den Stuhl des Hochgerichtsherrn in den Kreis gefahren (zuweilen ist es ein 6rädriger Wagen, mit 9 Ochsen bespannt, auch ein Mistwagen, woran eines der Hinterräder fehlt und den ein Joch Ochsen zieht); auf dem Karren sitzt ein Strohmann, neben ihm der Hanswurst und Scharfrichter. Im Kreise war an einigen Orten zum Voraus eine Strohhütte errichtet worden, aus deren Mitte sich ein hoher Baum erhob; oben am Baum hing ein Korb mit einer lebendigen Katze. Der Strohmann wird unmöglicher Verbrechen angeklagt, z. B. einen Wagen sammt Pferden zum Hühnerloch herausgenommen zu haben. Der Hochgerichtsherr ruft den Stèrekiker und fragt ihn, ob es Zeit zum Richten sei. Dieser nimmt einen alten blechernen Deckel vor die Augen und schaut gen Himmel, sagt aber, er sehe nichts, weil ein altes Weib vor die Sonne . . .; zum Richten sei es noch nicht Zeit. Dies wiederholt sich mehrere Male, bis der Hochgerichtsherr, dessen müde, den Sternseher mit den Worten fortjagt: "Sternkiker, geh zum Teufel in die Hölle; ich glaube du siehst nichts. Es findet auch eine Vertheidigung des Angeklagten statt. Endlich werden die drei Freimänner gerufen. Da sie vor dem Eingang sind, und die drei Husaren sich weigern sie einzulassen, so müssen sie mit diesen kämpfen, bis es ihnen gelingt, einzudringen. Sind sie im Kreise, so sagt ihnen der Hochgerichtsherr: "Na, ihr Unterthanen, ihr habt jetzt eure Pflichten zu erfüllen, ihr habt hier den zum Tode verurtheilten hinzurichten. Der Verurtheilte wird vom Wagen genommen und die Freimänner schlagen ihm den Kopf auf einem Blocke ab; der Rumpf wird mit der kleinen im Kreise errichteten Strohhütte verbrannt.

Da jetzt die Freimänner unehrlich sind, so kommen die Amechtsvorsteher und mit ihnen die Fahnenträger in die Mitte, um die Freimänner, die auf Befragen erklären, von ihrem Handwerk ablassen zu wollen, wieder ehrlich zu machen. Der Scharfrichter tritt vor und zwischen die beiden Fahnenträger; diese schwenken dann die Landesfarben über seinem Haupte, während die Musik spielt. Seinen beiden Knechten wird die Ehre ebenso wiedergegeben.

War das Spiel beendigt, so belustigte man sich bei Tanz und Wein in Zucht und Ehren bis zum Abend. Der Tanz wurde an manchen Orten Amechtstanz genannt. Das Geld, welches nach Bestreitung der Kosten übrig blieb, fiel den Amechtsbrüdern insgesammt zu; man kaufte dafür Wein. So hatte man in *Useldingen* das letzte Mal ein ganzes Fuder Rothwein gekauft, womit die Mitglieder sich belustigten."

An diese Beschreibung, wie an die anderen Notizen über das Amecht glaube ich folgende kurze Betrachtungen knüpfen zu müssen. Das Amecht erscheint zuerst als eine, auf altes Herkommen gegründete zu Recht bestehende Corporation, die über die Sitten ihrer Mitglieder, wie über Feldfrevel wacht, Strafen verhängt und diese zu vollstrecken die Macht besitzt. Dieser ernste Charakter des Brauches spiegelt sich noch ganz deutlich in der Nachahmung des einstigen Justizverfahrens. Die Hauptfeier des Amechts ist die possenhafte

Wiedergabe eines heidnischen Maifestes, das den Einzug des Gottes des neuen Jahres oder des Maikönigs mit seinem Hofstaate darstellt, wobei der endgültig besiegte personifizirte Winter enthauptet und verbrannt wird. Der Amechtsmeister stellt den Sommergott, den Maikönig oder den Maigrafen vor; die mit Ämter bekleideten Amechtsbrüder bilden dessen Hofstaat, und der Strohmann sinnbildet den entthronten bösen Herrscher, den Winter. Um sich von der Richtigkeit dieser Auffassung zu überzeugen, vergleiche man das, was Grimm in seiner Mythologie über den Mairitt und den Maigrafen sagt,, noch mehr aber das Werk "Der Baumkultus", von W. Mannhardt, wo eine große Zahl, unserem Amecht ähnliche Maigebräuche beschrieben sind. Dort, wie hier finden wir folgende ganz identischen Züge: eine berittene Gesellschaft, bei welcher Reiter und Pferde mit grünen Zweigen geschmückt sind; Umritt auf den Feldern und im Dorf; ein Anführer dessen Gefolge mit verschiedenen Ämtern oder Dienstverrichtungen betraut ist; das Pflanzen eines Maibaumes; der Maiwagen, welcher bei uns mit Ochsen oder Kühen bespannt ist und an den Wagen der Erdgöttin Nerthus erinnert, so wie an den der ersten fränkischen Könige; symbolische Enthauptung; Anzünden von Feuer, und zum Schluß Belustigung bei Wein und Tanz. Die Macht des Amechtsmeisters Recht zu sprechen, fließt von selbst aus der Gewalt des Gottkönigs, welchen er vorstellt.

Als Maifest schließt das Amecht jeden Gedanken an ein nach eingeheimsten Ernten im Herbst stattfindendes Dankopferfest, wie irrig geglaubt wird, aus. Wenn die Hauptfeier des Amechts gewöhnlich zur Kirmeß, also meist im Herbste, vor sich ging, so ist das eine Übertragung, die erst geschah, als das Verständniß der Sitte verloren gegangen war, und die nicht mehr zu bedeuten hat, als die Verrückung auf diese Zeit von anderen Bräuchen, die ursprünglich mit der Kirmeß nichts gemein haben. Die erste Zusammenkunft der Amechtsbrüder erfolgte am weißen Ostersonntag, also im Frühling, und in den *Publications* (III, 176) heißt es ausdrücklich, im Gegensatz zu einer anderen Meinung, daß die Amechter fast alljährlich im Mai gefeiert wurden.

Unser Amechtsbrauch ist eine reiche Quelle für mythologische Forschungen und ich werde später noch oft darauf zurückkommen.

Aushängen der blauen Hose und der blauen Schürze

Ist der Mann für mehr als einen Tag auf eine fremde Kirmeß gegangen, so hat dessen Frau das Recht eine blaue Hose - *D'blo Box* - ihres Gatten vor das Haus aufzuhängen; mit diesem Zeichen sind die Nachbarinnen zu einer gemeinschaftlichen Belustigung eingeladen. Befindet sich hingegen die Frau auf der Kirmeß, so steht es dem Mann zu, die blaue Schürze - *D'blo Schirtéch* -seiner Gattin, wie eine Fahne aufzustecken; hiermit ergeht an die Männer der Nachbarschaft die Aufforderung, sich beim Verlassenen zu einem Kränzchen zu versammeln. Beide Gebräuche bezwecken der zu Hause gebliebenen, momentan verwaisten Ehehälfte die Trennung weniger fühlbar zu machen. In vielen Gegenden unseres Landes erleidet jedoch der Gebrauch des Aushängens der Hose oder Schürze dahin eine Abänderung, daß es nicht die im Hause gebliebene Ehehälfte ist, welche die Hose oder Schürze aushängt, sondern die Nachbarinnen oder Nachbarn suchen dieses Geschäft zu bewerkstelligen, was jedoch die Zurückgebliebenen auf alle mögliche Weise durch Absperren der Kleidungsstücke des verreisten Theiles zu verhindern suchen. Zum Spott wurde früher auch manchmal einem Mädchen, dessen Freier untreu geworden war, eine blaue Hose vor das Fenster aufgepflanzt.

Das Wort blau, luxemb. *blo*, in blaue Hose, blaue Schürze, blau machen, blauer Montag hat mit der blauen Farbe nichts zu thun und bedeutet hier überall feiern. *Simrock (D. M. 594)* leitet diesen Ausdruck von dem altdeutschen Zeitwort *plozan* oder *plotan* = *opfern* ab; denn Opfertage waren auch Feiertage.

Chariwari

Der Chariwari ist das, in Deutschland wie in Frankreich bekannte Polterconzert, welches das Volk mit allen erdenklichen, lärmenden Gegenständen und Nachahmung von Thierstimmen gewissen Personen zum Spotte bringt.

Bei uns findet der Chariwari statt: von Seiten der männlichen Dorfjugend, wenn ein Wittwer ein Mädchen heirathet und von Seiten der Mädchen, wenn eine Wittwe einen Junggesellen ehelicht. Wittwer und Wittwe können sich jedoch das unangenehme Ständchen dadurch ersparen, daß sie den, sich hierzu Berechtigten einige Erfrischungen darreichen.

Wenn in der Eifel ein Wittmann oder eine Wittfrau heirathete, so wurde vor der Thüre getrommelt, oder auf einem Rade geschliffen. (Schmitz, I., 52.)

Bei ruchbar gewordener Untreue, sowie beim Eselreiten, kam der Chariwari ebenfalls bei uns vor.

Nach Simrock (D. M., 552) erschienen früher die Theilnehmer an dem Tumulte vermummt, und zwar in Thiergestalt, als Hirsche, Kälber und Böcke; ja der Name Katzenmusik erlaubt hinzuzufügen als Katzen.

Die Polizei hat alle diese Kundgebungen heute sehr eingeschränkt.

Erntebräuche

Die erste Futterernte des Jahres war früher die Heuernte, jetzt ist es die Kleeernte. Immer fand sie erst im Juli statt, deßwegen trägt dieser Monat auch ganz bezeichnend den Namen Heumonat. Wie dies heute noch für die Mäher der Fall ist, erhielten früher beim Heumachen alle Arbeiter eine bessere Beköstigung und wurden örtlich durch Musik erheitert. Das Weisthum von *Schönfels*, z. B., spricht von einem Sackpfeifer, der bei der Heuernte blasen mußte. (*Hardt*, 671.)

"Wenn beim Aufladen des Heues die Dienstleute unter dem Wagen hervorrechen oder unter demselben zur andern Seite hindurchschlüpfen, so wird das Fuder beim Nachhausefahren umstürzen, es bricht ein Rad, oder es ereignet sich sonst ein Ungemach.

Gutberathene Landleute lassen sich darum die Mühe nicht verdrießen, beim Aufladen stets den Umweg zu machen, wenn sie etwas auf der andern Seite des Wagens zu schaffen haben.

Auch lassen sie die Halme, welche nach dem Festbinden des Wiesbaumes noch in der Wiese unter dem Wagen liegen, den Armen zur Nachlese zurück.

Ist Jemand aus Unbedacht oder gar aus Arglist unter dem Wagen durchgeschlüpft, so bleibt nichts anders übrig, als den Betreffenden wieder denselben Weg rückwärts zu treiben. Thut dieser es nicht, so muß ein anderer es an seiner Stelle thun.

So war es früher Brauch bei den alten Eschern. (Esch an der Alzette.) ("Das Luxemburger Land", Nr. 12, 1882.)

Der nächste Nachfolger des Heumonats führte ebenso bezeichnend die Benennung *Kuôrschnatz* (Kornschnitt) oder auf unserer Mosel den von *Aascht* (von Angst = Ernte). Vom Jakobstag, 24. Juli, heißt es:

Jokopsdâch zeidécht de Wês, 'T siéf nâs oder hês.

(Jakobstag reift den Weizen, Es sei naß oder heiß.) und

Zent Jokop bréngt Brout Oder Hongersnout.

(St. Jakob bringt Brod Oder Hungersnoth.)

Die wichtigste aller Ernten, die, durch welche für das liebe Brod gesorgt wird, mußte sich auch besonders auszeichnen. Im Heidenthum war die Periode von Ende Juli bis zu Bartholomäus geheiligt; namentlich durfte dann kein Gericht abgehalten werden. In diese Zeit verlegte die Kirche zur Verdrängung des Kultus der Erntegottheiten das Fest Maria Himmelfahrt und segnete in dem Kräuterbüschel die Ähren der Fruchtfelder, weshalb man dieses Fest auch Liebfrauentag in den Ähren, nannte. Erinnerungen an diese hehre Periode haben sich bis heute erhalten.

Vor Zeiten hatte jeder Trupp Schnitter seine Musik, welche am Abend, sowohl beim Abschneiden der Früchte, als beim Heimgehen und zu Hause, bis man sich zum Schlafen niederlegte, spielen mußte. Sonn- und Feiertags aber begaben sich nach der Vesper die Schnitter zum Tanz. Die Eifeler hielten diese Zeit für ihre Kirmeß. (Schmitz, I, 96.) Überall ist noch jetzt die Beköstigung der Arbeiter zur Erntezeit besser als gewöhnlich.

Wenn den Schnittern das Essen zu spät gebracht wird, so rufen sie dem Überbringer zu: "Schaub! Schaub!" Dieses jetzt veraltete Wort ist uns schon in III, S. 442 begegnet und bedeutet überhaupt Stroh, sowie auch Strohbund, Strohwisch, Strohfackel. (Grimm, R. A., 196.) Das Stroh ist im Luxemburgischen ein Symbol der Faulheit, denn man sagt, "faul wie Stroh", "faul wie Mist" (Strohmist).

Der Schnitter, welcher Kreuzschmerzen empfand, wie solches bei dieser Arbeit leicht vorkommt, legte sich früher, um das Weh zu vertreiben, mit dem Bauch auf die Erde in eine Furche, während ein anderer Schnitter mit den Füßen auf dessen Rücken trat.

Wenn einer der in Linien aufgestellten Schnitter nicht gleichmäßig mit den andern fortkommt, d. h. mit seiner Arbeit zurückbleibt, rufen ihm seine Kameraden zu: "Bréng d'Gês erno!" (Bringe die Geiß nach.)

Wer sein Kornfeld zuerst schneidet, darf sich die Ähren, welche in der Grenzfurche wachsen, aneignen, ebenso wie der zuerst Mähende das Gras nehmen kann, welches in der *Wuot* oder *Wot* steht, d. h. in dem durch niedergetretene Halme bezeichneten Grenzstrich zwischen zwei Wiesen.

Sobald die Schnitter den Tag voraussehen, an welchem sie ihre Arbeit beendigen werden, fertigen die Schnitterinnen aus einem Wisch Ähren und Blumen eine Figur,

der sie so viel wie möglich die Gestalt eines Hahnes geben, und welche auch der Hahn genannt ist. Den mit Bändern geschmückten Halmvogel befestigt man auf die Spitze einer Stange und pflanzt diese unter Freudengeschrei am Ende des Getreidefeldes auf. Die verschiedenen Arbeitergruppen stellen nun eine Art Wettschneiden auf den Hahn zu an; indem sie suchen einander zuvorzukommen, näheren sie sich unter dem Rufe: Kikeriki! kreisförmig der Stange, bis die letzten Ähren um dieselbe gefallen sind. War das Wetter nach Wunsch und das Getreide hat seine vollständige Reife erlangt, so wird der Hahn auf dem Wagen, welcher die letzten Garben heimführt, befestigt und dem Grundherrn feierlich unter großem Jubel zugeführt. Gestaltet sich die Witterung nicht so günstig, so bleiben die in Haufen zusammen getragenen Garben zum Nachreifen noch auf dem Felde stehen, und der Hahn wird dann nach Hause getragen. - Nach dem Einbringen des Hahnes findet ein kleines Fest statt, auf welchem Schnitter und Schnitterinnen schmausen und trinken und in der Scheune tanzen und singen.

Örtlich bildet man den Hahn nicht im Voraus, sondern erst nach beendigter Arbeit mit der letzten Handvoll Getreide.

Eselreiten

Wenn eine Frau ihren Mann öffentlich prügelt, setzt sich ein Nachbar verkehrt auf einen Esel, nimmt den Schwanz des Thieres als Zaum in die Hand und reitet in der Ortschaft umher. Eine große Volksmenge begleitet den Reiter und führt dabei einen Chariwari auf. Dieser Aufzug wird so lange wiederholt, bis das betreffende Ehepaar sich durch Bewirthung loskauft.

Der Nachbar vertritt symbolisch die schuldige Frau, die, nach deutschem Rechte, früher in Person den Esel besteigen mußte. (Grimm, R. A., 722.) Mißhandlungen des Mannes durch die Frau - die dem heidnischen Germanen nur eine gekaufte Dienerin war - schien ein so großes Unrecht, daß solch ein Haus keinen Anspruch auf Fortbestand hatte. Noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war es hin und wieder in Deutschland Sitte, daß sich, wenn das Ungeheure geschehen war, die Nachbarschaft versammelte und dem Ehepaar das Haus über dem Kopf abdeckte. (Grimm, R. A., 723.)

In der Eifel bestand folgender Brauch:

Lebte ein Ehepaar in fortwährendem Unfrieden und Zank, so wurde dem Manne das "Thier gejagd". Am Abende versammelten sich die Burschen unter der Dorflinde mit verschiedenen Instrumenten: Peitschen, Kuchenpfannen, Kuhhörnern, Ketten, Topfdeckeln u. s. w. und ihr Schultheiß fragte:

"Wat maad ihr Jungen he?"

Die Burschen: "Wir jagen dem . . . et Dihr!"

Der Schultheiß: "Wat hat hä dahn gedohn?"

Die Burschen: "Hä hät sing Frau gekratz, gebessen on geschlohn".

Hierauf eilte die ganze Versammlung vor die Wohnung des Beschuldigten, wo die Katzenmusik begann. (Schmitz, I., 63.)

An unserer Nordgrenze, im Lande Lüttich ist das Dorf "Palleur" berühmt durch ein komisches Fest, der Hof des Kuckucks genannt, welches man dort jährlich am ersten

Sonntag nach Maria Himmelfahrt in Scene setzte. Ein improvisirter Gerichtshof trat bei der Brücke zwischen den Gemeinden Palleur und Sart zusammen, und vor denselben mußten alle von ihren Frauen mißhandelten Männer erscheinen. Massenhaft strömte das Volk herbei und hörte in der heitersten Stimmung der Anklage, wie der Verteidigung zu. Die Verurtheilten setzte man auf einen Karren, welcher rückwärts bis an den Rand einer Pfütze geschoben wurde. Hier hob man den Vordertheil des Fuhrwerkes in die Höhe, und unter allgemeinem Jubel fand der Rutsch der armen Ehemänner ins Wasser statt.

Gastfreundschaft

Von jeher haben alle Fremden, die unser Land besuchten, die luxemburger Gastfreundschaft gerühmt. Die Gastfreundschaft ist besonders eine deutsche Tugend, und sie hat sich bei uns in allen Schichten der Gesellschaft bis auf die jüngste Zeit lebendig erhalten; besaßen wir ja immer und besitzen wir ja heute noch das Sprichwort:

"Dem Friéme gebîrt d'Eer." (Dem Fremden gebührt die Ehre.)

Bei unsern Bauern besteht der uralte Brauch, den in ein Tuch eingewickelten Brodlaib stets auf dem Stubentisch liegen zu lassen und alle auf Besuch eintretenden Fremden zu bitten, das Hausbrod zu versuchen. Diese patriarchalische Sitte trifft man blos in Deutschland an.

Im ganzen Luxemburgischen wurden früher zur Kirmeßzeit alle Fremden, selbst in den Gasthöfen, kostenfrei bewirthet. In seinem Itinéraire sagt *Basse-Moûturie*, ein Franzose, *S.* 491, hierüber folgendes:

Dans les premiers jours du mois de mai 1824, en me rendant de Metz à Namur, j'arrivai à Bastogne à l'heure du dîner. Etant descendu à l'hôtel le plus apparent de la ville, en face de la route, je pris place à une table bien composée et parfaitement servie. C'est là que, pour la premiere fois, je fus à même d'apprécier l'excellence du gibier, du gigot, du jambon et des autres productions du pays. Après avoir fait un repas très confortable avec l'accessoire obligé du vin, du café, de la liqueur, etc., je demandai mon compte. - Monsieur ne doit rien, me répondit gracieusement l'hôtesse: nous célébrons la kermesse de l'endroit et tous les voyageurs sont hébergés gratis aussi longtemps qu'elle dure. C'est l'usage généralement suivi dans le pays des Ardennes et sur toute la route depuis Luxembourg jusqu'à Marche. - Cependant, répliquai-je, je dois quelque chose pour mon domestique, pour mes chevaux . . . - Rien du tout, monsieur, car se sont aussi des voyageurs, et si votre dame avait daigné descendre de voiture avec ses enfants et sa femme-de-chambre, ainsi que je l'en ai priée, elle nous aurait fait un bien grand plaisir.

Noch im Mittelalter war die Gastfreundschaft nicht allein durch die Sitte geheiligt, sondern sogar durch das Gesetz geregelt. Den Gast zu schützen hatte jeder Verpflichtung, selbst wenn sich herausstellte, daß der Bruder des Aufnehmenden von jenem erschlagen worden wäre. Der Reisende mußte sich auf gebahntem Wege halten oder im Wald ein Horn blasen, sollte er nicht für einen Dieb gelten. Dagegen bewilligen ihm noch die späteren Weisthümer, Speise für sich und Futter für sein ermattetes Pferd - wenn er keine Wohnung erreicht - ungestraft aus der Mark zu nehmen (*Grimm, R. A. 400*).

Gastliche Aufnahme fanden reiche, wie arme Reisende in Burgen, Klöstern wie im bescheidenen Pfarrhause.

Gemeindeleben

In seiner trefflichen Einleitung zu den Luxemburger Weisthümern hat Hardt unsere frühere Gemeindeorganisation mit möglichster Kürze und Klarheit behandelt. Aus diesem vielseitigen und umfangreichen Gegenstande hebe ich daher nur Nachstehendes hervor und verweise für das Übrige auf jenen Autor.

Als im sechsten Jahrhundert die Deutschen die Römer aus unsern Gegenden endgültig vertrieben hatten, theilten sich nach damaliger Sitte die Eroberer nicht allein das erworbene Land, sondern auch die darauf ansässigen, zu Leibeigenen gemachten besiegten Völkerschaften. Aus dieser Theilung entstanden neue Staaten, Herzogtümer, Grafschaften, wie kleinere Teritorialcomplexe und die bis 1795 hierlands bestehenden Herrschaften. Im 13ten Jahrhundert sehen wir unsere Fürsten den Freiheitsbestrebungen der Bevölkerungen größerer Ortschaften bereitwillig entgegenkommen, und es bilden sich die freien Gemeinden und das Bürgerthum der Ortschaften: Echternach, Luxemburg, Grevenmacher u. s. w. Obgleich auch auf dem platten Lande das Volk stets bedacht war, sich den Fesseln der Leibeigenschaft zu entwinden und dies ihm auch bald mehr, bald weniger glückte, so bestand die Leibeigenschaft örtlich doch noch bis zur französischen Revolution, und von einer freien Gemeinde, wie in den Städten, war hier keine Rede. Jede Herrschaft zerfiel gewöhnlich in mehrere Gemeinden oder Meiereien. An der Spitze derselben stand der Meier (Mèr) oder der Schultheiß (Scholtes), ein Beamter seines adligen Herrn, der dessen Befehle ausführte, die verschiedenen Naturalien oder Geldabgaben überwachte und die Frohndienste der Unterthanen leitete. Der Meier mit sechs Schöffen bildete das Gericht, welches alle vorkommenden Streitigkeiten schlichtete. Die Gerichtssitzungen fanden unter freiem Himmel statt; ungebotene Gerichtszeiten, d. h. ein für allemal festgesetzte, gab es drei, im Winter, Frühling und Herbst; gebotene, so oft sich das Bedürfniß derselben herausstellte. Die Schöffenweisthümer, eine Art kleiner Dorfkonstitutionen, wurden dem Volke hier vorgelesen. Bei jedem Gericht befand sich ein Pranger, hierlands Lumpenring genannt, an welchem man besonders Diebe ausstellte. Für seine Bemühungen erhielt der Meier kein Gehalt, empfing aber die Erträge besonderer Ländereien, welche die Fröhner ihm unentgeltlich bebauen mußten. In den meisten unserer Dörfer ging dieses Amt von Haus zu Haus über.

Die Versammlungen der ganzen Gemeinde geschahen bei der Kirche oder unter der Dorflinde.

Beim Herannahen eines Gewitters wurden die Glocken geläutet. Der Glaube war allgemein, wie dies, die in Erz gegossenen Inschriften der Glocken bezeugen, daß es sogenannte Wettermacher, Wetterhexen, kurz böse Geister gäbe, welche das Entstehen der Gewitter veranlaßten, die durch den Glockenschall vertrieben und unschädlich gemacht würden, weßwegen diese Wesen die Glocken bellen de Hun de nannten. Eine Trierische bischöfliche Verordnung vom 11. Juni 1783 verbot das gefährliche Glockenläuten bei Gewittern; trotzdem dauerte dasselbe bis in die jüngsten Zeiten fort.

Das Umgehen der Grenzen des Gebietes der Gemeinde, sowie die Besichtigung der Marken und Zeichen des Bannes geschah alle sieben Jahre in feierlicher Weise. Gewöhnlich versammelte sich auf Glockenzeichen die ganze Einwohnerschaft am ersten Mai, und mit den Ortsbehörden an der Spitze zog Alles, Groß und Klein, zum Begang oder Umgang, wie diese Rundschau hieß. Auf eine eigenthümliche Art wurden die Grenzen den Kindern ins Gedächtniß geprägt, indem die Schöffen bei gewissen Stellen den Knaben Ohrfeigen austheilten oder sie unsanft auf die Marksteine niederließen.

War unter den Schweinen einer Gemeinde eine Seuche ausgebrochen, so wurde ein gefallenes Thier verbrannt und die noch gesunde Heerde an diese Stelle getrieben, damit sie die vom Feuer übriggebliebenen Knochen und Asche, worin Hafer eingestreut war, fressen

und so vor der Seuche bewahrt werden sollte. (Schmitz, I., 99.) Dies ist abermals eine Erinnerung an die heidnischen Nothfeuer.

Beim Eintritt einer Sonnenfinsterniß trieb man die Viehheerden von den Weiden nach Haus und deckte die Ortsbrunnen zu, weil man glaubte, es falle bei einer solchen Finsterniß Gift vom Himmel.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts gab es blos permanente Schulen in einigen größern Ortschaften. Auf dem Lande begann der Primärunterricht auf St. Martin und endigte zu Ostern. Der Pfarrer examinirte und stellte die Lehrer an. Entweder waren es Kapläne oder arme Schlucker, die gegen kleinen Lohn und den Wandertisch im Ort, als Schulmeister fungirten. Das Haupterziehungsmittel bestand in Prügelstrafen, und viel mehr als die Anfangsgründe der Religion wurde durchgängig nicht gelehrt. Das Holz zur Heizung des Schullokals brachten die Kinder von zu Hause.

Gruß

Beim Kommen und Gehen lautet der Gruß Vormittags Gudde Muorgen (Guten Morgen) und Nachmittags Gudden Owent (Guten Abend). Bei der Trennung am Abend oder beim Schlafengehen heißt es: gudde Nuòcht (gute Nacht). Da Nuòcht weiblich ist, so müßte man, um grammatikalisch richtig zu sprechen, nicht Gudde Nuòcht, sondern Gut Nuòcht sagen. Wie wir schon gesehen, bezeichnet aber Gutnuòcht den Vorabend gewisser Feste. Obiger Sprachgebrauch ist wahrscheinlich entstanden, um einer Verwechslung vorzubeugen. Beim sonstigen Scheiden spricht man Èddë (Ade). Dies Wort stammt vom altdeutschen id, ed, mit der Bedeutung von Wiederkehr, Wiederholung (Grimm, R. A., 827.) Das luxemburger idderzen = wiederkauen, hat dieselbe Wurzel. Unsere Sprache kennt keinen Guten Tag und kein Lebewohl, dafür hört man hie und da das französische Bonjour und Arvoir (au revoir). Das Grüßen nennt das Volk d'Zeit gebidden (die Zeit gebieten) und den Gruß erwiedern heißt lönen (lohnen).

Die Päpste Sixtus V. und Benedictus XIII. führten den Gruß, Gelobt sei Jesus Christus in die katholische Welt ein und knüpften sogar Ablaßertheilung an das Hersagen desselben. Wie schön auch dieser Gruß vom religiösen Standpunkt aus erscheinen mag, und wie große Mühe sich auch die Geistlichkeit immer gibt, den Kindern denselben einzuprägen, so hört man ihn dennoch sehr selten bei Erwachsenen. Die Ursache dieses Mißerfolges ist rein sprachlicher Natur: die Formel ist zu lang. Fromme Eltern segnen ihre scheidenden Kinder und verabschieden sie mit den Worten: Gott sei bei iêch! (Gott sei bei euch).

Beim Trinken ruft man sich Gesonthêt (Gesundheit) zu, stößt dabei mit den Gläsern an, oder klopft einfach mit dem Boden des Glases auf den Trinktisch.

Beim Nießen eines Andern sagt der Luxemburger: Gott sén iêch! (s. S. 49) und wenn er von einem Verstorbenen mit dessen Angehörigen oder guten Bekannten spricht, fügt er immer dem Namen oder der Bezeichnung des Verewigten die Worte: Gott tröste) bei.

Häusliches Leben

Die heidnische deutsche Familie besaß keine andere, als eine auf dem Recht des Stärkeren fußende Grundlage. Dem männlichen Geschlecht stand das weibliche rechtlich weit nach, denn es befand sich nicht nur in ewiger Vormundschaft, sondern wurde blos als Sache betrachtet und war vollständiges Eigenthum des ersteren. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Sohne bis zu seiner Wehrmachung; selbst der zum Waffenführen untauglich gewordene, altersschwache Greis verlor seine Mannesrechte und wurde gesetzlich wieder als Kind betrachtet. Ein sittliches Fundament erhielt die Familie erst durch das Christenthum; allein nur allmählich verschwanden die einstigen Verhältnisse, und bis in die moderne Zeiten finden wir Spuren derselben. Im gemüthlichen Tone sagt man noch zu einem Mädchen, méng Mot (meine Magd); ja das Wort Mädchen selbst ist nur ein Diminutiv von Magd. In demselben Sinne redet man noch eine Jungfrau, mêi Kant (mein Kind) an.

Am untern Ende der Familie des freien Mannes standen dessen Hörige und Leibeigenen, zwei stark vertretene Menschenklassen, die heute durch landwirthschaftliche Pächter, Handwerksleute, Taglöhner und Dienstboten vertreten sind. Die Ausdrücke Latz und Latzert, womit man schmutzige, gemeine Personen bezeichnet, stammen von den früheren Leibeigenen her. Desgleichen die Bezeichnung Schalléck (Schalk). (Grimm, R. A., 302, 308). Der Hausherr beschäftigte sich blos mit Jagd und Fischerei, Schmieden von Waffen und Krieg. Ausnahmsweise mit dem Bau seiner Wohnung und dem Pflügen seines Ackers, wenn er es nicht vorzog, die hierzu verfügbare Zeit bei Würfelspiel und Festgelagen zuzubringen.

1. Nahrung

Nach Tacitus, Plinius und Cäsar, bestand die Nahrung der Germanen aus wildem Obst, frischem, einfach zubereiteten Wildpret, geronnener Milch, Haferbrei, Käse und Fleisch von Hausthieren. Ihr Getränk war gegohrener Gerstentrank, d. h. Bier, und eine in Gährung übergeführte Abkochung von Wasser und Honig, d. h. Meth, luxemb. *Mit.* Hiezu ist wohl noch der allen Völkern des Alterthums bekannte Obstwein zu rechnen. Die Reben pflanzten, wie man weiß, die Römer in diesen Gegenden an.

Über die Nahrung unserer näheren Vorfahren geben die luxemburger Weisthümer sicheren Aufschluß. Die zu den Frohndiensten verpflichteten Arbeitsleute erhielten zur gewöhnlichen Kost, des Morgens Suppe, Käse und Brod, oder Suppe und Brei; des Mittags Speck und Erbsen und manchmal einen Zusatz von Rindfleisch, Milch und Brod. Als Gewürz Knoblauch, als Getränk bei besonderen Gelegenheiten, Bier oder Wein, auf alle Fälle aber Borns genug. An Fasttagen wurde das Fleisch durch Häringe und Stockfische ersetzt. Über den Verbrauch der Häringe in unserem Lande s. Publications, XV, 221.

Das Justiz- und Verwaltungspersonal der herrschaftlichen Güter erhielt, statt eines Gehaltes, unter andern Dienstvergütungen ebenfalls die Beköstigung an bestimmten Tagen. Hier einige Auszüge aus den Weisthümern:

Essen der Schöffen von Besch nebst ihren Frauen am ersten Sonntag nach Dreikönig: zweierlei Schönbrod, zweierlei Wein, gute Erbsen mit Speck, Rindfleisch mit Mostert (Senf), Gebratenes mit Knoblauch, Schweinefleisch mit gelber Brühe und Reis mit Kuhmilch (Hardt, 94). Essen derselben Persönlichkeiten zu Hagelsdorf: Rindfleisch mit Mostert, Schweinefleisch mit Brühe, je zweien Tischgenossen ein gesottenes Huhn, Reis und

Schweinebraten mit einer Saßen (Sauce), Käs, Brod und Wein sonder lack (ohne Mangel) und ein Feuer sonder Rauch (Hardt, 314). Schöffenessen zu Olingen: Erbsen mit Speck, Rindfleisch mit Mostert, Brühling (ein drei Monat altes Schweinchen) mit gelber Brühe, Reis mit Polver (gestoßener Geimer oder Zimmet), gebratene Hühner und Schweinebraten, zweierlei Muß, zweierlei Brod, zweierlei Käs, zweierlei Birnen und Wein sonder lack (Hardt, 576). Die Speisekarte von Rodenborn führt noch folgende, bis jetzt nicht erwähnte Gerichte an: gebratene Birnen mit Fenchel, Preßkäs und Butterkuchen (Hardt, 617). Für eine Waldbesichtigung erhielten die Schöffen zu Bollendorf ein Sop und ein Sadel Drop, das ist ein Haam Fleisch (Schinken) und ein Sester (8 Liter) guten Landweins (Hardt, 125).

Unsere Weisthümer erwähnen den Branntwein nicht. Es dauerte mehrere Jahrhunderte bis dieses, gegen 1310 durch die Chemie entdeckte und lange hindurch blos als Arznei gebrauchte geistige Getränk beim Volke Eingang fand. Nach Aufhebung des Feudalsystems und in der Übergangsperiode zu dem heutigen Wohlstand unserer Bauern war die Nahrung der Ackersleute meist eine sehr kärgliche, und manche Familie derselben mußte sich begnügen ein Mal im Jahre, am Kirmeßtage, Fleisch zu essen. Die Einführung der Kartoffeln fand bei uns erst im 18ten Jahrhundert statt (s. Publications, VII., 189). Erst nach 1850 verdrängte allmälig beim Frühstücke der Kaffee die Suppe, und seither nahm dieses Getränk immer mehr überhand.

Unter allen Nahrungsmitteln des Volkes nimmt das Brod unbedingt die erste Stelle ein, und ihm wird sogar eine Art religiösen Cultus erwiesen. Schon bei der Bereitung des Sauerteigs weiht die Hausfrau denselben mit dem Zeichen des Kreuzes. In der luxemburgischen Eifel erhält das erste Brod, welches in den Ofen kommt, ein Kreuz eingedrückt und heißt das Kreuzbrod. Dasselbe wird zuletzt gegessen. Bei jedem Gebäcke pflegt auch ein kleineres Brod für die Armen gebacken zu werden; man nennt es das Armleutsplätzchen (Schmitz, I., 68). Niemals wird ein Brod angeschnitten, ohne daß man das Kreuz darüber macht. Allgemein gilt es bei unseren Landleuten als eine unverzeihliche Rohheit, das Brod auf den Rücken, d. h. auf die gerundete, statt auf die flache Seite zu legen; nicht allein weint dann die Muttergottes, sondern an manchen Orten heißt es noch, daß wenn ein Kind ins Feuer falle, während ein Brod auf dem Rücken läge, man erst das Brod umwenden müsse, ehe man das Kind aus den Flammen zöge. Hierin liegt gewiß ein tiefgreifender religiöser Gedanke, dessen klares Verständniß jedoch dem Volke heute abgeht. "Mit dem kosmischen Fortgang zur Pflanzenschöpfung wird Christus als Brod und Wein oder im Bilde des höchsten pflanzlichen Lebens verehrt und genossen". (Sepp. I., 514). In der geistlichen Poesie des Mittelalters hieß Christus der Weizen, der auf Marien Acker oder in der Garbe Maria wuchs, das sättigende Korn, das Weizenkorn, das Himmelbrod (Mannhardt, Baumkultus, 230). Edelleuten, die sich vergangen hatten, wurde das Tischtuch zerschnitten und das Brod verkehrt gelegt (Grimm, R. A., 713).

Unsere Weisthümer beschäftigen sich viel mit dem Brode. Bald wird dasselbe der Herrschaft als Abgabe geliefert, bald verabfolgt es der Herr für geleistete Dienste. Größe und Gewicht sind verschieden, ebenso je nach Qualität die Namen desselben. Der beliebteste derselben ist indessen der von Mütsch für ein Brödchen von durchschnittlich einem Pfund Gewicht. Der Name Mötsch besteht noch für ein kleines, längliches Luxusbrödchen. (Grimm, R. A. 359) citirt die Benennung Mutschelleibelin.

Bei Tisch besteht noch örtlich eine gewisse Rangordnung, so z. B. erhält immer der Eidam die Lippe des Kinnbackens als seinen Theil. Der erstgebakkene Pfannekuchen, Pankoch, heißt der Gotterbarm, weil er zu unterst auf den Teller liegen kommt. Er ist für das Gesinde bestimmt. Über die Volksnahrung enthält noch manches Lesenwerthe das Werk: Die geistigen Getränke von Kalbersch, II, 159, 357, 361, 375.

2. Kleidung

Die Germanen trugen Pelze, auch Röcke von Wollenzeug und von Leinen, letztere buntgestreift und mit farbigem Saum; und das pflegten Frau und Tochter vom ersten Faden an zu besorgen. Spinnen und Weben hängt in Allem und namentlich auch im deutschen Alterthum der geschickteren Frauenhand, wie durch Naturbestimmung an; selbst Königinnen schafften daran, wie die Töchter Karls des Großen (Schreiber, Taschenbuch für Süddeutschland, V., 294 f.). Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts kleidete sich das Volk ausschließlich, wie vor Alters, mit selbstgemachten Stoffen, nämlich ungefärbter Leinwand und gefärbtem Wollenzeug, Türtich genannt. Die dominirenden Farben waren blau und roth, daher unser Sprichwort: Blo a rot as Baueremot (Blau und roth ist Bauernmode). An Werktagen trugen die Männer über dem Hemd eine Weste, Broschtlapp, kurze Hosen, kûrz Box, Strümpfe bis an das Knie, lang Huosen, und Schuhe. Die Namen unserer Kleidungsstücke finden sich vielfach schon bei den Kelten: wälisch Hos, ein Kleidungsstück, das wie ein langer Strumpf über die Schenkel bis an den Leib gezogen wurde, daher wir auch von einem Paar Hosen sprechen, obgleich es jetzt ein Stück geworden (Ricke, der Volksmund in Deutschland, 237). Ein Kittel, Schip, mit langen Ärmeln und einer runden Öffnung, um den Kopf durchzulassen, bedeckte zwei Drittel des Körpers; das Haupt zierte eine Zipfelmütze. An Feiertagen wurde diese Mütze mit einem breiten, hohen, schmalbordigen Filzhut und der Kittel mit einem Rock vertauscht. Auf diesem Rock, wie auf Weste und Hosen, glänzten dann Metallknöpfe, sowie auf den Schuhen blanke Schnallen, Block; die mit Hülfe von Hosenträgern, Galgen, oben festgehaltenen Hosen waren, unten mit rothen Bändern, Huosebéndelen, an die blauen Strümpfe befestigt. Heute sind die kurzen Hosen durch lange Beinkleider und die Schuhe vielfach durch Stiefel ersetzt.

Der Anzug der Frauen bestand für gewöhnlich nebst einem Kragenhemd aus einem Unterrock, auf dem eine um den Leib gelegte Wulst ruhte; ferner aus einem Oberkleid mit Mieder, an welchem nur im Winter Ärmel angebracht waren. Über das Kleid hing vorn eine Letzchenschürze, eine mit Steppstichen verzierte Haube, *Bok, Kaup*, machte die Kopfbedeckung aus; Strümpfe aus Wollentuch oder Strickwerk und Schuhe vervollständigten den Anzug (*Wot*). Bei festlichen Gelegenheiten, waren diese Kleidungsstücke feiner und zierlicher, und auf der Brust prangte dann ein silbernes oder goldenes Kreuz.

Männer, wie Frauen, trugen Ohrringe. Die Kinder beiderlei Geschlechts liefen barfuß.

3. Wohnung

Wie überall, waren die ältesten menschlichen Wohnungen unseres Landes Felsenhöhlen. Überreste solcher Wohnungen finden sich noch mehrfach, z. B. im Rollingergrund, rechts von dem Wege von Luxemburg nach Siebenbrunnen. Da sich aber solche Höhlen nicht in genügender Zahl vorfanden, errichtete man Hütten, in welchen Menschen und Vieh zusammen lebten. Eine solche Hütte aus Holzwerk und Lehm erbaute sich der Germane bei einer Quelle, an einem Walde, an Wiesenmatten, oder dicht an seinem Gute. Um die Wohnung lag ein eingefriedigter freier Platz, *Plétz*, der Hof, *Haff*. Dörfer und Flecken entstanden zuerst neben Klöstern, und in der Zeit des Faustrechts neben Ritterburgen, weil man dort göttlichen oder weltlichen Schutz suchte. Die frühere Zerstreutheit dieser Wohnungen ist noch leicht erkennbar unter anderm an den Benennungen unserer Fluren, die häufig dieselben Namen tragen, welche bestehende Ortschaften führen. Unter Karl dem Großen tritt zuerst der eigentliche Viehstall in einem besondern Gebäude auf, und es entstehen allmälig die Häuser aus Stein. Aus grauer Vorzeit stammend, besteht bei uns noch häufig die schöne Sitte, daß jedem Dorfbewohner, der sich ein neues Haus errichtet, alle Einwohner der Ortschaft unentgeltlich das Zufahren des Baumaterials besorgen.

Das ganze Mobiliar war sehr einfach aus Holz angefertigt. Der Tisch ist wohl mit das älteste Möbel. Noch hat nicht überall der vierbeinige Stuhl die Bank und der Schrank den Schrein verdrängt. Die ersten Teller waren auch aus Holz, später aus Zinn. Der Gebrauch der Gabeln verallgemeinerte sich erst im vorigen Jahrhundert. Zur Beleuchtung dienten lange Zeit hindurch nur brennende Holzspähne.

Die Heiligen in der Heilkunde

Der Zorn der Götter verhängt Krankheiten; ihre Gnade offenbarte aber auch den Menschen rettende Heilmittel. In christlicher Zeit nehmen die Heiligen die Stellen der Götter ein, und im katholischen Volksglauben des späteren Mittelalters hatte sich ein förmliches System ausgebildet, nach welchem einzelne Heilige in besonderen Schmerzen und Nöthen fast für jedes Glied des Leibes angerufen werden sollten. (Grimm, D. M., 1101, 1116.)

Die Ursachen, warum diese oder jene Heiligen in gewissen Verhältnissen angerufen werden, sind sehr verschieden. Diese Auserwählten befreien von dem, woran sie selbst litten. Christus am Kreuze heilt den Seitenstich, weil er einen Lanzenstich in die Seite erhielt; der h. Erasmus befreit von Leibschmerzen, weil ihm die Eingeweide aus dem Leibe gewunden wurden, und der h. Vendelinus curirt die Schafe, weil er ein Schafhirt war und sich als solcher sehr gut und als Heiliger ganz besonders auf die Krankheiten der seiner Obhut anvertrauten Thiere verstehen mußte. Aus einer ganz entgegengesetzten Ursache werden andere Heilige angefleht: der h. Georg, ein tapferer Soldat, kannte keine Furcht, deswegen wird er gegen das Fürchten angerufen. Die Zuflucht zu mehreren Heiligen für bestimmte Zwecke wird von der Kirche empfohlen oder geboten, man ruft daher die Muttergottes und die 14 Nothhelfer gegen alle Nöthe an, den h. Blasius gegen Halsweh, den h. Hubertus gegen die Tollwuth, und die hh. Rochus und Sebastian gegen die Pest. Eine Namensanalogie bewegt das Volk, bei der h. Rosa von Lima Hülfe gegen die Rose zu suchen, und weil die h. Siebenschläfer 175 Jahre verschlafen haben, beseitigen sie die Schlaflosigkeit. Sehr häufig ist eine solche Ursache der Verehrung weder in dem Leben der betreffenden Heiligen, noch in sonstigen Umständen begründet, und dann reicht dieselbe meistens bis in die vorchristlichen Zeiten hinauf, und der betreffende Heilige ist nur der Stellvertreter einer heidnischen Gottheit. Dies ist namentlich bei uns der Fall mit den hh. Barbara, Christophorus, Donatus, Eligius, Georg, Gertrud, Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist, die drei Jungfrauen, Katharina, Lucia, Margaretha, Martin, Michael, Nicolaus, Peter, Valentin, Walburga, u. s. w. Der Glaube an diese Macht der Heiligen wurzelt noch tief in unsern niedern Volksschichten. Hier will ich beispielshalber verschiedene Krankheiten der Menschen und Thiere, so wie einige andere Fälle anführen, für welche gewisse Heilige an bestimmten Orten angerufen werden. Hoffentlich wird es einmal im Interesse der Wissenschaft gelingen, das folgende, noch lückenhafte Verzeichniß zu vervollständigen.

Abzehrung bei Kindern, (Atrophia infantilis). Peter von Mailand zu Körperich, Gentingen (Kr. Bittburg), Flachsweiler. Die Krankheit heißt Peter-Mailands-Kränkt, und die damit Befallenen Peter-Mailands-Kinder. Das kranke Kind wird genau gewogen, und sein Gewicht in erbetteltem Korn dem Heiligen in der Kirche geopfert. Auch wird durch Betteln Geld gesammelt, womit dem Heiligen zu Ehren Messen gelesen werden. Das Betteln verdoppelt den Werth des Opfers. Abzehrung und dicke Bäuche bei Kindern vertreibt auch der h. Pankratius zu Stolzemburg.

Alle Nöthe. Die Heiligen alle, besonders aber die 14 Nothhelfer, unter andern zu Bauler bei Vianden, zu Heispelt und zu Weicherdingen. Diese 14 Nothhelfer sind die hh. Achatius, Ägidius, Blasius, Christophorus, Cyprianus, Dionysius, Erasmus, Eustachius,

Gregorius, Pantaleon, Vitus, Barbara, Katharina und Margaretha. Gegen alle Nöthe hilft auch die Muttergottes zu Luxemburg (Octav), zu Rüstroff u. s. w. Die drei h. Jungfrauen zu Ulflingen.

Augenkrankheiten. Die Muttergottes zu Vianden. In dem Kirchenliede: Ave maris stella ist das Profer lumen cæcis, bring Licht den Blinden, nicht blos von geistiger, sondern zunächst von leiblicher Blindheit zu verstehen. Die h. Walburga zu Contern; Bittgang am zweiten Sonntag nach Frohnleichnam. Die hh. Quirinus, Firminus und Ferreolus zu Luxemburg, St. Greinkapelle; St. Ottilia zu Bruch (Pf. Buschdorf); St. Anna zu Mecher (Pf. Weicherdingen).

Ausschlag am Kopfe und im Gesichte behaftet sind, Fräisem genannt, trägt man zu dem "Fräisems-Bilde" in der Kapelle zu Alscheid und bringt ein Opfer an Korn, und zwar soviel, als das Kinderhäubehen faßt. In Weinsheim (Kr. Prüm) wird am Feste des h. Willibrordus Wasser gesegnet, und damit werden die Kinder gewaschen, welche mit Ausschlag behaftet sind (Schmitz, I., 65). Auch zu Untereisenbach, bei Hosingen, wird solches Wasser gegen Hautausschlag (Welpert) gesegnet.

Berenskränkt. s. Convulsionen.

Bienen. Für deren Gedeihen und Vermehren St. Johannes der Täufer zu Gentingen.

Blattern. St. Barbara zu Nennig für Barbarablattern. St. Greinsblattern. s. Skropheln.

Brüste - aufgebrochene. St. Agatha zu Hellingen und zu Mutfort.

Convulsionen bei Kindern. St. Fiacrus zu Schwebsingen. Die Wallfahrer nehmen hierzu ein eigenes bereitstehendes Weihwasser mit nach Hause. St. Bernardus zu Wochern (Kr. Saarburg) und zu Bardenburg; die Krankheit heißt: Wocherner- und Berenskränkt. St. Peter von Mailand zu Steinsel; die Krankheit nennt sich hier Steinseler Kränkt. Derselbe zu Dalheim. Hat ein Kind Convulsionen, so nimmt man drei Stückchen gesegneten Wachslichtes, gibt jedem derselben den Namen eines besondern krankhaften Nervenzustandes, z. B. Steinseler, Wochener und Dalheimer Kränkt und zündet darauf alle drei Kerzchen an. Das zuerst ausgebrannte zeigt den Ort und den Heiligen an, wo und bei welchem eine Bittfahrt geschehen soll. Brennen zwei oder alle drei Lichtchen gleichzeitig ab, so müssen respective zwei oder alle drei Wallfahrten erfolgen. Nach dem Volksglauben sind die Heiligen von Wochern, Schwebsingen und Dalheim, also die hh. Bernard, Fiacrus und Peter von Mailand, drei Brüder. Dieses bestätigt ganz die Ansicht Grimm's, daß die Heiligen die heidnischen Götter vertreten, denn Brüdertrilogien von heidnischen Gottheiten kommen mehrere in der deutschen Mythologie vor.

Fallsucht und Zuckungen. Der h. Willibrord zu Echternach.

Feuersbrunst. Die h. Agatha zu Hellingen. Beim Opfergang wurde dem Opfernden ein kleiner gesegneter Zettel überreicht, auf welchem die Worte standen: *Ignis a Lesura*, protege nos, o Agatha pia.

Feuers- und Wassersgefahr. St. Nikolaus zu Böwingen, Buschdorf, Haller, Heisdorf (Bögen), Hesperingen, Hobscheid, Holz, Hosingen, Klein-Reisdorf, Kopstal, Limpach, Lintgen, Michelbuch, Möstroff, Rodenborn, Soller, Vianden, Weiler (Pf. Merscheid), Zittig.

Furcht. St. Georg, unter dem Namen h. Ferter (Fürchter), zu Walferdingen, am Ostermontag. Dieser Zustand heißt Walfer Krénkt. Auch in der Eifel wird der h. Georg gegen die Furcht angerufen und nennt sich dann h. Graulert. S. meine Luxemburger Sagen und Legenden, Nr. 197, 198.

Geburtsnöthe. Schmerzhafte Mutter Gottes zu Bruch (Pf. Büschdorf), die drei h. Jungfrauen zu St. Grein (Luxemburg).

Gehanneskränkt. Diese Krankheit befällt die Kinder beim Zahnen. Das Volk erkennt sie daran, daß die damit Befallenen wie Hähne krähen und Convulsionen erscheinen. St. Johannes der Evangelist zu Vianden, wo seine Statue auf dem Kirchhof steht. Derselbe Heilige zu Gentingen.

Geschwüre. St. Lazarus zu Wellenstein. St. Job auf dem Kohlenberg bei der Attert, zu Biwels und zu Brandenburg. St. Gangolf zu Cruchten (Kr. Bitburg.)

Gesegneter Tod. St. Barbara zu Arsdorf, Boxhorn, Bürmeringen, Buschdorf, Contern, Ernzen, Götzingen und Osweiler. St. Gertrud zu Gilsdorf.

Gewitterschaden. St. Donatus zu Arlon, Berlé, Biwer, Bondorf, Bous, Breidweiler, Buchholz, Clerf, Differdingen, Eppeldorf, Fels, Graulinster, Hagen, Hobscheid, Hosingen, Kapellen, Michelau, Pettingen, Pintsch, Oberkorn, Röser, Rodt a. d. Syr, Roodt (Pf. Nospelt), Useldingen, Weiswampach. In der Kapelle zwischen Pintsch und Wilwerwiltz hält der h. Donatus den Blitz in der Hand. St. Margaretha zu Bruch (Pf. Buschdorf).

Gliederschmerz. (Gicht, Rheumatismus.) St. Cyriacus zu Hostert, am ersten Sonntag nach Ostersonntag. Derselbe Heilige zu Mondloch bei Sierck. Man opferte wächserne Glieder. Auch zu Bettingen, Obereisenbach und Sandweiler.

Halsweh. St. Blasius zu Berlé, Bettborn, Bettingen, Bondorf, Differdingen, Elwingen (C. Redingen), Greiveldingen, Luxemburg, Schieren und Vianden in der Neukirche. St. Mathias und St. Lucia zu Bruch, zu Untereisenbach.

Hausthiere aller Art. St. Hyppolitus zu Schwebsingen.

Heirath. Die Muttergottes zu Beurich gegenüber Saarburg. Der Volkswitz hat zum Necken der Mädchen nachstehendem Reim gedichtet:

Zu Beieréch, Do biéden se ganz deierléch; Se ruffen d'Muttergottes an, Das se solle kréen e Man.

Zu Eberhardts Klausen. Das Mädchen, welches dreimal diese Bittfahrt macht, erhält sicher einen Mann. Auch in Vianden läßt der Volkswitz die heirathslustigen Mädchen zu dem Bildchen der Muttergottes wallfahren, und dies muß so oft wiederholt werden, bis die Statuette, zum Zeichen, daß die Bitte erhört ist, der flehenden Jungfrau winkt.

Herzkrankheiten. St. Johannes der Täufer zu Bous am 24. Juni. Früher opferte man aus Wachs geformte Herze, jetzt Geld.

Hornvieh. St. Albinus zu Bruch (Pf. Buschdorf), Eselborn, Fischbach, Hiwingen, Rehmen, Marxberg (Pf. Fouhren), Nothumb, Pütscheid, Savelborn.

Hühner. St. Lambertus zu Ellingen. Der Wallfahrer opfert drei Eier. Eieropfer werden diesem Heiligen auch noch im Ösling dargebracht.

Husten. St. Mathias zu Alttrier, Berg, Biwingen, Bruch (Pf. Buschdorf), Fingig, Folkending, Fouhren, Gosseldingen, Heffingen, Rollingen, Rümling (Pf. Asselborn), und Wormeldingen. Zu Trier, namentlich für den blauen Husten.

Hysterie *(Midderchen)*. Die h. Maria-Magdalena zu Lenningen am 22. Juli. St. Gangolf zu Merl.

Kindersegen. Die Muttergottes Maria im Walde auf einer Eiche zwischen Alttrier und Hersberg, wie früher auf dem Helperberg. Die h. Lucia im wallonischen Luxemburg. An der südlichen Grenze dieses Landstriches, nahe bei Verdun, sieht man noch in einem Felsen den Lehnstuhl dieser Heiligen. Jenen steinernen Sitz nehmen betend kinderlose Frauen ein, und erwarten mit Zuversicht die Erfüllung ihrer Wünsche.

Kopfschmerzen. St. Johannes der Täufer zu Bech (S. Echternach), Berdorf, Bous, Buschdorf (früher Helpert), Dönningen, Johannisberg, Liefringen, Luxemburg, Mamer, Marxberg (Fouhren), Mösdorf, Nocher, Oberfeulen, Schengen, Schoos und Wormeldingen. In den meisten dieser Kirchen, setzen sich die Wallfahrer beim Opfergang einen Kranz, Reifen oder Krone von Eisen auf den Kopf, und opfern auch solche Gegenstände. Vor mehreren Jahren wurde eine Masse dieser Kronen, die von dem St. Markuskirchlein zu Longsdorf herrührten, zu Hufeisen umgeschmiedet.

Leibschmerzen. St. Erasmus zu Beyren, Ermsdorf, Merscheid (C. Vianden), Siechenhof (Luxemburg), Vianden (Kapelle) und Winseler. Man opfert Flachs, Seide, besonders in grünen Strähnen, auch geräuchertes Fleisch. St. Fiacrus zu Burscheid und zu Schwebsingen. St. Cyriacus zu Steinsel. Auch hier opferte man früher, grüne seidene Strähne.

Mäuse fraß. In der Kirche von Rodershausen segnet auf Gertrudentag der Ortspfarrer Wasser, das, auf die Äcker getröpfelt, die Mäuse vertreibt. Dies Wasser heißt Mäuse wasser. Dasselbe geschah zu Brachtenbach bis gegen 1870.

Mißwachs der Kinder. St. Pirmin in einer Kapelle bei Buderscheid, auf einer Anhöhe *Permesknupp* genannt. Die Kinder werden in eine Quelle getaucht. S. meine *Luxemburger Sagen und Legenden, Nr. 258, 292.*

Nervenschwäche. St. Peter von Mailand zu Steinsel.

Pest, Cholera. Der h. Rochus zu Bech-Macher, Beckerich, Berburg, Ehnen, Ell, Esch a. d. Alz., Göblingen, Insenborn, Kehlen (Kapelle), Crendal, Limpach, Lorentzweiler, Niederfeulen, Oberwiltz, Reuler, Rodingen, Simmern, Syr, Vianden und Weiler zum Thurm. Der h. Sebastian zu Befort, Bettemburg, Bettendorf, Christnach, Drinklingen, Echternach, Ettelbrück, Gonderingen, Hollenfels, Hosingen, Machthum, Merkholtz, Niederwiltz, Remerschen, Rümelingen, Waldbredimus und Weiler zum Thurm.

Pferde. Der h. Celsus zu Asselborn, Bour, Ellingen, Grindhausen, Hassel, Ingeldorf, Reichlingen und Walferdingen. Zu Asselborn opfert man Getreide, besonders aber Hafer. Der h. Eligius zu Bergem, Bettborn, Bous, Consdorf, Erpeldingen (C. Wiltz), Hoffelt, Mamer, Nagern, Roder und Stolzemburg. In den Kirchen von Bous und Stolzemburg ist der h. Eligius in bischöflichem Ornate abgebildet. In der linken Hand hält er den Hirtenstab, in der rechten trägt er einen Hammer. In der Fronte, rechts auf einem viereckigen Halspflocke, sieht man einen Ambos, auf welchem ein mit einem Hufeisen versehener Pferdefuß und eine Zange liegt. An dieses Bild knüpft sich zu Stolzemburg folgende Legende. Eligius war ein sehr geschickter Schmied; im Bewußtsein seiner Kunstfertigkeit hatte er sich vermessen, über seine Schmiede die Worte: Meister aller Meister zu schreiben. Als einst Christus unerkannt auf der Erde wandelte, kam er an der Schmiede des spätern Heiligen vorbei und las diese herausfordernden Worte. Er trat hinein und erbot sich, den vermeintlichen Meister zu übertreffen. Dieser nahm den Vorschlag an, und da man inzwischen ein Pferd zum

Beschlagen herbeigeführt hatte, sollte die Probe im besten Hufbeschlag bestehen. Christus schnitt dem Roß einen Fuß ab, beschlug ihn in der Schmiede und setzte dem Thiere denselben wieder an, als ob kein Abschneiden vorgekommen wäre. Eligius, der genau aufgepaßt hatte, that dasselbe; allein er bemühte sich vergebens dem Pferde den Fuß wieder anzusetzen und mußte ihn schließlich auf dem Ambos liegen lassen, da Christus während der Zeit verschwunden war. Nun erkannte der Schmied seinen Hochmuth, fühlte sich plötzlich wie von göttlichem Lichte erleuchtet und wurde der große Heilige, den man kennt. - Diese Legende, eine der wichtigsten aus unserm ganzen Sagenkreise, werde ich in meinem nächsten Werke: "Die deutsche Götterwelt im Luxemburger Lande" ausführlich erklären.

Reinheit des Herzens. Die h. Agatha zu Biwisch (Pf. Ulflingen).

Rose. Die h. Rosa von Lima († 1617) zu Hüpperdingen. Sie wird abgebildet mit einem Korb voll Rosen in der Hand.

Schafe. Johannes der Täufer zu Gentingen. St. Wendelinus zu Pütscheid, zu Reckingen bei Mersch, zu Keispelt. Man opfert Wolle.

Schande. Die h. Anna zu Wellenstein, am 26. Juli. Die jungen Mädchen sprechen folgendes Gebet:

Heilige Anna, Wir rufen dich an, Bewahr uns vor aller Sünd' und Schan.

Schiffahrt. St. Nikolaus. Mehrere seiner Standbilder sind unsern Flüssen entlang aufgestellt.

Schlaflosigkeit bei Kindern. Die h. Siebenschläfer zu Hollerich.

Schneckenfraß. St. Udalrius, zu Rümlingen (Pf. Asselborn). Am Donnerstag der Frohnfasten im September wird zu Ehren dieses Heiligen Wasser gesegnet, wovon jedes Pfarrkind ein Gefäß voll nimmt und über den Dünger gießt zur Vertreibung und Abhaltung des Ungeziefers, besonders aber der Schnecken; weßwegen dieses Wasser auch Schnecken wasser heißt.

Schweine. St. Valentin zu Böwingen, Bauschleiden, Perlé, Rambruch, Sassel und Stadtbredimus. St. Antonius zu Berdorf, Binsfeld, Calmus, Ehnen, Filsdorf, Hagelsdorf, Hagen, Holzthum, Klein-Elcherodt, Lellig, Rippig, Siebenbrunnen und Urspelt. St. Medardus zu Godbringen. Überall opferte man geräucherte Kinnbacken.

Seitenstechen. Christus am Kreuze zu Niedersgegen, gefeiert am kaale Mittwoch (s. III, S. 454), früher am Charfreitag.

Skropheln. Die hh. Quirinus, Firminus und Ferreolus zu Luxemburg in der Quirinuskapelle. Hier heißt die Krankheit St. Greinsblattern.

Dieselben Heiligen zu Perlé. "Am ersten Mai wird das Maifest auf dem Nikolasberge bei Spangdahlem gefeiert. Es wird Wasser (Quirinus-Wasser) gesegnet und von denen gebraucht, welche mit dem "heiligen Mangel (offenen Wunden) behaftet sind". (Schmitz, I, 35.)

Stein. St. Liborius bei Echternach, in einer Kapelle, die auf dem Ernzer Berge stand. S. meine Luxemburger Sagen und Legenden, Nr. 231.

Taubheit. Der h. Audoen zu Niederwampach.

To deskampf. St. Bernard zu Rettel, oberhalb Sierck. Die drei heiligen Jungfrauen Fides, Spes und Caritas zu Ulflingen. Liegt ein Kranker in den letzten Zügen, so gehen drei Personen, jede ein brennendes Licht in der Hand haltend, den Rosenkranz vor den Bildern dieser h. Jungfrauen beten. Erlischt während des Gebetes eine der Kerzen, so ist das ein sicheres Zeichen, daß der Kranke stirbt; bleiben hingegen die Lichter in Brand, so wird der Kranke unfehlbar genesen.

Tollwuth. St. Hubertus zu Garnich. Große Wallfahrt (s. Publications, XI, 92). Patron der Pfarreien von Bech-Kleinmacher, Blascheid, Hünsdorf, Itzig, Kaundorf, Merscheid, Munshausen, Petingen, Säul und Steinbrücken. Nebstdem fand ich noch den h. Hubertus in 24 andern Kirchen und Kapellen unseres Landes.

Verleumdung. St. Johann von Nepomuk zu Dönningen, Crendal und Weiswampach.

Verlorene Sachen. St. Antonius von Padua zu Heffingen, Hellingen und Simmern. Zu demselben Zwecke betet man auch vor der Antoniuskirche im Walde zwischen Esch a. S. und Eschdorf.

Warzen. St. Quirinus zu Luxemburg.

Wein. St. Urban zu Ehnen.

Weinen der Kinder. St. Pantaleon zu Merscheid (Gem. Pütscheid.) Das Volk nennt diesen Auserwählten heilége Krescher (d. h. Kreischer = Weiner).

Wildes Feuer, ein Hautausschlag. St. Willibrord zu Pissingen und in der Eifel (s. Schmitz, II, 75, 137.) Das wilde Feuer nennt sich auch Welpert. Zu Lipperscheid heilt der h. Willibrord trockene Welpert, und zu Eisenbach nasse Welpert. Früher standen zu Eisenbach zwei Statuen des h. Willibrord. Bei der einen rief man den Heiligen gegen nasse, bei der andern gegen trockene Welpert an.

Wunden an den Beinen. St. Gangolf zu Bastendorf.

Zahnweh. Die h. Apollonia zu Altwies, Alzingen, Bech-Macher, Hünsdorf, Rollingen (Pf. Mersch), Schieren, Vianden (Kapelle) und Wormeldingen.

Holaufhängen

D'Hol ophénken, d. h. den Kesselhaken über dem Herd aufhängen, ist heute nur mehr eine Redensart, womit die Mahlzeit bezeichnet wird, die ein junges Ehepaar Verwandten und Bekannten in dem Hause, wo es sich wohnlich niederläßt, zu geben verpflichtet ist.

In der Eifel wird die junge Frau in die Haushaltung eingeführt, indem man die Feuerhal hervorzieht, sie um dieselbe leitet und ihr den Kochlöffel anhängt. Auch geschieht dort die Installirung einer Magd, indem die Burschen der Nachbarschaft dieselbe dreimal um den Kesselhaken führen. (Schmitz, I., 67.)

In alten Zeiten war der Herd das Heiligthum des Hauses, der Altar der Familie, wo das Feuer niemals erlöschen durfte; Nachts deckten es blos die Aschen zu. Beim Heranziehen eines Gewitters wirft deßwegen heute noch die Hausfrau, um den Himmel zu besänftigen, ein Zweiglein gesegneter Palmen, oder ein solches aus dem geweihten Krautwisch in die Herdflamme.

Das wirkliche Holaufhängen symbolisirte früher die Besitzergreifung eines Hauses, so wie das Holabnehmen die Verzichtleistung darauf, versinnlichte. (Grimm, D. M. 1139).

Heute noch besteht in verschiedenen Gegenden des Landes die Sitte des Holresp. Kochmaschine-, oder Topf-Scheuerns. Wenn nämlich der Besitzer eines neugebauten Hauses in dasselbe einzieht, oder wenn ein Miether ein neues Quartier bezieht, oder auch wenn ein neuer Hausstand gegründet wird, so versammeln sich die Nachbarn oder Nachbarinnen, um das Scheuern obenbenannter Gegenstände vorzunehmen, wodurch sie das Anrecht auf eine Bewirthung mit Wein, Branntwein, oder Kaffee erhalten.

Kirmeß

Seit den ältesten Zeiten des Christenthums wurden die zum Gottesdienste bestimmten Orte durch priesterliche (bischöfliche) Hand feierlich eingeweiht, und das Gedächtniß dieser Einweihung jedes Jahr feierlich erneuert. Uralte Sitte war es ebenfalls, Kirchen oder Altäre über den Gräbern der Märtyrer zu erbauen, und daraus entstand der Gebrauch, dem neuen Gotteshause bei seiner Einweihung den Namen des Heiligen zu geben, dessen Reliquien man dort aufbewahrte. Da man das Kirchweihfest auch einfach Kirchfest, oder was dasselbe bedeutet, Kirchmeß nannte, so entstand im Sprachgebrauch die Benennung Kirmeß.

Im Großen und Ganzen ist die Kirchweihe heute in ein weltliches, den Vergnügungen aller Art gewidmetes Volksfest umgeschlagen; sein religiöser Charakter hat sich indessen noch theilweise auf dem Lande erhalten. Zu dieser Zeit versammeln sich jedes Jahr die zerstreuten Mitglieder einer Familie im Stammhause; am Kirmeßmontag wohnen sie gemeinschaftlich einer Messe oder mehreren bei, welche sie für die verewigten Eltern, Geschwister oder sonstigen Verwandten lesen lassen; dienstags wiederholt sich häufig dieselbe Andacht, allein dann gelten die Messen den Lebenden. Der Nachkomme, welchem das Elternhaus zufiel, wird für die Lasten, welche diese jährliche Zusammenkunft verursacht, bei der Erbschaftstheilung im Voraus entschädigt. Zu diesen Familiengästen gesellen sich immer besonders zur Kirmeß eingeladene Freunde oder gute Bekannte. In Pfarreien, wo ein Haupt- und ein Nebenpatron vorkommen, hat man eine große oder eigentliche Kirchweihe und eine kleine Kirmeß. Die große Kirmeß beginnt immer mit einem Sonntage und dauert montags und dienstags fort. Fällt die Patronsfeier nicht auf einen Sonntag, so nimmt in der Regel die Kirmeß ihren Anfang mit dem ersten darauf folgenden Sonntag. Weil am Samstag vor dem Haupttage die Weiber mit häuslichen Arbeiten aller Art überhäuft und daher nicht immer gut zu sprechen sind, hat der Volkswitz diesem Tage den Namen Löffrarosdach (Liebfrauenrastag) gegeben. Ebenso wird der erste Donnerstag nach der Kirmeß, an welchem es noch manches Knöchlein zu benagen gibt, Knéchelchesdâch (Knöchleintag) genannt. Die Octave der großen Kirmeß wird auch begangen und heißt Nachkirmeß. Die kleine Kirmeß findet immer am Patronstage selbst statt und ist nur ein Deppefest (Topffest).

Über verschiedene Kirmessen unseres Landes enthalten *Hardt's luxemburger Weisthümer* sehr interessante Angaben: Aspelt, 36; Berburg, 73; Berg, bei Ettelbrück, 90; Bettemburg, 111; Cessingen, 143; Eich, 210; Ettelbrück, 245; Hellingen, 333, 334; Limpach, 437; Merl, 520; Sandweiler, 636; Sassenheim, 650 und Schengen, 658.

In unseren *Publications (XII., 134 f.)* findet sich noch Nachstehendes über diesen Gegenstand: "Auf Pinstabend ist ein Pastor zu Dalem schuldig die Vesper zu Sprinckingen zu singhen weil ihr Küchen Kirmeß ist, dan geht er Kirmeß Fladen heischen, jedes Haus ist ihm schuldig 2 stück Rals, dem Nuntzen (Küster) ein stück."

"Item auf S. Lucinus Abent ist zu Sprinckingen Engelweihe auf welcher Abend soll er Vesper singhen, davon hat er 2 sester Weitzen."

"Item zu schuhweiler Kirmeß soll er den Dienst thun, Vesper singhen, so geht er Kirmeß Fladen heischen und jedes Haus ist ihm schuldig 2 Stück Rals, dem Nuntzen 1 Stück."

"Item auf S. Elisabeth ist Engelkirchweihungh zu Dipach, für die Vesper zu singhen bekompt er 2 sester Vesperweitzen."

Aus den angeführten Stellen bei Hardt geht hervor, daß die Kirmessen mit Markttagen zusammen fielen; daß die alsdann erscheinenden Kram- und Spielhalter - das Kegelspiel nahm eine Hauptrolle ein - besteuert waren; daß die weltliche Obrigkeit die Kirmeßzeit bestimmte und die Erlaubniß zu den im Freien gehaltenen Tanzbelustigungen gegen Entrichtung einer Gebühr ertheilte, wobei der erste Tanz in besonderer Wichtigkeit erscheint. Wir sahen soeben, daß der Ortspfarrer, wie der Küster das Recht besaßen, für ihr religiöses Bemühen Fladen zu sammeln, und daß der Pastor außerdem hierfür Weizen erhob.

Zu dieser Zeit wurden früher alle erwachsenen Dorfmädchen versteigert, womit der Ansteigerer das ausschließliche Recht erhielt, während der Dauer der Kirmeß mit seiner Auserwählten zu tanzen. Der Erlös der Versteigerung diente gewöhnlich zur Bestreitung der Kosten einer gemeinschaftlichen Zeche. (Schmitz, I., 48.) beschreibt ausführlich diese Sitte, welche ursprünglich dem Monat Mai eigen war, und später erst auf die Kirmeß übertragen wurde. (Simrock, D. M. 594.)

Nach einer gangbaren Redensart muß das Frauenzimmer, welches für die Kirmeß keinen neuen Anzug erhält, den Küster auf den Abort führen.

Zu den Kirmessen strömen die Bettler scharenweise herbei, und mancher gute Bissen fällt jetzt für sie ab, da Speisen und Getränke in Fülle vorhanden sind, und die Freude zur Wohlthätigkeit stimmt. Auch die Hirten, sowohl derjenige der Ortschaft, wie die aller Nachbarsdörfer halten zu demselben Zweck wie die Bettler einen Rundgang.

Am 22. Juni 1589, verordnete Philipp II, daß jede Kirmeß nur einen Tag dauern solle. Joseph II, bestätigte diese Verordnung am 11. Februar 1786; doch schon in den Jahren 1790 und 1791 setzte die damalige Regierung diese Bestimmungen außer Kraft.

Wie die Jugend die Fastnacht begräbt, so begräbt sie auch die Kirmeß. Ein Strohmann wird im Dorfe herumgetragen oder geführt und dann außerhalb der Ortschaft unter allerlei lächerlichen Ceremonien beerdigt oder verbrannt, worauf Alle unter Heulen und Wehklagen in's Dorf zurückkehren. Die Redensart *D'Kirmes am Stréck hun* (die Kirmeß am Stricke

haben), womit man den Ausgang dieser Festzeit bezeichnet, scheint darauf hinzuweisen, daß die personifizirte Kirmeß auch sonst noch durch den Strang endete. Über das Begraben der Kirmeß s. Schmitz, I, I., 50; Mannhardt, Baumkultus, 411.

Wie wir gesehen haben, ist der Ursprung der Kirmeß ein christlicher, religiöser, indem sie anfänglich nur das Fest der Kirchweihe war. Die weltliche, lebenslustige Seite, die sich derselben zugesellte, findet ihre Erklärung in nachstehender Stelle aus Montanus:

"Das Erntefest war früher eines der Hauptfeste des Jahres, und bei reichem Getreidesegen wohl das freudigste. Die Erntefeste wurden im christlichen Mittelalter mit den Kirchweihfesten verbunden, vieler Ausschweifungen wegen aber durch bischöfliche und weltliche Gebote wieder davon getrennt und die Kirchweihe auf eine andere Jahreszeit verlegt".

Der Ton war einmal gegeben, und trotz dieser Trennung, welche vielleicht nicht überall stattfand, behielt die Kirchweihe oder Kirmeß den fröhlichen Charakter der Erntefeste, und manche Ackerbaugebräuche, wie dies namentlich bei unserer Schobermesse, der Luxemburger Kirmeß, ersichtlich ist, blieben mit ihr verbunden. Aus dieser Ursache fallen auch die meisten unserer Kirmessen in den Spätsommer und in den Herbst, die Zeit der Erntefeste, und in der Eifel galt lange Zeit das Erntefest als Kirmeß. (s. S. 93.)

Die Kirmeß gab bei uns Veranlassung zu nachstehenden Sprichwörtern:

"Es ist nicht alle Tage Kirmeß".

"Der auf die Kirmeß geht, dem sein Platz (Stelle) vergeht".

"Kleine Kirmeß und kleines Bier kann jeder machen, so viel er will".

Letzteres Sprichwort stammt aus der Zeit, wo jede Haushaltung ihren Bedarf an Bier selbst bereitete.

Mit Kirmeßarbeit bezeichnet man eine nachlässig und gedankenlos gemachte Arbeit.

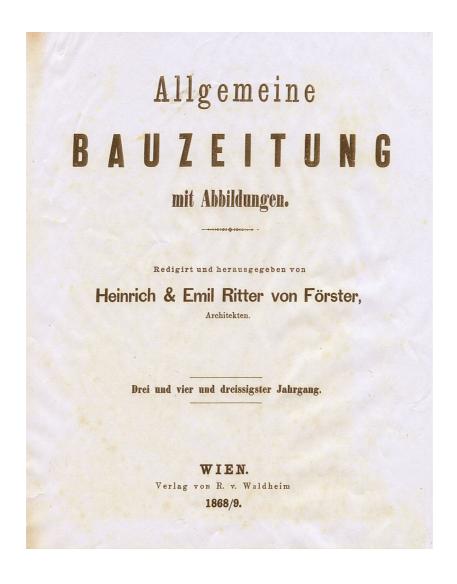
In dem Werke von Kalbersch "Geistige Getränke" finden sich (I., 135 f.) manche interessante Notizen über unsere Kirmeßen.

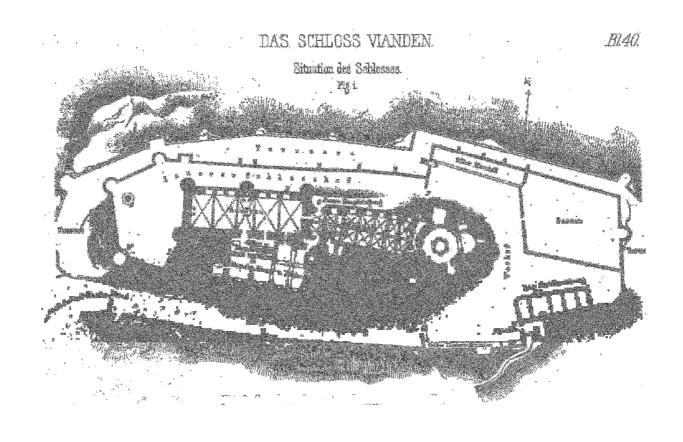


Vor 125 Jahren, am 24. Juni 1891 verstarb Edmond de la Fontaine in Vianden an einem Halsgeschwür.

Das Schloss Vianden

Die nachfolgenden Erläuterungen erschienen 1868 in der "Allgemeinen Bauzeitung" aus Wien. Sie wurden 1863 von Herrn Danner geschrieben und mit zahlreichen Zeichnungen begleitet. Diese wurden bereits im vergangenen Jahr von uns veröffentlicht. Sie befinden sich im Jorbouch Nr 33 / 2015 auf den Seiten 121 bis 128.





Im Grossherzogthum Luxemburg liegt inmitten einer von der Natur herrlich ausgestatteten Gegend, über dem gleichnamigen Städtchen, die imposante Ruine des Schlosses Vianden.

Es war der Sitz eines mächtigen Grafengeschlechtes, dessen 1150 in Urkunden zuerst Erwähnung geschieht. Nach Aussterben des Mannsstammes kam im 14. Jahrhundert die Herrschaft durch Heirat an den Grafen Otto von Nassau und es wurde hierdurch Vianden das Stammschloss des Niederländischen Königshauses.

Nach der französischen Herrschaft wieder luxemburgische Domäne, wurde das Schloss 1820 an den Meistbietenden verkauft, um auf diese Weise nothwendig gewordenen Reparaturen an den damals noch bewohnten Gebäuden zu entgehen.

Erst durch späteren Rückkauf ist das durch Spekulanten inzwischen in eine Ruine verwandelte Schloss dem früheren Besitzer wieder zugefallen.

Näheres über seine Geschichte findet sich in: Eiflia illustrata von J. F. Schannat, übersetzt und herausgegeben von G. Bärsch, Aachen und Leipzig 1825, I Band, 2. Abth, S. 960 ff.

Die in den Bonner Jahrbüchern des Vereins für Alterthumsfreunde im Rheinland, Heft XIV. S. 100 ff. enthaltene Abhandlung über das "Baptisterium auf Schloss Vianden" von A. Reichensperger gibt unter Anführung anderer Quellen einen Auszug hauptsächlich aus obigem Werke.

Das Schloss, welches bis 1820 noch unter Dach war und in dessen Kapelle damals noch Messe gelesen wurde, geht dem unrettbaren Verfall entgegen.

Zwar sind die nach jener Zeit eingestürzten Gewölbe der Kapelle und der angrenzenden Halle wieder erneuert, doch ist der Umfang der herzustellenden Gebäude zu bedeutend und mehren sich die Einstürze in neuester Zeit derartig, dass an eine Erhaltung des Schlosses, selbst in dem jetzigen Zustande, nicht gedacht werden kann.

Das Schloss liegt auf einem steilen, mit 3 Seiten in das Ourthal auslaufenden Bergrücken; die Hauptausdehnung ist mit geringer Abweichung von Westen nach Osten.

Die Bauwerke sind aus Schieferbruchsteinen aufgeführt und waren mit Putz überzogen; mehrfach findet man das gewöhnliche lagerhafte Mauerwerk durch etwas schräggestellte Rollschichten unterbrochen.

Sämmtliche Oeffnungen haben Einfassung von rothen Sandstein, Werkstücken. Die gebrochenen Laibungen derselben in den romanischen Bautheilen sind mit Säulchen aus blauem Schiefer ausgesetzt, wodurch ein angenehmes und reiches Farbenspiel hervorgebracht ist

Die einzelnen Gebäudegruppen sondern sich augenfällig von einander, da das Schloss weder nach einem einheitlichen Plan, noch zu einer Zeit gebaut ist und offenbar das Bedürfniss nach grösserer Ausdehnung und Pracht die einzelnen An- und Umbauten hat entstehen lassen.

Von der Stadt aus steigt längst der auf hohen Felsen gegründeten Südfronte, durch mehrfache Thoranlagen unterbrochen, der H a u p t z u g a n g allmälig an, und erreicht auf der Nordseite das durch eine Rampe von 10 Fuss Höhe zugängliche Hauptportal.

Der östlich gelegene Vorhof nahm die Stallungen und die Gebäude für das Gesinde auf; er liegt etwa 50 Fuss unter dem Fussboden der oberen Kapelle.

Von dem Vorhofe führt durch ein Pförtchen ein Fusspfad nach der Stadt; weitere Zugänge sind nicht vorhanden.

Die angeführten, noch zum Theile gut erhaltenen Gebäude zeigen keine eigenthümlichen Bauformen; nur kolossale Kamine lassen noch auf ein höheres Alter schliessen.

Blatt 45 zeigt verschiedene Ansichten des Schlosses und Bl. 44 Fig. 15 und 17 die zweier Thore (das Gitterthor mit Querschnitt und Grundriss), Bl. 40 die Situation des Ganzen.

Der innere Hof, welcher mit tieferliegenden Terrassen umgeben ist, führt, ausser zum Hauptportal, nach dem Keller bei H, nach den Befestigungsthtürmen und nach einer bei I befindlich gewesenen Nebenwohnung.

Das Hauptportal ist im reichen romanischen Styl gehalten; es ist 4 Fuss 11 Zoll weit und hat 3 mit Rundsäulen ausgesetzte Abtreppungen in den Laibungen. Jetzt sehr verwittert, lässt es kaum noch seine frühere Pracht erkennen.

Dasselbe führt in die Vorhalle, welche, wie das Portal und die Architektur des daneben liegenden Zimmers und des oberen Saales zeigt, dem ältesten Theile des Schlosses angehört.

Ihr ist im 15. Jahrhundert die jetzige Gestalt als Halle gegeben, da, den verschiedenartigen Pfeilern und den wechselnden Mauerstärken nach zu urtheilen, die frühere Eintheilung des Raumes eine andere gewesen sein muss.

Die Halle ist mit Gewölbe 20 Fuss hoch. Auf Blatt **43**, Fig. 8—14 sind charakterisirende Einzelheiten derselben gegeben: Pfeilerbase, Gewölbansatz ohne Knauf, Schlusssteine der Kreuzgewölbe und die Ausbildung der Fenster.

Das nebenliegende Zimmer, dessen Gewölbe, wie die der Vorhalle, erneuert werden mussten, gehört im Uebrigen zu den meist ausgebildeten und wohlerhaltensten Räumen des ganzen Schlosses.

Vier Kreuzgewölbe, in der Mitte von einem viereckigen Pfeiler aufsteigend, bilden die Decke. Die Gurtbögen wiederholen sich an den Wänden in Arkadenblenden, deren wulstartige Einrahmungen mit dem auf Blatt 43, Fig. 15 wiedergegebenen Ornament bedeckt sind.

Die Reste eines Kamines, dessen Konsolen auf zierlichen Schiefersäulchen ruhen, befinden sich zwischen den Fenstern.

Bei P führt eine schmale Thür nach dem unteren Kapellenraum; Q ist eine neuerdings eingebrochene Mauereröffnung.

Der S a a 1 über diesen beiden Räumen — früher wahrscheinlich durch eine Treppe erreichbar — hat nur noch die 13 Fuss hohen Umfassungswände.

Die Decke war von Holz und trugen die noch vorhandenen Konsolen die sichtbaren Mauerlatten.

Auf Bl. **43**, Fig. 16 ist die bei *L* befindliche Thür links von Aussen, rechts von Innen gesehen, dargestellt; Fig. 17 gibt das Profil der Laibung. 18 und 19 Details der Ecksäulen und 20 das Ornament des einfassenden Wulstes.

Die wohlerhaltenen Fenster sind abwechselnd im Halbkreis und im Kleeblattbogen geschlossen; Blatt 43, Fig. 21 bis 23 und Blatt 44, Fig. 1 bis 3 zeigen die Ausbildung derselben, den Fugenschnitt der Ueberdeckungen und einige der in den mannigfachsten Mustern vorhandenen Kapitäle der Ecksäulchen; auf Blatt 42, Fig. 8 ist die Base derselben mit den Eckverzierungen gegeben.

Eine Anordnung, wie die Verglasung solide angebracht gewesen wäre, ist nirgend bemerkbar.

Der etwa 40 Jahre später gebauten Kapelle hat wahrscheinlich die östliche Fortsetzung dieses Gebäudes weichen müssen; wenigstens steht jetzt der dem Styl nach dazu gehörige Thurm ohne Verbindung mit demselben.

Der jetzige, den Abschluss bildende Giebel ist augenscheinlich späterer Zeit angehörig.

Der Thurm musste, weil baufällig, im Jahre 1853 abgetragen werden. Er hatte niedrige Stockwerke und kleine mit Ecksäulchen ausgesetzte Fenster.

Das Bekrönungsgesims desselben — das einzige damals am Schloss noch vorhandene — ist auf Blatt 42, Fig. 16 wiedergegeben.

Die Platte nebst Kinnleisten wird hier durch Konsolen unterstützt; es ist dies bekanntlich eine der Eigenthümlichkeiten in der Behandlung des romanischen Styls im Westen, da im östlichen Deutschland an dieser Stelle fast ausschliesslich der Rundbogenfries auftritt.

Die Architektur des oberen Saales und somit wohl die Gründung dieses ganzen Bautheils gehört in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, da bei einem noch sichtbaren Festhalten an der bis dahin üblichen Bauweise das Auftreten des Kleeblattbogens in der Fenster-Ueberdeckung, sowie eine freiere Behandlung des Ornamentes das bevorstehende Ende jener Bauperiode bereits erkennen lässt.

Rechts von der oben beschriebenen Gebäudegruppe befindet sich der "Saalbau" mit zwei übereinander angeordneten, 104 Fuss langen, 30 Fuss breiten, mit je zwei Kaminen versehenen Sälen. Unter den Sälen befindet sich ein stattlicher Keller mit einer mittleren Säulenstellung.

Die Gewölbe des unteren Saales, welche vor 10 Jahren noch theilweise vorhanden waren, hatten die auf Blatt 44, Fig. 7 und 8 dargestellten Schlusssteine, Grate und Gurte; letztere setzten etwa 4 Fuss vom Boden auf etwas schwülstigen Konsolen auf.

Der obere Saal hatte eine Balkondecke.

Das Dachwerk war durch liegende Stühle unterstützt, wie noch jetzt erkennbar ist.

Die Fenster des unteren Saales zeigt Fig. 5, die des oberen Fig. 6 auf Bl. 44.

In den Nischen derselben findet man noch wohlerhalten die in allen mittelalterlichen Burgen vorkommenden einfachen steinernen Sitze.

Die runden Mauervorlagen scheinen allein zur Verstärkung der Wände angeordnet zu sein; sie sind vollgemauert, während sie bei gleicher Anlage an dem luxemburgischen Schloss La Rochette sehr geschickt zur Absis der Capelle und zu Zimmer-Erkern benützt sind.

Der Fensterausbildung wegen, worin, wenn auch sehr verfeinert, die allgemeine Anordnung der romanischen Bauweise, ebenso der Rund- und Kleeblatt-Bogen beibehalten, dagegen am oberen Fenster schon gothisches Profil und derartige Ornamentbildung ersichtlich ist, möchte ich den Bau nicht über das Jahr 1240 hinaus versetzen.

Der untere Saal — vielleicht die Waffenhalle — vermittelte zugleich die Passage nach der Haupttreppe und den in den oberen Stockwerken befindlichen ausgedehnten Wohn- und Wirthschaftsräumen, welche nach Süden lagen und den Namen des "Nassauischen Baues" tragen.

Dieser letztgenannte Bautheil muss also nach der oben bereits erwähnten, 1351 stattgehabten Verheiratung entstanden sein. Seine, übrigens schlichten Formen widersprechen dem nicht, und lassen sogar einzelne, denen auf Blatt 43, Fig. 14 ähnlich gebildete Fenster, auf eine ein Jahrhundert spätere Entstehung oder Umänderung schliessen und dieselbe mit dem Umbau der schon erwähnten Vorhalle in Verbindung bringen.

Neben dem Treppenraum, welcher sein Licht durch eine Unterbrechung der Gebäudemassen im Süden erhält, befindet sich ein grosser und tiefer Brunnen.

In der Küche sind noch mannigfache Herd- und Ofenanlagen erkennbar.

Neben dem Nassauischen Bau und direkt mit der Vorhalle in Verbindung liegt der Empfang-. darüber der Bankettsaal, wie beide Räume noch jetzt bezeichnet werden. Die Decke zwischen beiden ist verschwunden.

Der Empfangsaal hatte ein erkerartiges Fenster mit Balkon. Im Bankettsaal befindet sich der auf Blatt 44, Fig. 9—12 wiedergegebene wohlerhaltene Kamin mit dahin passenden, etwas ungeschickt gearbeiteten Reliefs. Styl und Wappen lassen schliessen, dass die Räume mit dem Nassauischen Bau entstanden sind.

Von dem Bankettsaal aus kann man die Spuren eines Ganges verfolgen, welcher nach einer Oeffnung M — wahrscheinlich einer Treppe — hinführte, deren Mündung bei S im unteren Raum der Kapelle zu suchen ist. Jetzt ist davon Alles verschüttet.

Den interessantesten Theil des Schlosses bildet die Kapelle. Sie ist, wie das etwas versteckte Portal und der daneben liegende ältere Thurm schliessen lassen, theils an der Stelle eines vorhandenen Gebäudes errichtet, theils hat man den Platz gewonnen durch Substruktionen über dem vom östlichen Vorhofe ansteigenden Felsen.

Nach einer Wiederherstellung der Wölbungen vor 15 Jahren ist sie jetzt der wohlerhaltenste Theil des Schlosses.

Ihre eigenthümliche doppelte Anlage hat bisher mannigfache Annahmen veranlasst.

A. Reichensperger deutet sie in der schon erwähnten Abhandlung als Baptisterium.

Bei Otto und Anderen wird sie als Doppelkapelle aufgeführt.

In der Novembersitzung 1853 des Vereins zur Kunde des Mittelalters in Berlin (siehe Zeitschrift für Bauwesen etc. Berlin, Jahrgang IV, S. 98) ist man, wie es scheint, bei Besprechung dieser Kapelle bei der Ansicht des Hrn. Schnaase stehen geblieben, dass es keine der bekannten Doppelkapellen, sondern dass der untere Raum "als zu Gefängnissen und Vorrathsräumen bestimmt" anzusehen sei.

Ein Vergleich mit andern derartigen Gebäuden und die mit der Zeit ihrer Entstehung zusammenfallenden Unternehmungen des damaligen Schlossherrn lassen es ausser Zweifel, dass die Viandener Kapelle zu den s. g. Heiliggrabkirchen zu zählen ist. Wie die doppelte Anlage zu deuten ist, wird weiter unten entwickelt werden.

Schannat theilt in der Eiflia illustr. mit, dass Graf Friedrich II. von Vianden einen Kreuzzug nach Palästina gemacht habe, dort in Gefangenschaft gerathen und erst nach mehreren Jahren durch den zu solchem Zweck gestifteten Orden der Trinitarier befreit worden sei; er sei gestorben um das Jahr 1220.

Sein Sohn Heinrich errichtete 1248 (siehe S. 962) aus Dankbarkeit für die Befreiung seines Vaters den Trinitariern ein Kloster in der Stadt Vianden.

Die charakterisirenden Merkmale der in der Kapelle vorkommenden Bauformen, der noch überwiegend angewendete Rundbogen, das vorkommende noch rein romanische Ornament, die ebenso behandelten Profilirungen und Sockel, die Ankersteine an den Wandsäulen etc. lassen als Erbauungszeit spätestens obiges Sterbejahr 1220 zu.

Es ist demnach der Schluss zu ziehen, dass, wie es im Verlauf der Kreuzzüge und Pilgerfahrten Sitte wurde, sich Graf Friedrich oder für ihn sein baulustiger Sohn, eine Erinnerungs- oder wahrscheinlich eine Grabeskapelle anlegte nach dem Vorbilde des Heiliggrab-Ueberbaues in der Basilika auf dem Kalvarienberge zu Jerusalem.

Ueber dem Felsengrabe in der Rotunde, dem westlichen Theile jener Kirche, befand sich der auf Blatt **43**, Fig. 4 u. 5 dargestellte Ueberbau, die Grabstätte Christi und ein Vorraum, "die Kapelle des Engels" umschliessend und bekrönt mit einem sechsseitigen, baldachinartigen Ueberbau, dessen Kuppel von 6 Säulenpaaren getragen wird ¹⁾.

¹ Puttrich, Bauwerke des Mittelalters in der königl. preuss. Lausitz. Blatt 11.

Die Spitzbögen daran mögen bereits nachträglichen Umbauten angehören; gegenwärtig hat er einem prachtvolleren, aber ähnlich gruppirten Bau in dem im Orient jetzt üblichen Styl weichen müssen.

Eine genaue Kopie des heiligen Grabes existirt, soweit bekannt ist, nur bei Görlitz. Der dortige Bürgermeister Georg Emmerich nahm 1476 bei seiner zweiten Reise nach Palästina einen Maler und Architekten mit, um diese Nachbildung ausführen zu können.

Die übrigen "Heiliggrabkirchen" machen sich kenntlich durch eine allgemeine Wiedergabe und Darstellung der an jenem Grab-Ueberbau vorkommenden Eigenthümlichkeiten.

Man findet überall mit dem Grabraum in unmittelbarer Verbindung die im Orient allgemeine mittlere Erhöhung; sie ist hier von geringer Weite, sechsseitig, oft baldachinartig, immer mit Kuppelabschluss versehen.

Ebenso findet man fast durchgängig ein rundes, oft im Dreiviertelkreis geschlossenes Chor und innen wie aussen das Fünfseit daran markirt; ferner gehören zu den Eigenthümlichkeiten Arkadenblenden, bankartige Vorsprünge längs der inneren Wände und Hindeutungen auf Zahlen, welche durch die heilige Geschichte symbolische Bedeutung erhalten haben.

So viel bekannt, ist noch nirgends in einem derartigen Gebäude eine Nachforschung nach einer Grabstätte des Stifters angestellt worden; auch mir ist dies in Vianden nicht möglich gewesen.

Aber auch wenn sich nirgends Spuren solcher Gräber finden sollten, so wäre dies noch kein Beleg gegen die Richtigkeit der Annahme, da fast überall der Inhalt solcher Grüfte der Neugierde und Plünderung verfallen gewesen sind, auch vielfach Grabkirchen später nicht nach dem Willen der Stifter benützt sind.

Bis jetzt bezeichnet man als Heiliggrabkirchen; die Kapelle zu Drüggelte²⁾, die Mathias-Schlosskapelle zu Kobern³), die Kapelle zu Weilburg an der Lahn⁴), die Templerkirche zu London (1185 erbaut), die Jerusalemkirche zu Brugge, die Vorhalle einer Kirche zu Paris u. a.; auch die Felskapelle in den Egstersteinen bei Paderborn, sowie die Alexanderkirche zu Zweibrücken rechnet man dazu, obwohl beide von jenen typischen Formen nichts zeigen.

Es lässt sich annehmen, dass noch viele Bauwerke sich auf einen derartigen Ursprung werden zurückführen lassen.

So findet sich im Westchor der Abteikirche zu Laach, welcher als Grabkapelle des Gründers, des Pfalzgrafen Heinrich II., anzusehen ist, über dem Katafalk vielleicht auch über einer Gruft — ein sechsseitiger Baldachin; eine Grundrissform, welche über den oblongen Katafalk ausser auf obige Weise durch nichts zu motiviren ist.

Im Mainzer Dom liess — laut E. Förster's Denkmalen deutscher Baukunst, I. Band, I. Abtheilung, Seite 58, — Erzbischof Johannes von Nassau um das Jahr 1400 über der "neuen Krypta" eine Kapelle in der Gestalt eines Baldachin's aufführen, die inzwischen auf Befehl eines seiner Nachfolger wieder abgetragen wurde, weil sie die Kirche beengte. "Was unter der "neuen Krypta" zu verstehen sei, ob die Gruft Bardo's oder eine Krypta unter dem Westchor, ist nicht ermittelt."

3 Die Mathiaskapelle auf der oberen Burg bei Kobern an der Mosel, beschrieben von E. Drouke u. F. C. r. Lassaulx,

Koblenz 1837; Grundriss und Aufriss Blatt 43, Fig. 1 – 8

² Drei merkwürdige Kapellen Westphalen's. Historisch und artistisch dargestellt v. Dr. W. E. Giefers, Paderborn 1854. Grundriss und Angabe des wahrscheinlichen Erbauungs-Jahres auf Blatt 48, Fig. 6

Försters Allgemeine Bauzeitung, Wien, 1845, Seite 284, Heiliggrabkirche zu Weilburg . a. d. Lahn, von Herrn Hofbaumeister Görz zu Wiesbaden, Grundriss auf Blatt 43, Fig. 7.

Dieser Beschreibung nach ist auch hier eine in jener Weise angeordnete Grabstätte anzunehmen.

Bei der Viandener Kapelle konnte nur der untere, die Substruktion bildende Raum ein Grab aufnehmen.

Wäre derselbe, wie in den übrigen Fällen, als Kapelle ausgebildet worden, so hätte er den übrigen Gebäuden gegenüber, eine unwürdige tiefe Lage gehabt.

Es entschloss sich wohl deshalb der Architekt, um den Baldachin herum, welcher dem Schema gemäss vorhanden und mit der darunter befindlichen Grabstätte in Verbindung sein musste, den für das Schloss erforderlichen, vielleicht früher schon an dieser Stelle vorhanden gewesenen kirchlichen Raum anzulegen.

Es war ein derartiges Arrangement umsomehr zu rechtfertigen, als ja auch bei dem Originale die eigentliche Gruft mit ihrem Baldachin inmitten eines . Zentralbaues sich befand. —

Der untere Raum war, wie in dem Früheren nachgewiesen ist, nur durch ein Prachtgemach hindurch (welches wohlerhalten ist, und deshalb wenig betreten gewesen sein mag) auf schmalen Zugängen und Treppen zugänglich. Er konnte also nicht als Speicher für Vorräthe dienen.

Ebenso war der grössere Nebenraum wohl nicht zu gewöhnlichen Gefängnisszwecken benützt, da er noch jetzt als das Gefängniss der Gräfin Jolantha von Vianden bezeichnet wird, welche etwa 1250 von ihrer Mutter Margaretha von Courtenay in Haft gehalten wurde, um von ihrem Vorhaben, den Schleier zu nehmen, zurückgehalten zu werden.

Mit welchem Rechte der kleinere Raum im Volksmunde "Folterkammer" genannt wird, ist nicht zu ermitteln.

In dem Vorgehenden ist eine Erklärung der Entstehung und der eigenthümlichen Anordnung dieser Kapelle, wie sie allein wohl auf Zustimmung Anspruch machen kann, gegeben worden.

Auf die Annahme einer Doppelkapelle zurückzugehen, verbietet der Umstand, dass keine der eigentlichen Doppelkapellen in dem unteren Raume einen solch auffallenden Mangel an architektonischer Ausbildung und also so grossen Unterschied zwischen beiden Räumen zeigt; ferner dass bei Beabsichtigimg einer derartigen Verbindung von Räumen zu gemeinschaftlichen Gottesdienst unmöglich eine 3¹/₃ Fuss hohe Brüstung um die fragliche Oeffnung angelegt worden wäre; in keiner der übrigen Doppelkapellen wenigstens findet man Derartiges.

Die Grundrisse, der Durchschnitt und die Details der Kapelle sind auf den Blättern 40 — 42 gegeben. Gegenüber der geschickten Anlage der Gewölbe und der wohlthuenden, reich ausgebildeten inneren Architektur fällt die vielfach vernachlässigte und rohe Ornamentbildung auf.

Die Würfelkapitäle der mittleren Fenstersäulchen sind unverhältnissmässig vergrössert, um die zwei Einfassungsringe beider Fenster aufnehmen zu können; die Kelchkapitäle der übrigen Säulen sind zum Theil ganz kahl gelassen, zum Theil sind Ornamente von planloser Zeichnung angearbeitet; auf Blatt 42, Fig. 5 und 11—15 sind Beispiele davon gegeben.

Die Eckverzierung der noch streng gehaltenen Sockel ist durch Nachahmung eines mehrfach ausgeschnittenen Ueberwurfs hergestellt.

In der Mitte der Säulenschafte findet man profilirte Verstärkungen (siehe Fig. 7). Man versetzt ihr Vorkommen in die Zeit von 1200 bis 1235. Sie haben die konstruktive Bestimmung als Ankersteine die aus mehreren längeren Theilen gebildeten Schafte zu halten und haben, wie die Kapitäle oberhalb Vertiefungen, um jene zu umfassen.

Da, wo die vorgelegten Säulen mit den dahinter befindlichen Pfeilern aus einem Stück gearbeitet sind, findet man diese Zwischenkörper nie.

Erst am Ende jener Periode und auch nur an wenig Monumenten (Liebfrauenkirche zu Trier) sind sie rein dekorativer Art.

Die sich mehr und mehr läuternde Gothik verdrängt bald diese die aufstrebenden Linien unterbrechenden Körper.

Die Gurte, sowie die Rippen der Absis und Baldachinkuppel haben kreisförmigen Querschnitt. Die Grate der Kreuzgewölbe fehlen noch gänzlich.

Dass die Chornische noch rund ist, ebenso wie die der noch späteren Mathiaskapelle (siehe den dem Uebergangsstyl angehörigen Sockel aus derselben auf Blatt 43, Fig. 3) hängt, wie bereits angedeutet, mit den typischen Merkmalen der Heiliggrabkirchen zusammen.

Der Altar ist gegenwärtig in eine benachbarte Kapelle versetzt. Blatt **42**, Fig. 1—4 gibt eine Darstellung davon. An ihm, wie an den Fenstern der Kapelle findet man allein die Spitzbogenform vor.

Das Aeussere der Kapelle ist unregelmässig und schmucklos, doch scheint auch hier ein fünfseitiger Chorschluss absichtlich hergestellt zu sein.

Die Fenster sind mit Säulchen und Ringen eingefasst; der Spitzbogenfries und das flache Metalldach sind neu.

Die Befestigung des Schlosses hat eigentlich nur auf der Westseite, wo sich der Bergrücken an den Gebirgszug anlehnt, besondere Werke erfordert. Es sind hier mehrfache Vertheidigungslinien angelegt und Thürme und Vorlagen angeordnet, welche die an den andern Seiten von der Natur gebildeten Vertheidigungsmittel ersetzen sollten.

Die Schiessscharten gehören selbstverständlich einer späteren Zeit an. Die Ausgrabungen haben eine grosse Anzahl steinerner Kanonenkugeln von verschiedensten Kaliber zu Tage gefördert.

Bei N ist der in allen Burgen wiederkehrende Thurm, welcher, sehr stark angelegt, den Schlossbewohnern den letzten Zufluchtsort bot, wenn die übrigen Räume dem Feinde überlassen werden mussten. In demselben befindet sich ein tiefes Versenk, welches wohl als Cysterne, und nicht — wie gewöhnlich angenommen wird — als Verliess anzusehen ist. Eine andere Cysterne ist bei θ .

Den Thurm bei F bezeichnet Reichensperger als zur Aufstellung der Wurfgeschosse bestimmt; jedenfalls diente er zur Vertheidigung des Gitterthores daselbst, als des letzten Hindernisses vor dem inneren Hof.

Der Hauptzugang selbst bietet ein interessantes Beispiel der Befestigungsweise, welche unter dem Namen "Barbacon" seit den Kreuzzügen bekannt und angewendet wurde.

Der Zugang zu den inneren Burgräumen wurde nämlich, um die Angriffslinie auszudehnen, an einer der Längsseiten des Schlosses hingeführt und mehrfach durch Thoranlagen unterbrochen. Letztere waren mit schweren, eisenbeschlagenen Thoren geschlossen und mit sogenannten Pechnasen überbaut, aus welchen auf die Stürmenden siedendes Oel und Pech gegossen werden konnte. Ein Gang an der hinteren Seite der Mauer führte zu denselben.

Das Thor C ist noch wohl erhalten; die bei A und B befindlichen sind verfallen.

Blatt 44, Fig. 13 gibt das Profil des Pförtchens bei D, Fig. 14 das des Thores bei C.





René Feltes

(Dechant in Vianden von 1986 bis 2013)

DREIHUNDERT JAHRE TRINITARIERORGEL

1693 : Baujahr der Empore und der Orgel

Durch Vermittlung des Viandener Grafen kamen die Trinitariermönche aus Frankreich nach Vianden. Sie errichteten 1248, mit dem Kloster verbunden, die Klosterkirche, die heutige Trinitarierkirche. Hier beteten die Mönche, sangen das Chorgebet und feierten den Gottesdienst.

Im Jahre 1644 wurde der heutige Chor an das sogenannte Mönchsschiff angebaut.

1693 folgte der Bau der Empore im Mönchsschiff. Der vordere Teil wird abgestützt von einer einzelnen Säule, deren Fundamente auf dem etwa 5 Meter tiefer liegenden Schieferfelsen ruhen.

Der Architekt Charles Arendt, gebürtiger Viandener, fügte 1857 die Empore im Bürgerschiff hinzu.

Die Orgel, im wuchtigen Barockprospekt, reichend bis an die Gewölbegurte, wurde über der tragenden Säule in die Brüstung der Empore eingebaut.

Der Orgelkasten wurde wahrscheinlich an Ort und Stelle gezimmert und von den damaligen Mönchen errichtet.

Auch die Orgelpfeifen, geformt von einem französischen Orgelspezialisten - das Kloster war der französischen Ordensprovinz der Picardie angeschlossen - wurden hier in die Orgel eingefügt.

Die Orgel umfaßt zwei seitliche Turmbauten mit dem Barockgesims. Der etwas kleinere Mittelturm trägt unter dem Gesims einen mit Flügeln umgebenen Engelskopf. Zwischen den drei Türmen - Symbol der Dreifaltigkeit - überragen zwei große, entfaltete Blüten die Prospektpfeifen. Die Basen der Türme bilden von Blättern umragte Konsolen, aus denen die Türme gleichsam herauswachsen.

Die etwas schmalere Basis des Prospektes ziert ein eingefügtes Positiv, von zwei seitlichen Türmchen und einem geschwungenen Mittelteil dreiteilig geformt.

Die skulptierten Teile waren vergoldet, die anderen Flächen in Farbe gefaßt. Das Orgelgehäuse, wie teilweise der Trinitarieraltar, wurde um 1841 mit "einem ölfarbenen Holzanstrich" (Dr. Neuens, 1857) übermalt. Leider wurden um 1954 alle Farben bis auf einzelne Spuren entfernt, wie man ebenfalls die Seitenaltäre einer Abbeizungskur unterzog, um dem Zeitgeist gemäß, das schöne Eichenholz hervorzustreichen.

Eine an der Säule in Stein angebrachte Skulptur will das gleichsam für ewige Zeiten versiegelte Werk dokumentieren und erhalten. Die Orgel ist symbolisch befestigt an einem Band, das mit einem Dokument und dem Trinitariersiegel versehen ist. Die Inschrift der Dokumententafel lautet: MORERE NE MORIARE (= Bleibe ohne zu sterben) SUB F. BRUNONE THANDEL MNRO VIAND (Minister = Obere in Vianden) ERECTUM (errichtet) AO (anno = Jahr) 1693



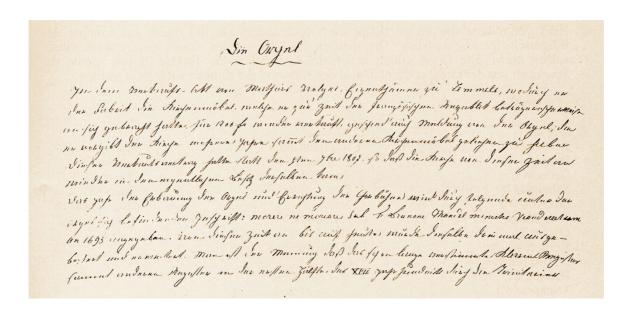
Die in Stein skulptierte und mit dem Trinitarierkreuz

Versiegelte Urkundentafel der Orgel

Die Trinitarierorgel in der ihr fast verhängnisvollen dreihundertjährigen Geschichte von 1693 - 1993

- 1. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts arbeitete der Orgelbauer Nollet aus Trier mit seinen Gehilfen längere Zeit an der Orgel. Nollet, aus Frankreich kommend, blieb dem französischen Klangstil treu.
- 2. Während der Zeit der Französischen Revolution beschlagnahmte die Domänenverwaltung das Mobiliar der Trinitarierkirche und ordnete die öffentliche Versteigerung am Ende des Jahres 1799 in Luxemburg an. Im Auftrag der Viandener Bürger erwarb Matthias Vogel alle Kirchenmobilien samt der Orgel. Auswärtige Käufer versuchten die Orgel zu erwerben. Schließlich verkaufte Vogel die Orgel nach Stavelot. Dank der Empörung der Bürger konnte er im letzten Augenblick noch ein besseres Geschäft abschließen. So schickte er am 5. September 1807 die bereits angereisten Fuhrleute aus Stavelot ohne Orgel nach Hause. Die Orgel war gerettet!

- 3. Um 1815 kam ein Pedal zur Orgel hinzu durch den Drechsler Joseph Hell und den Organisten Arend.
- 4. 1849 lieferten die Gebrüder Müller aus Reifferscheid in der Eifel einige Baßregister, darunter eine Posaune16'. Drei kleine altersschwache Bälge wurden durch zwei größere ersetzt. Letztere scheinen aber nicht fachgerecht berechnet gewesen zu sein. Die Ausgabe betrug 1.114,80 Franken. Zur Registerdisposition bemerkte Dr. Nic Neuens 1857, daß das Trompetenwerk sieben Register und das Zungenwerk deren 10 begreift. Weiter schreibt er: "Musikkenner sprechen im allgemeinen der Güte dieser Orgel das Wort; man sagt, es gehe ihr an Harmonie nichts ab."
- 5. Im Jahre 1904 bauten die Gebrüder Müller eine neue pneumatische Traktur. Leider wurde hierbei die Orgel aus der Brüstung der Empore entfernt und hinter dem mittleren Kirchenpfeiler quergestellt. Dies bedingte eine Umänderung des Orgelkastens durch Beschneiden seiner Seitenwände. Der nun an der Vorderseite der Orgel aufgestellte Spieltisch erforderte die Entfernung des Positiv-Prospektes, der durch eine geglückte Seiteneinfügung erhalten blieb. Die Ursache dieser fatalen Umstellung mag eine angemessene Platzbeschaffung für den Gesangverein gewesen sein. Nun war die architektonische Harmonie der Empore zerstört und das Klangbild der hinter der mächtigen Säule verborgenen Orgel wirkte sehr gedämpft.



Die Disposition der Orgel wird nun folgende gewesen sein :

I. Manual: Pedal:

Bordun 16' Geigenprinzipal 8' Violinbass 16'
Prinzipal 8' Gedackt 8' Subbass 16'
Gedackt 8' Aoline 8' Oktavbass 8'
Flauto traverso 4' Vox Cölesta 8' Trompete 8'

Oktav 4' Flauto dolce 4' Rauschquinte 2 $^2/_3$ ' Fugara 4'

und Oktav 2' Doublette (Oktav) 2' Cornette 4fach Vox humana 8'

Mixtur 3fach Trompete 8' Clairon 4'

(nach Theodor Bassing, 1925)

6. 1921 erhielt die Orgel einen elektrischen Orgelbalgbetrieb, der aber erst 1936 betriebsfähig war.

7. 1953 vergrößerte die Firma Haupt die Orgel, indem sie das Werk zur Empore des Bürgerschiffes hin ausbaute. Die meisten Register wurden durch neue ersetzt, einige kamen hinzu. Die Orgel erhielt außerdem eine elektrische Traktur. Somit konnte der Spieltisch von der Orgel entfernt, längst der Südwand der Empore aufgestellt werden.

Die Disposition:

I. Manual: Pedal:

Bordun 16' Rohrgedeckt 8' Violonbass 16'
Principal 8' Quintatön 8' Subbass 16'
Gedeckt 8' Principal 4' Oktavbass 8'
Salicional 8' Traversflöte 4' Choralbass 4'
Oktave 4' Nasard 2' Zartposaune 16'

Hohlflöte 4' Nachthorn 2' Oktave 2' Terz $1^{3}/_{5}$ '

Kornett 4fach Rauschpfeife $1^{1}/_{3}$ ' + 1'

Mixtur 3fach Oboe 8'

Dulcian 16' Trompete 8'

Die Gesamtkosten dieses großen Umbaues beliefen sich auf 431.049 F.

8. 1970 trägt man sich mit dem Gedanken, einige Register zu ersetzen: "Le brillant lui fait défaut." Das Klangbild der hinter der Säule quergestellten und unter dem Kirchengewölbe erdrückten Orgel wirkte weiterhin quergestellt und erdrückt. 1975 wurde die Orgel zum Kulturgut des Landes erklärt. Dadurch war ein Signal zur Restaurierung der Orgel gegeben.

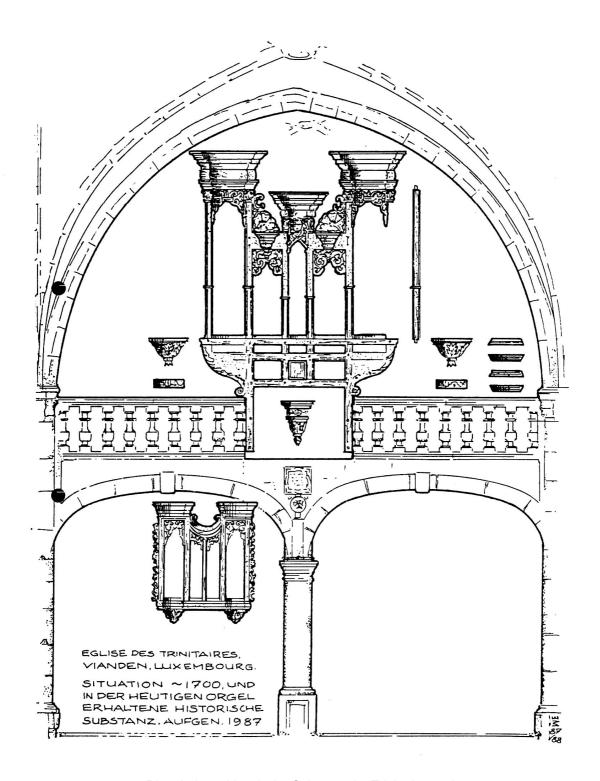
9. Die Restaurierungsarbeiten in der Trinitarierkirche (1988 - 1992) bedingten den Abbau der Orgel. Dieser wurde fachgerecht durch Georg Westenfelder von der "Manufacture d'Orgue" aus Lintgen durchgeführt vom 12. bis 14. März 1990.

RESTAVRATVM VT CHRISTI FIDELES INEFFABILI TRINITATI IN ORGANIS ET CANTICIS EXSVLTENT

Chronogramm René Feltes

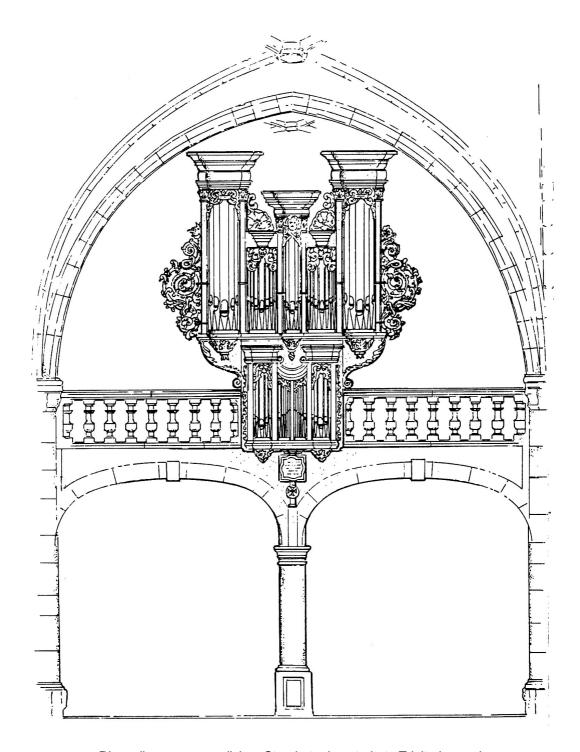


Die von der Firma G. Haupt aus Lintgen im Jahr 1953 umgebaute und erweiterte Orgel



Die erhaltene historische Substanz der Trinitarierorgel

(Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts)



Die an ihrem ursprünglichen Standort rekonstruierte Trinitarierorgel

Die Restaurierung der Trinitarierorgel zu ihrem dreihundertjährigen Jubiläum

- 1. Eine Feststellung. Bis 1990 fristete die hinter der mittleren Säule der Empore ziemlich verborgene Orgel ein Schattendasein. Ein großes Kastenwerk mit einem nach links schielenden Orgelprospekt, das kunstreich gestaltet war, konnte man erblicken. Unwillkürlich stellte sich die Frage nach dem früheren Standort der Orgel. Eine an der Empore angebrachte Inschrift mit dem Erbauungsjahr der Orgel, zwei eiserne Klammern, die den Mittelteil der Brüstung absicherten und zwei Einkerbungen an den Gewölbegurten wiesen deutlich auf den ehemaligen Orgelplatz hin.
- 2. Eine Vision. 1987 führte die "Manufacture d'Orgue" aus Lintgen eine Bestandsaufnahme des Orgelwerkes durch. Peter Westenfelder erstellte anhand der vorhandenen Originalteile den Plan der originaltreu zu restaurierenden Orgel. Ende 1987 wurde derselbe mit dem Weihnachts- und Neujahrswunsch von der Firma gesandt. Die nach Vianden geschickte Karte trug eine persönliche, in die Zukunft weisende Bemerkung des Orgelbaumeisters Georg Westenfelder. Daraufhin unterbreitete die Orgelfirma am 5. Januar 1988 einen historischen Rückblick mit Dispositionsvorschlag und Kostenpunkt. Nach Jahresfrist sollte die beginnende innere Erneuerung der Trinitarierkirche beendet sein.

Dispositionsvorschlag des Orgelbaumeisters G. Westenfelder (5. Januar 1988):

Voix humaine 8'

Clairon 4'

Grand-Orgue :	Positif:	Pédale:
Bourdon 16'	Bourdon 8'	Bourdon 16'
Montre 8'	Prestant 4'	Montre 8'
Bourdon 8'	Nasard $2^{2}/_{3}$ '	Bourdon 8'
Prestant 4'	Doublette 2'	Prestant 4'
Flûte 4'	Tierce $1^{3}/_{5}$ '	Trompette 8'
Nasard 2 $^2/_3$ '	Larigot 1 ¹ / ₃ '	Voix humaine 8'
Doublette 2'	Cymbale 3r	Clairon 4'
Tierce $1^{3}/_{5}$ '	Cromorne 8'	
Fourniture 4r		
Cymbale 3r		
Cornet 5r		
Trompette 8' B + D		I/P, II/P, I/II,

Tremblant doux

Rossignol

Alles in konsequent historischer Bauweise, die seitlichen Schnitzereien (Ohren) neugestaltet, die übrigen ergänzt.

Die Kosten für ein solches Projekt würden sich ohne TVA auf ca. Flux 6.000.000.- belaufen.

3. **Der Abbau der Orgel.** Die Restaurierungsarbeiten im Kircheninnern begannen am 25. Januar 1988 und fanden erst am 19. Januar 1992 mit einem feierlichen Pontifikalamt ihren Abschluß. Die Arbeiten am Kirchengewölbe erforderten vom 12.-14. März 1990 die Entfernung der Orgel. Die Originalteile wurden mit Sorgfalt, wie ein ausgegrabener Schatz, zur Orgelfabrik nach Lintgen gebracht. Die Sichtung des Pfeifenmaterials ergab, daß nur etwa 7 Register älteren Datums (von 1904) waren. Die Firma Haupt hatte 1954 die anderen Register erneuert oder erweitert. Am 21. März 1990 folgte ein zweiter Dispositionsvorschlag mit einem leicht erhöhten Gestehungspreis. Die Innenmaße des Originalgehäuses lagen nun endgültig fest.

Grand-Orgue: Positif: Pédale (vom Manual entnommen): Bourdon 16' Bourdon 8' Bourdon 16' Montre 8' Prestant 4' Montre 8' Flûte 4' Bourdon 8' Prestant 4' Nasard $2^{2}/_{3}$ ' Prestant 4' Doublette 2' Flûte 4' Doublette 2' Trompette 8' Nasard $2^{2}/_{3}$ ' Petite Flûte 2' Clairon 4' Doublette 2' Tierce $1^{3}/_{5}$ ' Tirasse Tierce $1^{3}/_{5}$ ' Larigot $1^{-1}/_{3}$ ' Fourniture IV Cymbale III Cymbale III Cromorne 8' Cornet IV Trompette 8' B + DTremblant doux Voix humaine 8' Tremblant royal Clairon 4' Rossignol

Alles in konsequent historischer Bauweise: mechanische Spiel- und Registertraktur, konische Faltenbälge, Massivholzschleifladen.

Die Kosten für dieses Projekt würden sich heute auf Flux. 6.420.000.- ohne TVA belaufen.

4. **Die Beschaffung der Geldmittel**. Zum Weihnachtsfest 1990 konnte endlich der Gottesdienst wieder in der Trinitarierkirche vor dem mit einer Bretterwand verschlossenen Chor gefeiert werden. Es fehlten noch die Seitenaltäre und hinter dem Bretterverschlag gelangten die Restaurierungsarbeiten des Chores zur Ausführung.

Nun wurden konkrete Schritte zur Finanzierung der Orgelrestaurierung unternommen. Am 18. April 1991 erfolgte die Gründung eines Orgelvorstandes. Am 20. Juni ging ein Rundschreiben an sämtliche Familien in Vianden und an die von Vianden Ausgewanderten.



Uergel-Comité

Lèif Veiner, lèif Frönn vua Veinen a lèif Frönn vuan der Veiner Geschicht an hirer Kirich,

Noodäm d'Restauratiunsuarbichten uan éiser Trinitarierkirich, déi vuam Kulturministerium an Zesommenuabicht mat den zousténige Kommissunen ausgefouert gufen, elo luess zum Een kommen, musse mir agestoen, dass dest Wärik, trotz langer Dauer, extra goud ousgefaal ass. Mir sön awer nooch net fiédig, well am Aablak göt nooch de Chuer an d'Altär renowiirt, an dat sön ganz kriidlich Uabichten.

Awer et bleiwt nooch än ganz gruss Sach ze lästen, nämlich

d'RESTAURATIUN vuan éiser aaler UERGEL,

déi komplett an d'Kompetonz vuan der Kiirchefabrik féelt.

Mir können a wölle mat döser Restauratiunsuabicht nöt bis an all liwigkät worden. Dorfir holle mir di leetzt Etapp elo resolut an Hand. Mir wöllen d'Restauratiun vuan der Uergel elo, nöt zuleetzt ous Deierungsgrönn, forziiren, a maachen, dat sie eröm op hir aal Platz könt an op hiirt aalt möttelalterlicht Klangbild abgestömmt göt. Wann sie fiedeg ass, soll si dat schlinstend, franzisch-ousgerichtend Uergelspill an éisem Land sön.

"Noblesse oblige"

Döss Restauratiunsuarbichten kooste vill Suen, an dei sön vuan der Kiirchefabrik ze finanziiren. Wual könne mir mat der Önnerstötzung vuam Staat an och der Gemään réechnen, mä daat elän gät nöt door. Mir ziählen op Mathöölef vuan alle Veiner a vuan hiire Frön.

Mat der Höllöf vua Kiircheroot, Gemäneroot, Chorale Ste Cécile, Fraen a Mammen, Letzeburger Guiden a Jungsodalen guuf en Organisatiunscomité opgestalt, dän dann och heimat uan Är Generositéit appeliirt. De Préiss fir d'Restauratiun vuan der Uergel beläft sich no öm Devis vuam 21.03.1990 op 7.190.400 Frang. Bis elo kummen ous verschiddenen Donatiunen (haptsächlich vua Vereiner) 780.000 Frang zesoomen. Dir geséit, dat noch vill ze maachen ass.

Ewell mir all Portemonni d'Miglichkät zur Matthöllef wölle gän,proposiire mir 3 Miiglichkäten:

A. En Höllef vuan 1000 Frang.

B. En Matthöllöf vuan 5000 Frang (déi vuan de Steieren kann ofgezuoge gän,

ofgezuoge gän, C. en Peeter- oder Giedelschaft vuan 10.000 Frang (och Stäer-ofzeebar).

Bei der Uergelaweiung gän Donnatören an der Festbroschür genannt, virousgesaat, se wöllen nöt "anonym" blaiwen.
Mir ziele fest op Äar Mathöllef.

Merci!

Häi dön Organisatiunscomité:
Prösidönt: Louis Bassing Vizeprösidönt: Dr. Raymond Frisch
Sekretär: Här Dechent René Feltes Calssier: Josy Bassing
Memberen: Willy Gillen, Jean Theis, Fernand Osch
Pierre Scheidweiler, Roby Sauer, Marco Bettendorf,
Metty Weyrich, Nico Walisch, Mme Ketty Hansen-Reiland
Mme Lotty Kanivé-Biewer

Kurz nach der Gründung des Vorstandes überwies die berühmte "Entente Veiner Fuasicht" eine beachtliche Summe (DT Orania, Electro-Auto, Lëtzebuerger Guiden, Mi-Cuits). Die bestehenden Vereinigungen beteiligten sich spontan an dem Projekt. "Fraen a Mammen" spendeten regelmäßig seit einigen Jahren, die "Chorale Sainte-Cécile" stellte den Gesamterlös des "Baachefest" zur Verfügung, die "Jungmusikanten" ebenfalls ihren Erlös der weihnachtlichen Einstimmung von 1991. In den Annalen der Orgelrestaurierung fungieren desweiteren "Amicale Sportive SEO", "FC Orania", "Goart an Häm", "Harmonie Municipale", "Jungsodalen", "LCGB-Ourdall", "Sapeurs-Pompiers", "Spoarveréin Scoubidou" und "Veiner Geschichtsfrenn". Manche Geschäftsvereinigung, sowie zahlreiche namentliche und anonyme Spender schlossen sich an. Die lange Patenliste und die Liste der von der Spendefreudigkeit. Aufrichtiger Dank zeugen gebührt dem Kulturministerium, dem Staats- und Kulturminister Jacques Santer und dem delegierten Minister René Steichen, für den beachtlichen Beitrag, sowie den Gemeindeautoritäten von Vianden mit Bürgermeister Raymond Frisch, die spontan beisteuerten zur Restaurierung der historischen Orgel.

- 5. Diskussionen. Die künstlerische Farbgestaltung der Altäre gelangte zu Weihnachten 1991 zur Vollendung. Ein feierliches Pontifikalamt mit Erzbischof Fernand Franck in Gegenwart des Staats- und Kulturministers Jacques Santer und des beigeordneten Kulturministers René Steichen, sowie zahlreicher Autoritäten, beschloss am 19. Januar 1992 die langwierige, fachmännisch ausgeführte Restaurierung der Trinitarierkirche. Das Augenmerk galt nun vollends der Restaurierung der Orgel. Diese sollte in ihrer streng historischen Form und Disposition wiedererstehen, die jedoch nicht sämtliche Orgelliteratur als spielbar zulassen würde. Daher forderten die Organisten ein breiteres Klangspektrum, vor allem im Pedal. Nach längerem Hin und Her lag der endgültige Plan fest : der streng historische Teil bleibt als solcher bestehen, sichtbar und hörbar, der erweiterte Teil, vom Kirchenschiff her fast unsichtbar und doch hörbar, erhält seinen Aufbau hinter dem historischen Orgelprospekt. Der Orgelvorstand nahm diesen Plan wohlwollend an, trotz der zu erwartenden Mehrausgaben.
- 6. **Die Entscheidung.** Am 19. November 1992 unterbreitete die "Manufacture d'Orgue" aus Lintgen den neuen Dispositionsvorschlag mit einem ebenfalls neuen Kostenpunkt von 9.016.000 F, den der Orgelvorstand als ziemlich hoch beanstandete, da er den früheren um fast zwei Millionen überschritt. Das bereits getätigte Subsid des Kulturministeriums, die geplante Unterstützung der Stadtgemeinde, sowie weiterhin zahlreiche Spenden, gaben den Anlaß zur Zustimmung. Der Kirchenrat nahm den von der Fachwelt begutachteten Registerdispositionsvorschlag zur Kenntnis und unterschrieb den Orgelbauvertrag in der Sitzung vom 15. Dezember 1992.

Disposition der Orgel von Vianden

Grand-Orgue : Positif : Pédale :

Bourdon 16' Bourdon 8' Flûte16'

Montre 8' Prestant 4' Flûte 8' - Erweiterung der Flöte 16' Bourdon 8' Nasard $2^{2}/_{3}$ ' Flûte 4' - Erweiterung der Flöte 8'

Prestant 4' Doublette 2' Bombarde 16' Flûte 4' Tierce $1\sqrt[3]{5}$ ' Trompette 8' Nasard $2\sqrt[2]{3}$ ' Larigot $1\sqrt[1]{3}$ ' Tirasse

Doublette 2' Cymbale III Tierce 1 $^{3}/_{5}$ ' Cromorne 8'

Fourniture V Cornet V

Trompette 8' B + D

Voix humaine 8' Tremblant doux Clairon 4' Rossignol

Alles in konsequent historischer Bauweise : mechanische Spiel- und Registertraktur, Faltenbalg im Pedalgehäuse, Massivholzschleifladen.

Die Kosten für dieses Instrument belaufen sich einschließlich aller Nebenkosten, spielfertig aufgestellt in der Pfarrkirche, auf 7.840.000 Flux + (15 % TVA) = 9.016.000 Flux

Nicht enthalten in diesen Kosten sind die etwaigen Arbeiten an Gebäude und Starkstromnetz.

Auf dieses Instrument wird eine Garantie von 10 Jahren gewährt.

Als Liefertermin ist das Frühjahr 1993 vorgesehen.

7. **Die Orgel in ihrer ursprünglichen Form.** Da laut mündlicher Absprache mit der "Manufacture d'Orgue" aus Lintgen bereits feststand, daß dieselbe mit der Restaurierung betraut würde, begann Peter Westenfelder frühzeitig im Sommer 1992 die langwierige Rekonstruktion des Orgelgehäuses. Einfühlungsvermögen, Erfahrung, Geduld und Geschicklichkeit führten nach und nach zum ersehnten Ziel.

Die "Chorale Sainte-Cécile", die reges Interesse an den fortschreitenden Arbeiten bekundete, besichtigte im Frühjahr 1993 die Orgelfabrik und bestaunte die neu zum Leben erstandene dreihundertjährige Orgel.

Da die Orgel zum Kulturgut unseres Landes gehört, nahm auch die "Commission d'Art Sacré" die Orgel kritisch in Augenschein. Die verschiedenen Meinungen zur Polychromierung der Orgel wurden konkretisiert in der zuerst auszuführenden Vergoldung der skulptierten Teile.

Am 19. Juli 1993 erfolgte der schrittweise Aufbau der Orgel in der Trinitarierkirche durch den Orgelbaumeister Georg Westenfelder.

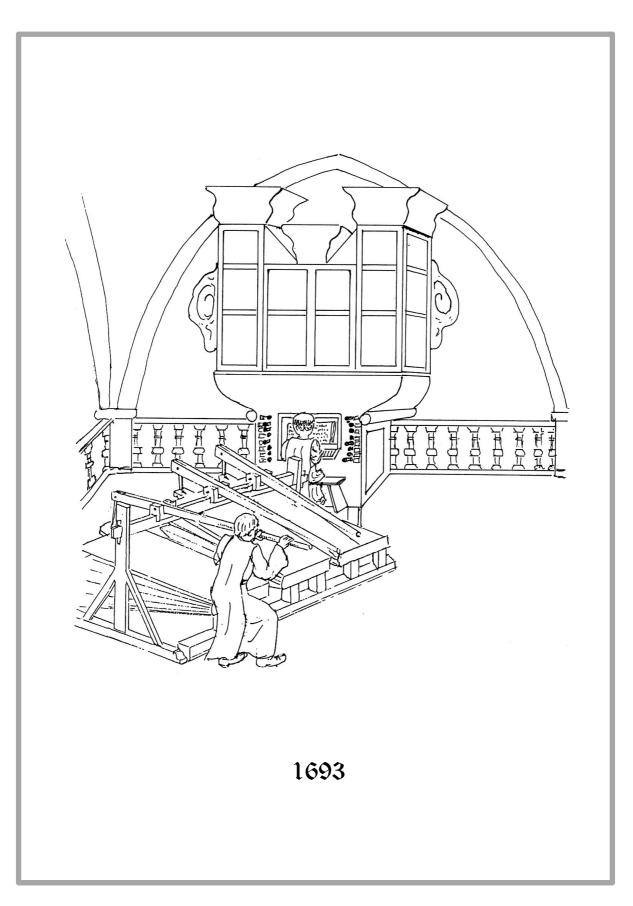
Die "Commission d'Art Sacré" besichtigte nochmals die Orgel und erbat eine weiterführende Vergoldung der Skulpturen an der Orgel.

Die ersten vollständig intonierten Register erklangen beim Hochamt am 29. August. Der wohlige, abgerundete Klang ließ die Gläubigen aufmerken. An den folgenden Sonntagen vermehrte sich fortwährend die Zahl der klingenden Register.

Die Orgel im Raumbild der Kirche

- a. Zur Zeit der Mönche. Im Jahr 1644 wurde ein neuer, größerer Chor errichtet, der heutige Trinitarierchor. Einige Zierlinien schmückten die Wände. 1693 erfolgte der Bau der Empore und der Orgel im Mönchsschiff. Die Orgel, im Barockstil und getragen von einer Säule, wo oberhalb des Kapitells in Skulptur ein Dokument und ein Siegel an einer Bandschleife befestigt sind, sollte sichtbar den dreifaltigen Gott loben. 1758 erstrahlte im Chor, im Rokokostil, der neue Trinitarieraltar in den belebenden Trinitarierfarben Rot, Blau und Weiß, und in Silber und reichlichem Gold. Am Chorgestühl, wahrscheinlich in goldgelber Farbe, der Trinitariermönche, zum Chorgesang die mit Blattgold belegten Musikinstrumente des 150. Psalmes. Fresken mit Heiligendarstellungen (Magdalena, Michael, Melchisedech ?...), nur Eligius blieb erhalten, und Bauornamentik schmückten die gesamte Kirchenwand. Der ehemalige Predigtstuhl war auch in Farbe angemalt. Die Orgel wurde als ein wesentlicher Bestandteil in diese Gesamtschau miteinbezogen. Sie entfaltete sich gleichsam als Lebensbaum, der zur Augenweide wurde (Gen. 3,6). Goldgelb diente als Grundfarbe, die Skulpturen leuchteten im Blattgold. Dieser Lebensbaum lebte im Licht Gottes zum Lob des Dreifaltigen, der in den drei Turmbauten versinnbildet ist.
- b. In der restaurierten Trinitarierkirche. Barock und Rokoko drücken in Form und Farbe, wuchtig oder spielerisch, das Lob Gottes aus. Der Trinitarieraltar erstand während des Jahres 1991 in seiner früheren Pracht. Das Chorgestühl weist keinen Farbfleck auf an seinem makellos und ehrwürdigen Holz. Es bleibt totes Rokoko (nach Pierre Bassing). Die Seitenaltäre, um 1950 farblos gestaltet, bilden in ihrer neuen Polychromie eine harmonische Einheit mit dem Trinitarieraltar. Die frühere Kathedralkanzel, mit ihren nicht auf den ersten Blick erkennbaren herrlichen Skulpturen, wirkt wuchtig an der hellen Wand.

An dieser bleibt der Chor der Heiligen unsichtbar, nur eine noch rätselhafte Gestalt, Bischof Eligius, erinnert erneut an die frühere Pracht.Seit 1993 steht die Orgel wieder an ihrem ersten Standort, in der Brüstung der Empore. Die Neuvergoldung der Skulpturem am Orgelprospekt nebst einigen Zierlinien in Gold und Trinitarierrot verleihen der Orgel als Lebensbaum, der in Blüte steht, den Anblick eines frühlingshaften Erwachens.



Trinitarier als Organist an der Trinitarierorgel im Jahre 1693, sowie Trinitarier am Balgwerk der Orgel

Die restaurierte und erweiterte Orgel

a. Das Schaubild. Der Orgelprospekt, reichend von der Brüstung der Empore bis an die Gewölbegurte, erscheint wieder in seiner ursprünglichen Form. Nur die beiden Wangen, überragt von einem Trinitarierkreuz respektiv von einem zähnefletschenden Tierkopf, sind neu skulptiert, da die ehemaligen nicht mehr vorhanden waren. Der Organist sitzt, wie früher, hinter der Orgel. Zum Orgelspiel stehen ihm zwei Manuale zur Verfügung. Die 14 Register des Hauptwerks, die 8 Registerzüge des Positivs und die 5 Register des Pedals unterscheiden sich an den drei verschiedenartigen Beschriftungen und kunstvoll gedrechselten Knöpfen. Oben befinden sich jene des Hauptwerks, in der Mitte diejenigen des Positivs und unten jene des Pedalwerks.

Hinter der Organistenbank ragt das Pedalwerk bis an das Gewölbe, so daß der Organist mitten in der Orgel sitzt. Ein Bildschirm erlaubt diesem jedoch eine gute Sicht zum Altar.

Die einzelnen Pfeifen der sehr charaktervollen Register sprechen, dem französischen Klangempfinden nach, weich an. Die mechanische Traktur ermöglicht eine subtile Verbindung zu den Pfeifen. Von der Sorgfalt des Orgelaufbaus zeugt der einmalige typische Klang.

b. Das Klangbild. Das Orgelspiel begleitete ehemals den Chorgesang der Mönche. Das in die Brüstung gebaute Orgelwerk strahlte, gleichsam umarmend, sofort die ganze Klangfülle in die Kirche. So wurde das Gemüt der Gläubigen, in der form- und farbenfrohen Gestaltung der Kirche, zum Lob Gottes erhoben. Die später umgestaltete Orgel besaß nicht mehr das Klangspektrum von 1693, das die restaurierte Orgel erneut ermöglicht in den klar klingenden Orgeltönen. Die wiederhergestellte Registerdisposition jener Zeit zeichnet sich in wohlig und scharf abgerundeten Klangabstufungen aus.

Der restaurierte historische Orgelteil ermöglicht erneut die klangtreue Wiedergabe der Orgelwerke der Zeit ihrer Errichtung. Dies geschieht in fein abgestuften, von zarten bis zu mächtigen Tönen, dank der geschickt intonierten Zungenregister.

Die neuen hinzugefügten Pedalregister verleihen, wenn nötig, der Orgel einen breiteren und auffüllenden Grundton.



Die von der Firma Westerfelder 1993 restaurierte Trinitarierorgel

Eine glanzvolle Dreihundertjahrfeier und ein Neubeginn

Hochwürden Erzbischof Jean Hengen segnete am Samstag, den 16. Oktober 1993 die restaurierte Orgel bei der Feier der Orgelweihe. Diese wurde umrahmt von dem Chorgesang der "Chorale Sainte-Cécile" und dem herrlichen Orgelspiel der Titularorganistin Pascale Van Coppenolle. Die Gestaltung der Abendmesse mit Erzbischof Jean Hengen stand ganz im Zeichen der Orgelweihe. Um 20.15 Uhr gab Bernard Lagacé aus Montreal ein hervorragendes Orgelkonzert mit Werken von Louis-Nicolas Clérambault, Georg Böhm, Wolfgang Amadeus Mozart und Johann Sebastian Bach.

Die Ausstrahlungskraft der Trinitarierorgel breitet sich über die Landesgrenzen aus. Die bedeutendsten Organisten unserer Zeit lassen die Orgel erklingen: Carlo Hommel, Jean Boyer, François Ménissier, Jean Ferrrad, Pascale Van Coppenolle, James David Christie und Michel Wilfried. Im "Goldenen Orgelbuch" haben sie ihre Spuren hinterlassen.

Mögen der restaurierten Orgel in den nächsten dreihundert Jahren friedvollere Zeiten beschieden sein! Möge sie zum Lob Gottes immerzu erklingen!

Sursum corda!

Erhebet die Herzen!

Habemus ad Dominum!

Wir haben sie beim Herrn!

Literatur:

- 1. Die Orgeln des Luxemburger Landes, 1982 (P. Colombo)
- 2. Geschichte des ehemaligen Trinitarierklosters zu Vianden, 1925 (Th. Bassing)
- 3. Geschichte der Stadt Vianden, 1890 (A. Koenig)
- 4. Annalen der Kirche von Vianden, 1857 (Dr. N. Neuens)
- 5. Orgeln und Orgelbau in Luxemburg, 1993 (N. Thill)
- 6. Deliberationsregister des Kirchenrates

Anmerkungen der Redaktion:

- Dechant René Feltes begleitete die Restaurierung der Orgel als Sekretär des "Uergel-Comités"
- Der vorliegende Beitrag ist erstmals 1995 im Jubiläumsbuch der Chorale Trinitaire erschienen

- Zur Restaurierung der Viandener Trinitarierorgel im Jahr 2016

Nachdem die historische Barockorgel nach der Restaurierung im Jahr 1993 wieder in neuem Glanz erstrahlte, dauerte es nur etwa 20 Jahre bis wieder Handlungsbedarf bestand: Im Inneren des Orgelgehäuses und an den Pfeifen hatte sich nämlich Schimmelbefall ausgebreitet, welcher drohte die Bausubstanz, besonders die Holzteile, zu schädigen und zu zerstören.

Wie konnte es dazu kommen?

Schimmel entsteht bekanntlich wegen Feuchtigkeit. In der Luft enthaltenes Wasser kondensiert an Oberflächen, welche kälter als die Luft sind. Dies können Fensterflächen, aber auch Orgelpfeifen sein ...

Im Sommer dringt die heisse Luft von draussen in das kühle Kirchengebäude. An den Wänden und Möbeln kühlt die Luft ab und die darin enthaltene Feuchtigkeit schlägt sich nieder.

Im Winter ist es drinnen wärmer als draußen, folglich wird die Aussenluft, welche im kalten Zustand eh nicht viel Wasser binden kann, drinnen erwärmt und wird dadurch noch trockener. Dies ändert sich jedoch wenn die Kirche zu einer Messe gut besucht wird, und die Messgänger mit vom Regen oder Schnee triefenden Kleidern und Regenschirmen in den Kirchraum kommen. Die warme Kirchenluft nimmt die Feuchtigkeit auf und gibt sie wiederum an kalte Oberflächen (im Winter dann auch besonders Fenster) ab. Da bei der Messe die Orgel bespielt wird, dringt die Nässe so auch ins innere des Instrumentes vor.

Soviel zu den Ursachen. Abhilfe kann hier nur eine aufwändige Reinigung bringen.

Da die Kosten hierfür (in fünfstelliger Höhe) die Möglichkeiten der Viandener Kirchenfabrik bei weitem überschritten, wurde eigens ein Spendenkonto zu diesem Zweck eingerichtet. Dank der Spendenfreudigkeit der Freunde der Viandener Orgel und der Zusage zu Beihilfe des Denkmalschutzamtes konnte die Renovierung dann Anfang 2016 in Angriff genommen werden, und seit Mai erklingt das Instrument jetzt wieder in voller Pracht.

Da nun die Ursachen des Problems bekannt sind, kann man für die Zukunft vorbeugen, dass solches sich nicht wiederholt?

Es ist sehr schwierig, fast unmöglich den Kirchenraum zu jeder Jahreszeit und zu jeder Gelegenheit bei gleicher Temperatur und Luftfeuchte zu halten. Technisch vorbeugen ist also sehr schwer. Als Alternative bleibt die Möglichkeit, welche jeder auch zuhause anwendet: Lüften!

Und Lüften heißt für eine Orgel: Spielen, spielen, spielen!

In dem Sinne ist zu hoffen, dass, alleine aus konservatorischen Gründen, die Viandener Trinitarierorgel in Zukunft sehr oft erschallen mag!

Josy Bassing

Claude Fox

La famille comtale de Vianden et les ordres militaires. (1124-1343)

Deuxième partie

(Première partie dans cahier VGF No 34/2014)

3. L'ordre des Templiers (continuation).

Vers 1240, après leur échec à Namur, le comte Henri I^{er} et son épouse Marguerite reviennent dans leur comté d'origine¹⁴¹.

Avant de nous intéresser à la situation qu'ils connaissent à Vianden, penchons-nous sur la prestigieuse famille de Marguerite : les Courtenay.

Les généalogistes ont pu retracer l'histoire des Courtenay jusqu'à un certain Atton ou Hutton qui a vécu aux alentours de l'an 1000 et qui est apparenté aux comtes de Sens¹⁴². Comme beaucoup de seigneurs de son temps, Hutton doit son ascension à l'usurpation de terres appartenant à un monastère, en l'occurrence celles de l'abbaye de Ferrières, sur lesquelles il construit le château de Courtenay¹⁴³.

Ces origines peu glorieuses des Courtenay n'empêcheront pas Louis VI, dit « le Gros », roi des Francs, de marier, en 1150, son septième et dernier fils, Pierre de France, avec Elisabeth, héritière des biens des Courtenay¹⁴⁴. C'est de cette branche de la famille des Courtenay que descendent les comtes de Nevers-Auxerre et Tonnerre, ainsi que les empereurs latins de Constantinople¹⁴⁵.

En 1101, deux petits-fils de Hutton, Jocelin et Geoffroy de Courtenay, issus d'une autre branche de la famille, partent en Terre Sainte¹⁴⁶. Le moins connu Geoffroy meurt en 1139 en défendant le château de Monferrand dans le comté de Tripoli¹⁴⁷. Jocelin, pour sa part, devient d'abord seigneur de Turbessel, puis, en 1115, seigneur de Tibériade et enfin comte d'Edesse, en 1119¹⁴⁸. Il donne une église et un hôpital sis à Turbessel aux Hospitaliers. Cette donation sera confirmée par son fils Jocelin II¹⁴⁹. Après la mort de son père, Jocelin II doit affronter les attaques de Zenghi. En 1144, ce dernier prend Edesse. Une tentative de reconquête échoue et Jocelin II doit se replier, c'est la fin du comté d'Edesse qui a comme conséquence l'appel du pape Eugène II à la Deuxième croisade¹⁵⁰. Louis VII, roi des Francs, prend la croix et part en Palestine avec dans son armée, son frère Pierre de France et Renaud de Courtenay, arrière-petit-fils de Hutton et futur beaupère de Pierre.

Malgré la perte du comté d'Edesse, l'épopée des Courtenay en Terre Sainte est cependant loin d'être terminée. La fille de Jocelin II, Agnès épouse Amaury, comte de Jaffa et d'Ascalon. Amaury devient roi de Jérusalem après le décès de son frère Baudouin III, qui meurt sans postérité. Agnès et Amaury ont deux enfants : Baudouin IV, le fameux roi lépreux, et Sybille qui succède à son frère avec son époux Guy de Lusignan. Agnès, dont le mariage avec Amaury a été annulé entretemps, ne sera jamais reine. Après la mort du roi Amaury I, elle joue cependant comme « queen-mother of Jerusalem ¹⁵¹» un rôle très important à la cour de Jérusalem. Elle est impliquée dans la nomination de son frère Jocelin III qui devient, sur sa recommandation, sénéchal du royaume de Jérusalem. Elle s'occupe de la maisonnée royale, accompagne son fils Baudouin IV malade durant ses campagnes et l'assiste lorsqu'il préside la Haute Cour de Jérusalem dont font partie les maîtres des ordres militaires ¹⁵². Restées sans descendance, les deux filles de Jocelin III, Agnès et Béatrice – épouse d'Othon, comte de Henneberg – vendent, en 1220, le reste des fiefs des Courtenay en Terre Sainte aux frères de l'ordre Teutonique ¹⁵³.

Revenons du côté des Courtenay restés en France. En 1179, Pierre de France, maintenant seigneur de Courtenay repart une seconde fois en Terre Sainte. En 1183, sa veuve accorde des rentes aux frères Hospitaliers de Saint-Jean.

Son fils, Pierre II de Courtenay, reçoit le titre comtal par son mariage avec Agnès de Nevers. Il prend part à la Troisième croisade avec le roi Philippe Auguste. Après son retour et le décès de son épouse, Pierre II de Courtenay se remarie à Yolande de Hainaut avec laquelle il a treize enfants dont Marguerite, qui sera l'épouse de Henri I^{er} de Vianden. En 1216, Pierre II devient empereur latin de Constantinople.

Généralement, on avance deux raisons principales pour le mariage de Henri et de Marguerite : d'une part, le renforcement des liens entre le roi de France et le futur empereur Frédéric II, et d'autre part, la recherche par les Courtenay d'un allié suffisamment puissant leur permettant de contrecarrer les visées de Waléran de Limbourg, comte de Luxembourg sur le marquisat de Namur¹⁵⁴.

Trois sœurs de Marguerite contractent des mariages prestigieux :

- Yolande épouse André II de Hongrie qui participe à la Cinquième croisade et qui installe l'ordre teutonique en 1211 au Pays de la Bârsa (Burzenland) en Transylvanie¹⁵⁵. Cependant, les chevaliers teutoniques seront chassés du Pays de Bârsa par le roi de Hongrie en 1225¹⁵⁶. Par un écrit daté au 17 février 1226 (*sperantes quod preces*), le pape Honorius III s'adresse à Yolande et lui demande d'intervenir auprès de son époux en vue du rétablissement de l'ordre dans le Pays de la Bârsa¹⁵⁷.
- Marie épouse Théodore I^{er} Lascaris, empereur des Grecs de Nicée.
- Agnès épouse Geoffroy II de Villehardouin, prince d'Achaïe.

Deux frères de Marguerite, Robert I^{er} et Baudouin II, deviennent empereurs latins de Constantinople¹⁵⁸. Baudouin II épouse Marie de Brienne, fille de Jean, roi de Jérusalem.

Au début du 13^e siècle, la Maison de Vianden fait partie du milieu des grandes familles de croisés, des réseaux des sympathisants et donateurs des ordres militaires, et son alliance avec les grandes familles d'Occident et d'Orient rehausse son prestige. La famille comtale est peut-être même un des chaînons unissant les réseaux du nord du royaume de France, respectivement de la Lorraine, aux milieux croisés rhénans du Saint Empire Germanique – Au niveau "international", la maison de Vianden est alors à son apogée.

Henri I^{er} et Marguerite ont au moins sept enfants, dont quatre se marient :

- Frédéric, qui épouse une fille du comte de Salm, meurt peu-après son mariage. De cette union naîtra cependant un fils posthume, Henri, qui sera seigneur de Schoenecken et qui posera bien des problèmes successoraux,
- Philippe I^{er} épouse Marie de Perwez et succède à Henri I^{er},
- Agnès qui épouse d'abord Egide de Rodenmacher et ensuite Sohier de Bourscheid,
- Mathilde contracte mariage avec le comte de Pozega en Slavonie. Ce comté fait au XIII^e siècle partie du royaume de Hongrie.

Trois de leurs enfants embrassent une carrière ecclésiastique :

- Henri devient évêque d'Utrecht,
- Pierre devient prévôt à Liège et à Cologne,
- Yolande, qui devait être mariée à Waléran II de Montjoie, devient prieure du couvent de Marienthal¹⁵⁹.

Si, durant la première moitié du 13^e siècle, la Maison de Vianden est à son apogée au niveau "international", au niveau "régional", la situation de la famille comtale est beaucoup moins glorieuse. En effet, Henri Ier retrouve son comté amoindri par des partages successoraux et quasi encerclé par ses grands concurrents, les comtes de Luxembourg. D'une part les Vianden ont accordé à Frédéric, le frère de Henri Ier la seigneurie de Neuerbourg, et d'autre part, les Luxembourgeois ont pris pied dans la vallée de la Sûre (1221) et à Bitbourg (1239) et se sont attaché les seigneuries entourant le comté de Vianden. Entre 1224 et 1248, les seigneurs de Daun (1224), Bourscheid (1233) et Falkenstein (1236), de même que les comtes de Salm-en-Ardenne (1248) – en fait des parents des Vianden – sont entrés dans le giron des comtes luxembourgeois 160. A cette situation préoccupante s'ajoutent des problèmes de famille. En 1247, le fils aîné du comte Henri I^{er} meurt. De son mariage avec une fille du comte de Salm naît un fils posthume, Henri qui normalement devrait hériter du comté de Vianden. C'est cependant Philippe qui succède à Henri I^{er}. Cette situation entraîne une discorde familiale. S'ensuivent encore un partage du comté de Vianden et la domination par les comtes de Luxembourg. A partir de 1264, les comtes de Vianden deviennent les vassaux des comtes de Luxembourg¹⁶¹.

Cependant vers 1240, les comtes de Vianden n'ont pas encore perdu tous leurs atouts et gardent par exemple dans la personne de Conrad de Hochstaden, archevêque de Cologne et neveu de Henri I^{er} un important allié¹⁶².

A côté de cette politique d'encerclement par les comtes de Luxembourg et les querelles familiales maintes fois discutées par l'historiographie, on peut s'imaginer que les comtes de Vianden ont probablement été confrontés d'autres problèmes au sein de leur comté. On sait qu'entre 1229 et 1236, lors de leur séjour à Namur, Henri I^{er} et Marguerite émettent une trentaine de chartes dont aucune ne concerne cependant le comté, le château ou le bourg de Vianden. On ignore donc complètement ce qui s'est passé à Vianden durant ce temps. A qui Henri I^{er} avait-il confié l'administration du château et du comté de Vianden ? Les bourgeois ou "oppidani" de l'agglomération au pied du château avaient-ils profité de l'absence de leur comte pour s'émanciper et revendiquer plus de droits les Profité de l'absence de la commanderie de Roth se sont-ils comportés pendant tout ce temps ? Ont-ils essayé d'accroître leur pouvoir au détriment de celui des comtes ?

Le comte Henri I^{er} se voit obligé de prendre certaines mesures pour réagir aux différents problèmes exposés ci-dessus. Il ne perd pas de temps : il est très probable que les comtes commencent à faire construire un hôpital dès leur retour ou peu après leur retour de Namur.

L'hôpital médieval est un établissement religieux chargé d'"accueillir toutes les victimes de l'infortune, de la maladie, de l'âge, réunies sous l'appellation de "pauvres du Christ", ainsi que les pèlerins". Aussi les soins dispensés à l'hôpital cherchent à "assurer le bien-être du corps et le salut de l'âme". Une telle fondation permet à ses fondateurs de « laisser leur souvenir attaché à une œuvre témoignant leur piété 164 » et leur garantit le salut de leur âme. La construction d'un hôpital permet encore aux comtes d'exprimer leur générosité qui « était une des valeurs fondamentales de l'éthique chevaleresque 165.

A côté de ces motivations religieuses, morales et chevaleresques, il est évident que la famille comtale poursuit également des fins politiques : ériger le bourg de Vianden en paroisse indépendante de Roth, apaiser peut-être certaines tensions sociales au sein de la population¹⁶⁶, ou encore, canaliser les donations des bourgeois de Vianden vers un autre établissement religieux que la commanderie de Roth. Des études récentes ont en effet démontré que les Templiers étaient très actifs sur le marché foncier dans les centres urbains¹⁶⁷.

Après avoir pris la décision de construire un hôpital, le comte Henri I^{er} et son épouse Marguerite doivent choisir une communauté religieuse capable d'assurer les missions hospitalières et la bonne gestion de leur établissement. Leur choix porte sur l'ordre de la Trinité qui consacre un tiers de ses ressources pour le rachat des captifs, un tiers pour des actions charitables et le dernier tiers pour les besoins matériels de l'ordre ¹⁶⁸.

Avant d'examiner les raisons qui ont pu pousser les comtes de Vianden à choisir un ordre rédempteur, plaçons d'abord la fondation de l'hôpital de Vianden dans le contexte des autres fondations d'hôpitaux dans notre région au cours de la première moitié du 13^e siècle.

En 1207, Herman devant la Porte et son épouse font ériger un hôpital situé intramuros à Echternach¹⁶⁹.

En 1216, on voit apparaître dans les chartes un hospice à Houffalize. En 1235, il est donné par les seigneurs d'Houffalize aux chanoines réguliers de Saint-Augustin du Valdes-Ecoliers à Liège¹⁷⁰.

En décembre 1221, Waléran de Limbourg, époux de la comtesse d'Ermesinde donne à l'ordre Teutonique avec l'assentiment de tout le clergé et le peuple de la ville un hôpital à Luxembourg¹⁷¹.

En 1229, Robert d'Esch, sieur de Conflans, fait donation d'un hôpital sis à Conflans-en-Jarnisy à l'ordre de Saint-Lazare de Jérusalem¹⁷².

En 1242, un hôpital sis à Bastogne, mentionné une première fois en 1237, est transféré par ses fondateurs, les époux d'origine bourgeoise Berthe et Gérard de Houffalize à l'Ordre des Trinitaires¹⁷³.

Sans entrer dans le détail, constatons simplement qu'avec celle de Vianden, on a donc six fondations d'hôpitaux, dont deux furent donnés à des ordres militaires et deux à l'ordre des Trinitaires, ordre de rédemption impliqué comme les ordres militaires dans les entreprises de croisades en Terre Sainte, respectivement dans celles de la *reconquista* sur la péninsule ibérique.

L'ordre de la Trinité a été fondé par Jean de Matha, assisté éventuellement de Felix de Valois ¹⁷⁴. En 1198, Innocent III accorde son approbation ¹⁷⁵. Les Trinitaires ont à leur tête un grand-ministre élu à vie et contrôlé par un chapitre général ¹⁷⁶. Contrairement aux Templiers, l'ordre des Trinitaires n'est pas encore un ordre exempt ¹⁷⁷ – les Trinitaires restent sous l'autorité des évêques et leurs ministres doivent assister aux synodes épiscopaux ¹⁷⁸.



Jean de Matha / Eglise des Trinitaires à Vianden

Pourquoi les comtes de Vianden ont-ils donc choisi cet ordre?

Si on suit les annales des Trinitaires, la réponse semble facile. En effet, les annales de Baron Bonaventure¹⁷⁹ fournissent les renseignements suivants :

« Ad hunc annum videtur spectare erectio monasterii Viendinensis (vulgo Vienthal) in Ducato Luxemburgensi ab Henrico Comite suaque conthorali ac filio Philippo cujus auspicia haec quae subdo fuerunt. Dicti Comitis Henrici pater dum terram Sanctam iret visitatum Fortuna nouerca a barbaris captus arctissimae custodiae traditus fuit. Qua inclusus ille no destitit per carceris custodem adiacentium Christianorum opem implorare. Quod qum percrebuisset fratres ordinis Sanctissime Trinitatis viri nobilis miseriis motinumeratis pecuniiseum liberarunt ac domum deduxerunt. Ipse autem Comes optima fide omnen pecuniam curavit Ordinis Generali Ministro Nicolao nomine reddi et deinde paucis annis superstes ad manes migravit. Filius autem ejus Henricus cum uxore singulärem affectum in Ordinem Trinitarium conceperunt et ob patri et soceri Memoriam Dictum Monasterium Sub suo castro extrui curarunt.Ex legibus fundationis unus religiosus ejusdem caenobii loci pastorem agit. Et coenobii Minister autem octodecim parochiis totidem ex suis religiosos parochos praesiciendi in treverensi diocesi nempe in Mettendorf, in magna Campa, in VVherliche etc. Huic monasterio deinde anno 1425 ab Eugenio IV fuit unita Ecclesia parochialis Novavilla.» ¹⁸⁰

Un peu plus loin il écrit encore :

« Alius autem locum vocat Benthal et erectionem monasterii ita factam recenset. Quidam dynasta pro sua pietate suscepit peregrinationem ad Terram Sanctam, quo in itinere fortuna non favente a Barbaris captus actissimae custodis inclusus est. Ib ille diu delituit magnis miseriis obluctans neque quempiam habens a quo opem expectare posset aut implorare praeter carceris custodem quem proinde oravit ut aliis christianis significaret captivitatem suam si forte aliquis inciperet ei subvenire. Quod cum ille egisset et inaudissent pp. Trinitarii, expensis pecuniis, quas e multis locis collegerunt, ipsum carceri ereptum, doui suae reddiderunt. Ille autem im patriam et patrimonuim suum regressus totam summam sui lytri fideliter et cum faenore reddidit Religioni, ingenti gratitudine, et sui oneris professione. Neque veru diu laetatus est parta libertate, quin inde ad paucos annos obiut: Reliquit autem filium Comitem Henricum qui paternae gratitudinis non minus quamquam patrimonii haeres, ipse inquam cum Margareta coniuge et Philippo filio suo illud extruxerunt dicti ordinis PP. in actionem gratiarum pro gratia in persona parentis accepta anno 1248. »¹⁸¹

Bonaventure semble avoir fait usage de deux sources différentes et n'a pas fait le lien entre « *Vienthal* » et « *Benthal* ». S'il réussit à situer Vienthal correctement dans le Duché de Luxembourg, respectivement dans le diocèse de Trèves, il reste muet quant à la localisation exacte de « Benthal ». Il semble cependant évident que ces deux paragraphes concernent la fondation du monastère trinitaire à Vianden.

D'après Bonaventure, le père de Henri Ier, c'est-à-dire le comte Frédéric III, aurait entrepris un pèlerinage en Terre Sainte et, suite à son emprisonnement par les « barbares », l'ordre des Trinitaires l'aurait racheté. Après sa libération, Frédéric III aurait remboursé la rançon aux Trinitaires et les comtes de Vianden les auraient installés dans leur hôpital nouvellement fondé 182 pour les remercier.

Ceci soulève plusieurs questions : A quelle croisade Frédéric III a-t-il participé ? Pourquoi a-t-on attendu si longtemps pour remercier les Trinitaires ? Le rachat de Frédéric III par les Trinitaires est-il un fait historique ou s'agit-il de pure propagande trinitaire ?

Michel Pauli a écrit que, « l'épisode raconté dans les Annales (...) pourrait donc relever du genre de la légende des origines » ¹⁸³. Analysons cette hypothèse.

Selon différents auteurs, Frédéric III peut avoir participé à la Troisième, Quatrième et Cinquième croisade. Une participation à la croisade du roi André II de Hongrie est également envisageable¹⁸⁴. L'emprisonnement de Frédéric III pourrait donc avoir eu lieu entre les années 1189 et 1229.

Examinons d'abord les établissements de l'ordre de la Trinité dans notre région et en Terre Sainte, ainsi que leurs activités de rachat des captifs au début du 13e siècle.

Les fondations des possessions trinitaires en Belgique datent de 1202 pour Nivelles, de 1208 pour Huy, de 1220 ou 1221 pour Audregnies, de 1223 pour Lens, de 1225 (1237?) pour Lérinnes et de 1242 (1241?) pour Bastogne – l'installation des Trinitaires à Metz en 1258 étant même postérieure à celle à Vianden¹⁸⁵. Au premier quart du 13e siècle, il y a donc peu d'établissements Trinitaires dans nos régions.

Les Trinitaires ne peuvent entrer en action qu'après leur approbation papale en 1198. Une lettre d'introduction datée au 8 mars 1199 du pape Innocent III à l'émir du Maroc, « *Miramolinus* », semble désigner les Trinitaires, en affirmant à l'émir que les porteurs du sauf-conduit sont autorisés à racheter les Chrétiens emprisonnés¹⁸⁶. Robert Gaguin, grand ministre de l'Ordre des Trinitaires au 15e siècle, mentionne pour les années 1200 et 1210 deux missions de Jean de Matha au Maghreb libérant deux cents prisonniers¹⁸⁷. Des missions de rédemption au royaume de Grenade sont documentées pour les années 1222 et 1230¹⁸⁸. En Terre Sainte, la présence des Trinitaires à Saint-Jean d'Acre, Césarée et à Beyrouth est attestée par une lettre du pape Grégoire IX datée au 30 décembre 1237 qui énumère leurs possessions dans cette région¹⁸⁹. Yvonne Friedman conclut que les Trinitaires s'établirent à Saint-Jean d'Acre au cours des troisième ou quatrième décennies du 13^e siècle¹⁹⁰.

Les historiens s'étonnent du silence des archives quant à l'activité de rachat des captifs par les Trinitaires en Terre Sainte. Ce silence s'expliquerait par la concurrence des puissants ordres militaires, établis depuis un siècle en Terre Sainte, qui s'intéressaient uniquement au rachat des prisonniers puissants et importants, et qui n'auraient permis aux Trinitaires que de racheter de "simples" pèlerins ou croisés – opérations de rachat qui n'auraient guère laissé de traces dans les archives.

A l'exception des Annales des Trinitaires, aucun autre document ne semble mentionner la libération de Frédéric III par les Trinitaires. Mais, la libération d'un comte par les Trinitaires au début de leur activité de rachat des captifs n'aurait-elle pas dû attirer l'attention d'autres historiens, comme par exemple Jacques de Vitry?

Le prix de rachat pour un simple chevalier est alors de mille besants, celui d'un baron de dix mille besants et celui d'un prince de vingt mille besants¹⁹¹. On peut donc estimer que le prix de la rançon d'un comte viandenois devait être de l'ordre de dix à vingt mille

besants. Les Trinitaires ont-ils, au début du treizième siècle, les moyens financiers et logistiques de rassembler une telle somme et de l'acheminer en Terre Sainte pour faire libérer un comte relevant directement de l'empereur germanique et, après le mariage de Henri I^{er} avec Marguerite de Courtenay, apparenté par alliance aux empereurs latins de Constantinople ? On peut en douter. En effet, bien que les Trinitaires disposent, vingt ans après leur début, d'une quarantaine d'établissements en Europe, dont dix-sept hôpitaux, certaines des maisons de l'ordre, spécialement les hôpitaux, ont une vocation purement hospitalière et se limitent à la charité locale, et omettent de verser le tiers destiné au rachat des captifs. Ces omissions de verser la quote-part prévue pour la rédemption des captifs a certainement constitué un problème. Ainsi, dans une lettre datée au 5 mai 1263, le pape Urbain IV se voit obligé de rappeler aux dirigeants de l'ordre leur raison d'être et les somme à utiliser la « tertia pars » de leurs revenus pour le rachat des prisonniers.

Examinons maintenant les inscriptions et chartes relatant l'établissement des Trinitaires à Vianden :

Au monastère se trouvait une inscription, aujourd'hui perdue, qui indiquait seulement : « Fratres Ordinis S. Trinitatis et Redemptionis captivorum in Hospitali de Vienna recepti sunt IX Kalend. Junii anno MCCXLVIII a Comite Henrico, et Margaretha conjuge, et Philippo primogenito eorum.» 192

La charte du 14 avril 1248 par laquelle Arnold, archevêque de Trèves, autorise les comtes de Vianden de remettre l'hôpital aux Trinitaires ne semble faire aucune mention du rachat du comte Frédéric III par ces derniers ¹⁹³.

La charte de mai 1248, par laquelle maître Alard, recteur de l'église de Roth, autorise les Trinitaires de recevoir l'hôpital des comtes de Vianden et d'y célébrer des services religieux, reste définitivement muette sur ce point¹⁹⁴. Il semble en être de même pour la charte du 3 juin 1248 autorisant l'ordre de la Trinité à avoir un oratoire et un cimetière¹⁹⁵.

Dans la charte de juin 1248, par laquelle les époux comtaux donnent aux Trinitaires les églises de Mettendorf et de Daleiden, le motif évoqué pour le don est : « quod nos divine (piet)atis intuitu, in nostrorum remissionen peccatorum ». Par ailleurs, si la formule « Volumus autem ut fratres prelibati anniversaria nostra et filiorum nostrorum, scilicet Friderici et Philippi, in ecclesia dicti hospitalis in perpetuum teneantur celebrare et pro nobis et cunctis heredibus nostris (specialiter orare) » 196 mentionne les deux fils de Henri I, à savoir Frédéric et Philippe, elle omet toute référence à Frédéric III.

La charte de juillet 1252 accordant d'autres droits et possessions aux Trinitaires de Vianden reste quant à elle muette sur ce qui a motivé ces donations ¹⁹⁷.

Constatons en dernier lieu que les Annales des Trinitaires ne soufflent mot au sujet du conflit avec l'ordre des Templiers résultant de la donation de l'hôpital aux Trinitaires. Il est également curieux que les Trinitaires ne se rappellent pas du nom du comte qu'ils prétendent avoir libéré.

Tous ces développements laissent à penser que les faits relatés dans les Annales, et qui ont vraisemblablement été rédigés des décennies voire des siècles après l'établissement des Trinitaires à Vianden, ne sont pas des faits historiques ou se basent sur des faits

déformés pour les besoins de la cause et ne sont avancés que pour rehausser ou embellir les origines modestes et conflictuelles de l'ordre à Vianden.

Pourquoi donc avoir choisi les Trinitaires? Les comtes de Vianden voyaient-ils dans l'ordre de la Trinité un ordre hospitalier ou plutôt un ordre rédempteur?

Les trois fonctions de l'ordre des Trinitaires étaient de permette à ses membres de suivre une vie apostolique voire pastorale, de soulager la misère des pauvres et malades locaux, et de racheter des captifs¹⁹⁸.

Dans la charte de juin 1248, les comtes disposent que, pendant au moins cinq ans, l'intégralité des revenus des églises de Mettendorf et de Daleiden doit être utilisée pour l'entretien des frères et des pauvres, ainsi que pour la construction des édifices de l'hôpital¹⁹⁹. De prime abord, on pourrait en déduire que les comtes voyaient dans l'ordre de la Trinité un ordre à caractère principalement hospitalier. Cependant, il ne faut pas oublier que les Trinitaires interviennent à tous les niveaux du rachat des captifs, à savoir : la collecte des fonds pour les rançons, les négociations, le paiement des rançons, le rapatriement des captifs libérés²⁰⁰, ainsi que leur réhabilitation corporelle et spirituelle dans les hôpitaux de l'ordre après leur rapatriement²⁰¹.

En 1248, Henri I^{er} a certainement déjà pris la décision de se croiser²⁰², et il est généralement admis qu'il a participé à la croisade du roi français Louis IX (Saint Louis). Or, certains croisés font des dons aux Trinitaires avant de partir en croisade pour s'assurer l'aide de l'ordre en cas de captivité²⁰³. Henri I^{er} a pu en faire de même, et cela d'autant plus que le Ministre général de l'ordre de la Trinité en personne accompagne l'armée de Saint Louis en Egypte²⁰⁴. Dans cette hypothèse, la décision de canaliser tous les revenus des églises de Mettendorf et de Daleiden vers la construction de l'hôpital pourrait donc tout aussi bien résulter de la préoccupation de terminer l'hôpital le plus tôt possible afin de garantir son bon fonctionnement au moment du départ du comte Henri Ier et de sa suite en croisade.

Soulignons également que les trois premières versions de la règle de l'ordre – datant de 1198, 1217 et 1267 – ne comportent guère de dispositions relatives à des missions hospitalières, sauf des propos assez vagues concernant l'accueil des pauvres et des pèlerins auxquels on « fournira le réconfort de charité »²⁰⁵.

Il semble donc que le caractère "rédempteur" de l'ordre a prévalu pour les comtes de Vianden dans leur choix.

Intéressons-nous à présent aux conséquences de l'installation des Trinitaires dans l'hôpital viandenois et à la réaction des Templiers de la commanderie de Roth.

Comme indiqué plus haut, les comtes de Vianden ont reçu, le 14 avril 1248, l'autorisation de l'archevêque Arnold de Trèves d'installer les frères de l'ordre de la Trinité dans l'hôpital construit à Vianden.

Quelques jours plus tard, en mai 1248, maître Alard « *canonicus dyonnensis* » et recteur de l'église de Roth autorise la donation comtale de l'hôpital aux Trinitaires et leur permet d'y célébrer des messes.

Le mois suivant, le 3 juin 1248, l'archevêque Henri de Trèves donne aux Trinitaires l'autorisation de posséder un oratoire et un cimetière.

Pourquoi ces autorisations?

Le droit canonique de l'époque oblige les paroissiens à recevoir les sacrements uniquement dans leur église paroissiale. Cependant, les hôpitaux médiévaux assurent non seulement le bien-être corporel de leurs pensionnaires, mais également le salut de leur âme. Pour cette raison, les hôpitaux offrent des services spirituels comme la confession, l'extrême-onction, l'office des morts ou l'enterrement — qui normalement sont de la compétence du curé paroissial. Il leur est donc nécessaire de recevoir l'autorisation épiscopale et paroissiale définissant ou délimitant leurs droits et devoirs²⁰⁶. En l'occurrence, l'archevêque trévirois et maître Alard, recteur de l'église de Roth donnent leur autorisation sous réserve du respect des droits épiscopaux et archidiaconaux, ainsi que sous réserve des droits de la paroisse de Roth, dont fait partie le bourg et le château de Vianden.

Oui est cet Alard?

Ce n'est certainement pas un templier et encore moins un trinitaire²⁰⁷.

La lecture attentive des chartes ne laisse pas de doute sur le fait que maître Alard est un chanoine – autrement dit un clerc, membre du chapitre d'une cathédrale épiscopale ou d'une église collégiale. Alard est ensuite recteur de l'église de Roth. Le recteur est celui « qui régit et gouverne le troupeau » 208. « Rector » dans le sens de desservant d'une paroisse est synonyme de « presbyter », « sacerdos », « plebanus », « parochus », « pastor » ou encore « curatus » 209. Maître Alard est donc le curé en charge de la paroisse de Roth. Le titre de « magister » le désigne ou bien comme écolâtre ou bien comme clerc gradué 210. Reste à déterminer la signification du mot « dyonensis ».

Pour Wampach, Alard est un chanoine de Dijon. Il fait même un rapprochement avec « Alardus cansor Divionensis »²¹¹. Cette identification est suivie par Ernest Platz²¹². Pour Joé Labonde, Alard est un « Canonikus von Dié (?Dynonens.) »²¹³. Ces explications ne paraissent cependant guère satisfaisantes.

Deux autres pistes semblent plus pertinentes pour le mot « dyonensis ». « Dyonensis » dans le sens de « de (Saint) Denis »²¹⁴ – Dans ce cas, Alard pourrait être un chanoine de la collégiale Saint-Denis de Liège. Pourquoi la collégiale Saint Denis de Liège ? En date du 25 mai 1248, le pape Innocent IV écrit à Baudouin de Salzinnes, chanoine de la collégiale Saint-Jean (en l'isle) de Liège en vue de prévoir des prébendes pour maître Gérard, clerc particulier de Marguerite, comtesse de Vianden²¹⁵. Il s'agit en fait de Gérard de Treiste que Christine Renardy a proposé d'identifier avec maître Gérard, chanoine de Saint Denis cité en janvier 1259²¹⁶. Les relations des clercs comtaux viandenois avec les chanoines liégeois de Saint Denis ressortent encore plus clairement d'une lettre papale datée au 3 juin 1248 qui concerne un certain Gautier, clerc du comte de Vianden²¹⁷. Dans deux actes liégeois, datés du mois d'août 1224 et du 29 septembre 1238, est cité chaque fois un maître A., chanoine de Saint-Denis²¹⁸. Mais s'agit-il de maître Alard « *canonicus dyonensis* » cité dans les chartes viandenoises ? Cette hypothèse est séduisante, cependant, dans le diocèse de Liège, le terme

« dyonensis/dionensis » dans le sens de « de Saint Denis » ne semble pas être utilisé pour désigner les chanoines ou le chapitre de la collégiale Saint-Denis à Liège, mais signifierait « dinantais » ou « de Dinant »²¹⁹. En effet, le terme « dionensis » ou « dyonensis » dans la signification « de Dinant » a été relevée par Charles Gustave Roland²²⁰ et, dans le cartulaire de la commune de Dinant, les termes « canonicos Dyonenses»²²¹ sont employés pour désigner les chanoines de la collégiale Notre-Dame de Dinant. L'utilisation de "Dynonensis" dans la charte de 1248 pour signifier "de Dinant" est confirmée par les termes "Viennensibus", "Coloniensi", "Treverensis" et "Verdunensi" qui désignent l'origine géographique des différents personnages - "de Vianden", "de Cologne", "de Trèves" et "de Verdun". Suivant cette hypothèse, maître Alard pourrait donc être un chanoine originaire de Dinant et plus spécialement un chanoine de la collégiale Notre-Dame de Dinant²²².

Chanoine liégeois de la collégiale Saint-Denis ou chanoine dinantais de la collégiale Notre-Dame? Dans un cas comme dans l'autre, maître Alard est certainement un partisan du clan comtal. Il faisait éventuellement partie de la suite de la cour comtale namuroise et a peut-être été imposé aux Templiers de Roth après le retour des comtes à Vianden. La suite des événements montre clairement que maître Alard n'a pas agi dans l'intérêt des Templiers.

Les Templiers n'acceptent pas la situation créée par l'autorisation du chanoine et se tournent vers les plus hautes autorités ecclésiastiques. Ils commencent une véritable bataille judiciaire en intentant plusieurs actions et procédures devant des juridictions différentes afin d'épuiser la famille comtale moralement et financièrement. En effet, un document daté au 18 mars 1249 nous renseigne sur ces litiges judiciaires entre les Templiers et les comtes de Vianden voyant entre autres l'implication d'un cardinal, de l'écolâtre de Saint-Siméon de Trèves et de l'official de Verdun²²³. Le cardinal enjoint à l'écolâtre de Saint Siméon de réviser son jugement antérieur. Cet acte a la teneur suivante :

« Pierre, par la miséricorde divine cardinal diacre de Saint-Georges-du-Vélabre, légat du Siège Apostolique, à l'homme distingué, l'écolâtre de Saint-Siméon de Trèves, salut dans le Seigneur.

Par leur plainte nous adressée, le maître et les frères de la Maison des chevaliers du Temple en France et en Lorraine ont dénoncé le fait suivant : alors qu'ils avaient obtenu une Lettre Apostolique contre la noble personne du comte et la noble dame ... comtesse de Vianden, épouse de celui-ci, du diocèse de Trèves, adressée à maître Jacques de Madères, de l'Eglise Majeure, et à Coczilinus, official de la bienheureuse Marie-Madeleine, chanoines de Verdun, sur le droit de patronage de l'église de Roth et sur plusieurs autres points compris dans un authentique décret apostolique, le dit comte pardevant le maître de choeur de Metz et maître Adelinus, chanoine de Verdun, auxquels les dits juges avaient confié en partie leur fonction, le différend restant en suspens, obtint de nous une lettre stipulant ceci :

étant donné que les susdits maître et frères avaient obtenu une Lettre Apostolique sur plusieurs actions en justice personnelles qui pouvaient être mieux traitées sous l'autorité d'un seul juge, et cela non pour chercher à obtenir justice pour eux-mêmes, mais pour

contraindre le comte lui-même, épuisé par les épreuves et les dépenses, à céder à leur droit, Lettre Apostolique adressée à différents juges devant lesquels il lui était difficile de répondre, tu leur faisais savoir que la Lettre précitée et les procédures qu'elle entraîne étaient invalidées et que tu les condamnais eux-mêmes à verser au comte susdit le [montant des] frais modérés que celui-ci avait à l'évidence déboursés à l'occasion précisément de la lettre, la justice s'interposant ; pour cette raison le dit maître et les frères, estimant qu'ils seraient lésés, ont eu recours à notre instance .

Nous, dans ces circonstances, prenant garde au fait que, par notre lettre, nous ne voulons ni ne devons déroger à une Lettre Apostolique et aux procédures qu'elle entraîne, et [considérant] que ce n'est pas un défaut de stabilité, mais une preuve de prudence si, pour un cas et un moment précis, nous annulons une erreur de notre chancellerie accaparée par diverses affaires, nous confions à ton discernement de la situation présente de ne pas procéder dans l'affaire, en vertu de l'autorité de la lettre même, dans le même sens, mais de révoquer la décision si par aventure tu as agi en quelque affaire selon la même lettre²²⁴. »

Cet acte nous livre les informations suivantes :

- Les Templiers ont obtenu déjà avant mars 1248 une lettre apostolique. Cette lettre apostolique, en faveur des Templiers, a été invalidée par l'écolâtre de Saint-Siméon de Trèves qui, à son tour, a condamné les Templiers à payer les frais avancés par la famille comtale dans les différentes procédures.
- L'enjeu principal du litige entre la famille comtale et les Templiers est le droit de patronage de l'église de Roth revendiqué par chacune des parties.

L'acte ne répond malheureusement pas aux questions suivantes :

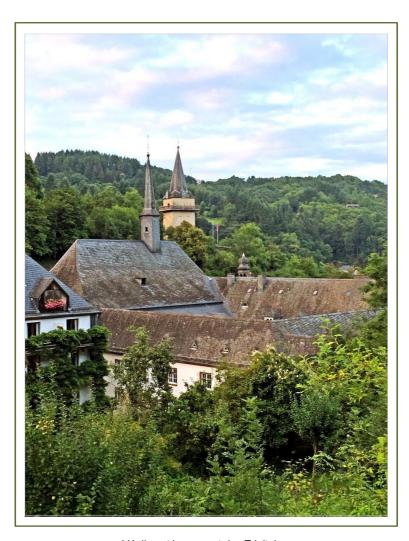
- De quand cette première lettre apostolique invalidée par l'écolâtre date-t-elle ? Le litige a-t-il commencé seulement après les autorisations des mois d'avril et de mai 1248 ?
- Quand les Templiers se sont-ils adressés au pape, respectivement au cardinal, et quelle est la teneur exacte de leur plainte ?
- Quelle était la teneur de cette lettre apostolique et quels étaient les « autres points » du litige ?
- La réaction de l'écolâtre de Saint Siméon à cette lettre n'est pas connue. Y a-t-il eu un apaisement de la situation après l'intervention du cardinal ?

Quoi qu'il en soit, les comtes de Vianden misent tout sur les Trinitaires et continuent à leur faire des donations :

- Le 3 mai 1252, Henri, évêque d'Oesel et évêque auxiliaire de Trèves, procède à la consécration de l'autel de l'église trinitaire à Vianden et de son cimetière²²⁵.

- En juillet 1252, la famille comtale donne les droits sur les fours banaux, un vignoble et un terrain à l'hôpital des Trinitaires, ainsi qu'une rente annuelle de vingt sols trévirois « viginti solidos Trevirenses », à condition pour les Trinitaires de fournir l'huile pour une lampe près de l'autel de Sainte Marie dans la chapelle castrale et pour une deuxième lampe dans l'hôpital. Les revenus provenant de ces biens devront être utilisées uniquement pour l'entretien des frères, de l'hôpital, des lampes et des édifices du couvent « ad edificia dicte domus »²²⁶.
- Le 14 janvier 1253, l'archidiacre d'Ardenne liégeois confirme la donation comtale du droit de patronage de l'église de Daleiden au couvent des Trinitaires²²⁷.
- En février 1253, Philippe, comte de Vianden, fait savoir que son chevalier castral « *miles mansionarius noster* » Nicolas de Wachsfeld a donné sa forêt située entre les ruisseaux « Danembach » et « Lincenbach » aux Trinitaires de Vianden²²⁸.
- En avril 1254, l'archevêque Arnold de Trèves confirme aux Trinitaires le droit de patronage de l'église paroissiale de Mettendorf, sous réserve des droits du curé paroissial²²⁹.

Il ressort de tous ces actes que les Trinitaires de Vianden jouissent du soutien comtal et épiscopal. Cependant, derrière les coulisses, les frictions avec les Templiers continuent.



L'église et le couvent des Trinitaires

Finalement, en avril 1256, l'archevêque Arnold de Trèves fait savoir qu'un arrangement a été trouvé avec Foulques de Saint Michel²³⁰, maître des Templiers en France et la famille comtale de Vianden. Arnold partage la paroisse de Roth. Le droit de patronage, la dîme et tous les autres droits relatifs à l'église de Roth sont confirmés aux Templiers. Ils ont cependant l'obligation de céder une taxe dîmière à un vicaire qui est tenu de s'acquitter des redevances envers l'archevêque et l'archidiacre et de ses obligations hospitalières. Les comtes de Vianden reçoivent le droit de patronage de leur chapelle castrale qui est la nouvelle église paroissiale de Vianden. La rivière de l'Our délimite les deux paroisses. Les Templiers gardent cependant une certaine mainmise sur la paroisse nouvellement créée : d'une part, ils percevront la menue dîme dans le château et dans la ville de Vianden, d'autre part, l'église paroissiale de Vianden doit leur verser annuellement le montant de vingt sols tournois – « solidos turonenses »²³¹. Notons que cet arrangement ne mentionne pas maître Alard et que la famille comtale ne semble pas encore avoir été excommuniée.

Qui est ce vicaire ? Est-ce une sorte de cheval de Troie pour maintenir les droits de Maître Alard et surtout ceux des autorités épiscopales, « *iura nostra et archidiaconi loci persolvere et hospitalitatem valeat sustinere* », sur une paroisse desservie par un ordre exempt donc en fait soustrait à l'autorité de l'archevêque ?

Quelle hospitalité ? Il semble que la charte se réfère au droit de gîte (procuration) dont jouissent les évêques respectivement les archidiacres lors de la visite pastorale de leur diocèse.

S'il s'agit d'un arrangement, l'archevêque profite également de l'occasion pour rappeler et affirmer aux Templiers ses prérogatives épiscopales qu'il conserve même vis-à-vis d'un ordre exempt, comme par exemple le pouvoir d'ordonner les prêtres de l'ordre²³². Il n'abuse pourtant pas de son pouvoir, l'évêque diocésain a bien le droit d'ériger, de supprimer ou de modifier les paroisses. S'il réduit la paroisse de Roth, il prévoit néanmoins des compensations (vingt sols) ainsi que le maintien de certains droits (menue dîme).

Qui est cet archevêque trévirois, Arnold, que nous avons déjà rencontré plusieurs fois dans les chartes relatives aux Trinitaires ? Il s'agit d'Arnold II d'Isenbourg, archevêque de Trèves de 1242 à 1259. Elu en 1242 par le chapitre, il est consacré seulement en juin 1245 par l'archevêque de Cologne, Conrad de Hochstaden, l'archevêque de Mayence, Sifroid d'Eppenstein et l'évêque toulois Roger de Marcey. Lors du siège du château de Thurandt, il est soutenu par les troupes de Conrad de Hochstaden. Comme Conrad de Hochstaden, il appuie le roi Guillaume de Hollande. En 1257 pourtant, la bonne entente entre Arnold et Conrad de Hochstaden se brouille lorsqu'ils soutiennent des candidats différents lors du vote pour la succession du roi défunt. Notons encore qu'Arnold semble avoir négligé son devoir de visite dans son diocèse et qu'il a même empêché ses archidiacres de l'exercer²³³. La confirmation de son droit de gîte est, ou bien purement symbolique, ou bien relève de l'abus répandu des évêques d'exiger des droits de procuration (en numéraire) sans pourtant procéder à une visite pastorale²³⁴.

Si les Templiers se sont conformés dans un premier temps à cet arrangement, il semble les avoir déçus par la suite. L'ordre du Temple, forcé de maintenir sa machine de guerre

en Terre Sainte et sur la péninsule ibérique, a l'habitude de défendre avec acharnement ses privilèges et droits pour pouvoir remplir sa mission. Dans l'optique des Templiers, repoussés devant les portes de la ville naissante de Vianden et contestés dans leur paroisse de Roth, l'équilibre n'a pas encore été rétabli et la balance penche trop en faveur du parti comtal, respectivement trinitaire. Les Templiers frappent fort, ils se tournent vers le Pape et obtiennent l'excommunication de la famille comtale, à savoir de l'ancien comte Henri(défunt), du comte Philippe, de son épouse Marie de Perwez, de sa mère Marguerite de Courtenai, de maître Alard, qui n'a pas renoncé à ses droits relatifs à la paroisse de Roth, ainsi que de toute leur communauté et de leurs partisans!

Le 25 mars 1261, l'archevêque élu de Trèves, Henri de Finstingen fait savoir qu'un nouvel arrangement a pu être trouvé.

Une première charte²³⁶ contient toute une série de promesses, dont les plus importantes sont les suivantes :

- Le comte Philippe promet que Maître Alard résignera et renoncera en faveur des Templiers à tous les droits qu'il avait respectivement qu'il a sur l'église de Roth.
- Le procurateur de l'Ordre du temple, Hubert de Peraud²³⁷, maître des Templiers en France promet de faire annuler toutes les excommunications prononcées par l'évêque de Verdun.
- Toutes les parties au procès, ainsi que Robert, le nouveau recteur de l'église de Roth, s'engagent à détruire les papiers, documents et actes de procédure concernant le litige relatif à l'église de Roth et aux droits y afférents, respectivement de ne plus en faire usage dans le futur.

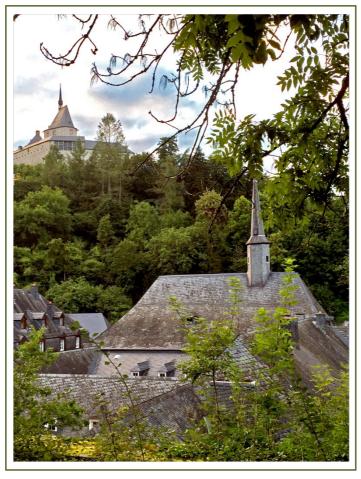
La deuxième charte²³⁸ relate un accord de la teneur suivante :

- L'église de Roth avec tous ses droits paroissiaux y afférents appartiendra pour toujours aux Templiers. La juridiction des Templiers s'étendra de Roth jusqu'à la rivière de l'Our. Ils y percevront la grosse dîme, mais ils percevront également la menue et la grosse dîme au château de Vianden!
- La forêt, située entre la léproserie et la vallée qui conduit à Obersgegen («Geynam»), appartiendra aux Templiers, conformément au partage antérieur opéré par le comte et les Templiers. Il en est de même pour les champs. Les Templiers devront s'abstenir de faire valoir des prétentions sur les autres forêts.
- La vallée située entre les deux forêts restera dans la possession aux Templiers et ils ont le droit d'y aménager un étang
- La famille comtale a le droit d'ériger une église paroissiale à l'intérieur ou à l'extérieur de leur château, église paroissiale dont ils pourront disposer librement. Le curé de cette église sera cependant tenu de verser au commandeur, ou au gardien de la maison du Temple à Roth, soixante deniers tournois payables en quatre tranches de 15 deniers aux fêtes de la Toussaint, de Noël, de Pâques et de Pentecôte, ceci pour commémorer l'ancienne dépendance de Vianden.

- La frontière entre les deux paroisses formée par la rivière Our ne pourra être changée. L'étendue des paroisses, de même que leurs revenus ne pourront être augmentés sous aucun prétexte.
- Les parties s'engagent à se payer réciproquement les frais et dépens de justice et à vivre conformément aux règles du bon voisinage.

Aucun nouveau litige n'ayant laissé de trace dans les archives, le conflit semble résolu.

Cinq ans plus tard, le 23 juillet 1266²³⁹, le comte Philippe I^{er} de Vianden confère le droit de patronage de l'église paroissiale de Vianden au Ministre et aux frères de l'hôpital de l'ordre de la Trinité. Il leur enjoint de verser les soixante sols tournois au recteur de l'église mère de Roth, respectivement aux frères de la Milice du Temple « rectori ecclesie de Rode vel fratribus Militie templi ». L'église trinitaire, au centre même de la localité, sera la nouvelle église paroissiale des Viandenois. Le comte se réserve à luimême, ainsi qu'à ses héritiers, le droit de disposer librement sans possibilité d'intervention des Trinitaires quant au chapelain desservant les chapelles, à savoir de celle qui se trouve au château supérieur et aussi de l'autre qu'on appelle chapelle des chevaliers : « reservando nobis et heredibus nostris libertatem capellarum, illius videlicet quod est in castro superiori Viennensi et etiam alterius quod dicitur capella militum ». Les Trinitaires n'auront pas le droit de percevoir les revenus de ces chapelles. Il se réserve encore à lui-même, aux chevaliers de sa garnison, à ses vassaux, aux habitants de



L'église des Trinitaires et les chapelles castrales de Vianden

la ville et à tous les paroissiens de l'église de Vianden la liberté et la coutume qu'ils ont eues depuis cent ans de dépenser un subside pour les édifices de l'église mère, autrement dit de Roth. Philippe agit donc dans le plus grand respect de l'accord de 1261. De ce fait, il est difficile de comprendre les raisons qui poussent certains auteurs à considérer que la « capella militum » est la chapelle Saint Nicolas du faubourg de Vianden – cette dernière faisant alors partie de la paroisse de Roth et relevant de l'autorité de la commanderie de Roth, respectivement du recteur de l'église de Roth. Je rejoins l'argumentation de Jean Milmeister qui a conclu que la « capella militum » ne peut pas être la chapelle templière du faubourg de Vianden. Par ailleurs, Josy Bassing a exposé succinctement que la chapelle inférieure était accessible à partir de la cour inférieure du château – par opposition avec la chapelle du château supérieur – et qu'elle était directement attenante au local de la garnison du château²⁴⁰. Pour ces raisons, je suis d'avis que la « capella militum » ne peut être que la chapelle inférieure du château de Vianden, c'est-à-dire la chapelle de la garnison castrale.

Il est intéressant de constater que le comte, sa suite et les paroissiens de Vianden se soucient toujours de l'entretien du bâtiment de l'église de Roth. Je suppose que l'église de Roth respectivement son cimetière a été le lieu de sépulture de nombreux Viandenois et éventuellement même de certains membres de la famille comtale. Cette aide pécuniaire continuera donc peut-être d'être accordée en vue de la conservation d'une nécropole chère aux Viandenois.

Revenons à présent sur l'année 1250. Le comte Philippe I^{er} de Vianden est en conflit avec la ville de Metz, soutenue par le comte Henri V de Luxembourg. La cause de ce conflit aurait été la perception de taxes par le comte de Vianden sur les marchandises messines acheminées sur la route Luxembourg-Hosingen-St.Vith en direction d'Aix-la-Chapelle. Quand Philippe Ier est en campagne dans les alentours de la ville de Metz, Henri V de Luxembourg profite de l'absence du comte et assiège le château de Vianden. Philippe I^{er} doit revenir en toute hâte dans son comté. Les deux adversaires se rencontrent à Roth et Henri V de Luxembourg lève le siège²⁴¹. La ville de Metz et le comte Philippe Ier de Vianden concluent un traité de paix le 20 septembre 1250²⁴². Quelques mois plus tard, le 7 décembre 1250, le comte Henri V de Luxembourg fait connaître qu'il a également conclu la paix avec le comte de Vianden. Le passage suivant nous semble très intéressant : « Après est assavoir que ie et li miens et les gens le conte Phelippe et li siens doient estre en tel tenour quant il furent a jour mes gent venirent a Rode devant Vienne »²⁴³.

Les Templiers de Roth sont-ils intervenus d'une manière ou d'une autre dans ce conflit ? Ils ne sont nommés dans aucun de ces deux documents. La commanderie de Roth occupe une situation stratégique sur l'éperon rocheux qui, avec la rivière de l'Our, barre pratiquement l'accès au château et à la ville de Vianden. Les Templiers n'ont certainement pas les moyens militaires et n'ont, compte tenu de leur conflit du moment avec les comtes de Vianden, aucun intérêt pour s'opposer à l'avancée du contingent du comte de Luxembourg venant du sud et passant probablement par la vallée de l'Our. Le comte de Luxembourg a-t-il vraiment continué son avancée jusqu'aux portes de la ville et du château de Vianden ou s'est-il borné à faire un siège plutôt symbolique de Vianden dans les champs de Roth sans traverser les possessions de l'Ordre²⁴⁴? Philippe I^{er} et Henri semblent déjà avoir cessé leurs hostilités à Roth. Dans ce contexte, il est intéressant

de rappeler le rôle de conciliateurs, respectivement de médiateurs, joué par les ordres militaires dans les conflits seigneuriaux. Les commanderies des Templiers sont utilisées en tant qu'espaces sacrés comme lieux de négociation pour des procédures d'arbitrage ou de pacification²⁴⁵. Est-ce que ce fut le cas pour la commanderie de Roth en 1250 ?

Les ordres militaires sont effectivement impliqués d'une manière ou d'une autre dans les conflits régionaux de l'époque. En voici deux exemples de ces conflits auxquels participe Philippe I^{er} de Vianden :

- En 1261, Philippe Ier s'engage au service de l'archevêque trévirois Henri II de Finstingen dans le conflit avec la ville de Strasbourg²⁴⁶. L'archevêque de Trèves est l'allié de son cousin, l'évêque de Strasbourg, Walter de Geroldseck dans le litige de ce dernier avec le Conseil et les bourgeois de la ville de Strasbourg. Les premiers affrontements ont lieu en automne 1261²⁴⁷. La bataille décisive de ce conflit a lieu le 8 mars 1262 près de Hausbergen²⁴⁸. Les Strasbourgeois commencent l'engagement et attaquent une tour épiscopale près de Mundolsheim. Walter de Geroldseck apparaît sur le champ de bataille et les chevaliers de l'évêque engagent le combat avec les chevaliers citadins. La piétaille strasbourgeoise attaque les chevaliers ennemis au flanc. Les troupes épiscopales sont mises en déroute, laissant 60 chevaliers tués au champ de bataille. Parmi les morts est le frère de l'évêque de Strasbourg. 74 chevaliers sont capturés vivants et emmenés à Strasbourg. Walter de Geroldseck réussit à s'enfuir avec quelques fidèles. Pendant tout le conflit, la commanderie de Dorlisheim est une position de repli, respectivement une position de rassemblement des troupes épiscopales²⁴⁹. Lors des pourparlers pour la libération des chevaliers capturés, les citadins strasbourgeois se rendent compte que leurs prisonniers se sont débarrassés de leurs chaînes et qu'un passage souterrain conduit des cachots des prisonniers jusqu'à la « Cour des Frères » (« Hof der Brüder ») que Luise Heckmann identifie avec la cour de service des Templiers ou encore la cour des chanoines²⁵⁰. Après l'échec des pourparlers, les hostilités reprennent. Walter de Geroldseck se retire dans son château de Dachstein, situé à quelques kilomètres de la commanderie de Dorlisheim. Les troupes strasbourgeoises ravagent la contrée et incendient Dorlisheim²⁵¹. Walter de Geroldseck décède finalement le 12 février 1263. Il est enterré dans l'église de la commanderie à côté de son frère. D'autres chevaliers morts au combat y ont également été inhumés²⁵². L'église de la commanderie Dorlisheim devient donc un lieu de mémoire familial pour les Geroldseck et un lieu commémoratif pour les chevaliers morts à la bataille de Hausbergen.
- Après être devenu homme lige du comte de Luxembourg, Philippe Ier de Vianden se voit impliqué dans le conflit relatif à la seigneurie de Ligny qui oppose Henri V de Luxembourg au comte Thiébaut II de Bar. Une charte de 1268 nous renseigne sur les exactions du comte de Bar, respectivement sur les dommages subis par l'Ordre des Templiers suite aux méfaits d'un homme lige de ce dernier : « (…) De rechief que comme les hommes que le Temple a a Manus²⁵³ fussent de la guarde de Liny, le conte de Bar li enforce et trouble sa guarde et l'en dessaisi e les trait a la seue guarde.(…)De rechief que Hussons de Dagonvile, homme lige le conte de Bar,

brisa e roba la maison de Saint Eivre²⁵⁴ qui est dou Temple e est en la guarde au conte de Luceb(our) e i fist dommages a la valeure de cent mars d'argent, e le comte de bar est tenu a feire amender par la coutume du pais. (...) »²⁵⁵ Lors de la bataille de Prény qui a lieu le 14 septembre 1266, Henri V et Philippe Ier sont faits prisionniers²⁵⁶. Après l'intervention du pape, le conflit est soumis à l'arbitrage du roi de France, Louis IX (Saint Louis)²⁵⁷. L'arbitrage prévoit que la seigneurie de Ligny revient au comte de Luxembourg sous la suzeraineté du comte de Bar. Tous les dommages causés aux églises, pauvres et autres personnes doivent être remboursés par les parties belligérantes. Henri V de Luxembourg doit débourser à titre de dédommagement respectivement de rançon 16.000 livres tournoises, payables en quatre tranches, les quatre paiements étant à effectuer à la maison du Temple à Reims (« Remis, in domo templi »). Henri V s'exécute et Thiébaut de Bar lui donne la décharge au mois de mai 1272²⁵⁸.

Le conflit strasbourgeois voit la participation assez active des membres d'un ordre militaire qui est clairement partisan du parti épiscopal. Dans le conflit barrois, les Templiers sont victimes d'actes de guerre. Leur commanderie de Reims, où sont effectués les paiements des dédommagements et rançons, est le lieu de la pacification respectivement de la réconciliation des anciens adversaires.

Je clos ici le paragraphe concernant les relations de la famille comtale avec l'Ordre du Temple. La fin de cet ordre, son procès dans l'archevêché de Trèves et la dévolution de ses biens à l'Ordre de Saint Jean seront traités dans un autre paragraphe de cet article.

4. L'ordre des frères de l'hôpital Sainte-Marie des Allemands à Jérusalem appelé ordre Teutonique et l'ordre des Porte-Glaive.

Si les relations de la famille comtale de Vianden avec les Templiers sont connues depuis le début du 17e siècle grâce à l'ouvrage « *Historia Luxemburgensis* » de l'historien Bertels, les relations de la famille comtale avec l'ordre Teutonique et l'ordre des Porte-Glaive sont largement ignorées.

L'ordre Teutonique a été fondé dans un modeste hôpital de campagne créé par des marchands de Brême et de Lübeck vers 1190^{259} devant Acre. Cet hôpital était une construction de fortune, couverte d'une voile de navire. Il est possible que le frère du comte Frédéric III de Vianden, ayant rejoint l'armée de Frédéric Barberousse à Branitschevo, ait été présent lors de cet événement. Afin de faire oublier ces origines modestes et rehausser son prestige, l'ordre Teutonique essayera plus tard de faire le lien avec un hôpital allemand plus ancien fondé avant 1143 à Jérusalem et qui aurait fonctionné sous la tutelle des Hospitaliers jusqu'à la conquête de cette ville 260 par Saladin en 1187. Ce n'est qu'en mars 1198, que l'Hôpital d'Acre, jusqu'alors simple institution caritative devient un véritable ordre militaire en adoptant en présence des hauts dignitaires de l'Empire et de l'Orient latin la règle des Hospitaliers pour ses missions hospitalières et celle des Templiers pour son rôle militaire²⁶¹. Le pape Innocent III approuve cette militarisation de l'ordre le 19 février 1199²⁶². Après avoir reçu pendant les premières années de son existence des possessions et privilèges, surtout en Terre Sainte, l'ordre Teutonique s'établit, durant les trois premières décennies du treizième siècle, dans les différentes parties de l'Empire germanique, dans les royaumes de France, de Castille, de Hongrie et d'Arménie, et même en Grèce²⁶³.

On voit s'établir les chevaliers de l'ordre Teutonique en 1210 à Metz, en 1216 à Coblence, en 1218 à Cologne et en 1221²⁶⁴ à Luxembourg-Ville. Plus tard, les commanderies de Trèves, Beckingen, Saarbrücken, Saarburg, Dan, Einsiedel, Luxembourg et Metz vont former la baillie de Lorraine dont le siège magistral se trouve à Trèves²⁶⁵.

Sous l'impulsion du grand-maître Hermann de Salza élu en 1209²⁶⁶, l'ordre Teutonique devient une véritable puissance militaire et diplomatique. Selon Udo Arnold, Hermann de Salza est peut-être le plus grand politicien de l'ordre. En effet, par ses séjours à la cour de Frédérique II et ses rôles de consultant et de médiateur entre l'empereur et la cour papale romaine, voire des cités lombardes, Hermann de Salza fait de son ordre un partenaire incontournable dans la grande politique impériale et européenne de l'époque. Limité dans son expansion en Terre Sainte par les ordres militaires concurrents, Hermann de Salza dirige une bonne partie des ressources de l'ordre vers l'Europe de l'Est et prépare déjà la fondation du futur « *Ordensstaat* » en Prusse et en Livonie²⁶⁷.

Mais revenons aux comtes de Vianden. Henri I^{er} de Vianden et son frère Sifroid sont cités plusieurs fois comme témoins dans des chartes de l'empereur Frédéric II en relation avec l'ordre Teutonique. Dans d'autres chartes impériales, ils sont cités à côté du grand-maître Hermann de Salza.

Le 5 septembre 1214 au château de Juliers, Henri I^{er} de Vianden – « *Heinricus comes de Vianden* » – et son cousin Henri de Salm – « Heinricus comes de Salmen » – sont cités parmi les témoins de haut rang dans la charte par laquelle le roi des Romains Frédéric II accorde aux chevaliers de l'ordre Teutonique le droit d'acquérir par donation des terres tenus en fiefs du roi²⁶⁸. Ce privilège est renouvelé et confirmé en janvier 1223 à Capoue. Cette charte reprend les noms des dignitaires présents en 1214 à Juliers – dont ceux des viandenois « *Heinrici comitis de Viande*, *Heinrici comitis de Salmen* » – et cite parmi les témoins présents à Capoue, le frère de Henri I^{er} de Vianden, Sifroid de Vianden – « *Sifredus comes de Vienne* » – ainsi que le grand-maître Hermann de Salza – « *frater Hermannus magister hospitalis* » ²⁶⁹.

Frédérique II concède des privilèges à l'ordre Teutonique en mars 1223 « *apud Ferentinum* » ²⁷⁰ et encore en décembre 1223 à Aprocinia « *apud Precinam* » ²⁷¹, les deux fois en présence de Sifroid de Vianden.

Dans d'autres chartes impériales qui ne concernent pas l'ordre Teutonique, Sifroid de Vianden et Henri de Vianden sont mentionnés comme témoins ensemble avec le grandmaître Hermann de Salza – en 1223, Sifroid seul, et en 1261²⁷², probablement avec Henri.

Disons quelques mots de plus sur une charte impériale rédigée au mois de mai 1226 à Parme et dans laquelle sont cités un comte de Vianden – « comes de Vienna », probablement Sifroid puisqu'on le retrouve le même mois dans une autre charte, et le grand-maître Hermann. Dans ce document, Frédérique II confirme à « V(olquino) magistro domus militiae Christi in Livonia et fratribus ejsudem » les possessions et droits de cet ordre en Livonie et dans l'évêché d'Oesel. Dans la même charte, Frédérique II lui accorde en plus le droit d'exploiter tout genre de métaux qui peut être trouvé « in terra sive super terram » sur ce territoire²⁷³. Ce « domus militiae Christi in Livonia » était l'éphémère ordre des Porte-Glaive qui n'a existé que de 1202 jusqu'au 14 mai 1237, date à laquelle il fut incorporé par décision papale à l'ordre Teutonique²⁷⁴. En 1226, Volkwin de Naumbourg est le maître de cet ordre²⁷⁵.

Rappelons qu'en date du 3 mai 1252, Henri²⁷⁶, évêque d'Oesel et évêque auxiliaire de Trèves, procède à la consécration de l'autel de l'église des Trinitaires et de son cimetière à Vianden. Est-ce une simple coïncidence ?²⁷⁷.

Dans une deuxième charte du mois de mai 1226, Sifroid de Vianden et son frère – probablement Henri – sont mentionnés comme témoins ensemble avec le grand-maître Hermann²⁷⁸ Dans deux chartes impériales émises au mois de juillet 1226²⁷⁹, Sifroid de Vianden et Hermann de Salza sont cités les deux dernières fois ensemble.

La présence des comtes de Vianden lors de ces donations impériales et leurs rencontres avec le grand-maître Hermann est-elles restée sans conséquences ? Les comtes de Vianden ont-ils suivi l'exemple de leur souverain impérial et ont-ils soutenu Hermann de Salza et ses frères ? Hermann de Salza, dont on connaît les exploits de recrutement a-t-il gagné les Vianden à sa cause soit comme confrères, soit par l'obtention de libéralités de leur part ?

Selon Joseph Reuter²⁸⁰, l'ordre Teutonique avait des rentes à Bettel²⁸¹, mais on ignore à la fois le mode et la date de l'acquisition de ces rentes, de sorte qu'on ne peut rien

affirmer. Toutefois, si ces rentes résultaient d'une donation des comtes de Vianden, le bilan resterait bien maigre.

A Utrecht et à Cologne, des membres de la famille comtale de Vianden sont donateurs et promoteurs de l'ordre Teutonique. Il s'agit d'Henri de Vianden dans sa fonction d'évêque d'Utrecht et de son cousin Conrad de Hochstaden dans sa fonction d'archevêque métropolitain de la province ecclésiastique de Cologne.

Conrad de Hochstaden, est le fils de Lothaire II de Hochstaden et de Mathilde (Mechthild) de Vianden, sœur d'Henri I^{er} de Vianden. Conrad est archevêque de Cologne de 1238 à 1261. Durant toute sa vie, Conrad maintient des relations très étroites avec la famille de sa mère. Il soutient les carrières ecclésiastiques de ses cousins Henri et Pierre de Vianden et préside en plusieurs occasions le conseil familial des comtes de Vianden²⁸².

Comme on l'a vu plus haut l'ordre Teutonique est établi depuis 1218 à Cologne. En 1244, en 1246, en 1253, en 1257 et une dernière fois en 1258, l'archevêque Conrad rappelle à ses suffragants et aux prélats de sa province ecclésiastique différents privilèges papaux dont jouissent les frères de l'ordre Teutonique.

En 1255, il confirme à l'ordre Teutonique toutes les dîmes que les frères ont acquises dans l'archevêché de Cologne avec ou sans son autorisation ou de celle de ses prédécesseurs.

En 1256, il transmet le patronat de l'église d'Altenahr aux frères de l'ordre Teutonique²⁸³.

Voyons maintenant plus dans le détail les actions de Henri de Vianden, évêque d'Utrecht en faveur de l'ordre Teutonique.



Denier 0,63 g à l'effigie de l'évêque Henri de Vianden buste avec crosse et croix v.d. Chijs 9/12



taille réelle du denier

Henri, évêque d'Utrecht est le fils du comte Henri I[§] de Vianden et de Marguerite de Courtenay. Il commence sa carrière ecclésiastique comme chanoine à Liège. Il devient ensuite prévôt de la cathédrale de Cologne. Il est également cité comme archidiacre dans les archevêchés de Trèves et de Cologne. En 1248, il apparaît dans une bulle d'Innocent IV avec le titre de chapelain papal.

En 1250, c'est le couronnement de sa carrière : il devient, malgré l'opposition du chapitre, évêque d'Utrecht, titre qu'il portera jusqu'à sa mort en 1267²⁸⁴. Le diocèse d'Utrecht fait alors partie de la province ecclésiastique de Cologne et englobe les deux tiers du territoire des Pays-Bas actuels !

Au moment de l'entrée en fonction d'Henri, l'ordre Teutonique est déjà établi à Utrecht. La maison « *Duitse Huis* » a été fondée en 1232 à la suite de la donation d'un certain Sweder de Dingsede le Jeune²⁸⁵. Il paraît que cette première maison, désignée sous le vocable de Sainte Marie, a été située en dehors des murailles de la ville d'Utrecht.

L'engagement d'Henri de Vianden pour l'ordre Teutonique ne se fait pas attendre. Le 1er décembre 1250, l'élu Henri et Gobert, prévôt de la Cathédrale d'Utrecht, accordent au précepteur et aux frères de la maison d'Utrecht de l'ordre Teutonique, l'autorisation de construire à l'intérieur des murs d'Utrecht près de l'Eglise Saint Nicolas. Dans la même charte, ils leur transmettent cette même église avec ses revenus. Les frères de l'ordre Teutonique se voient encore attribuer le droit de desservir cette église par les prêtres de leur ordre²⁸⁶. Le 2 octobre 1265, le pape Clément IV confirme cette donation²⁸⁷ et l'année suivante, le 17 septembre, le même pape prend la même maison, son personnel et ses biens, sous sa protection²⁸⁸.

Le 21 janvier 1251, l'élu Henri vidime sur demande des frères de l'ordre Teutonique une lettre du pape Innocent IV datée au 2 mars 1245 et dans laquelle il interdit à tous les prélats de prononcer des peines canoniques contre les frères de l'ordre Teutonique qui sont ses exempts²⁸⁹.

En date du 25 octobre 1252, Conrad de Hochstaden confirme la donation du 1er décembre 1250 faite par Henri de Vianden et par Gobert au commandeur et aux frères de l'ordre Teutonique à Utrecht²⁹⁰.

Le 19 août 1254 Pierre, cardinal-diacre de Saint Georges ad velum et légat papal, confirme la donation de l'église St Nicolas d'Utrecht aux frères de la maison allemande, donation faite par l'élu Henri et le prévôt de la cathédrale. Le lendemain, il enjoint l'archevêque de Cologne à laisser les frères de l'ordre Teutonique dans la possession de cette même église²⁹¹.

Le 4 juillet 1255, Henri de Vianden confirme le don de 100 marks fait par Hermann, fils du frère Rudolf van Bunnik, à la maison allemande²⁹².

Le 1er juillet 1258, Henri autorise le commandeur et les frères de la maison allemande d'Utrecht de recevoir gratuitement le « gruit » nécessaire et de soustraire aux taxes douanières tous les vivres et tous les vêtements dont ils ont besoin²⁹³.

Le 24 septembre 1258, l'évêque Henri confirme la donation de l'église d'Oldenborn par son prédécesseur Othon à l'hôpital de l'ordre Teutonique à Nes²⁹⁴.

Le 20 février 1259, Henri accorde à la maison allemande d'Utrecht une exemption générale des droits de douane pour tout ce qui concerne les vivres, les habits, la construction ou autres besoins²⁹⁵.

Le 29 octobre 1259, Henri confirme l'exemption douanière accordée par son prédécesseur Othon au commandeur et aux frères de la maison allemande à Coblence pour cent tonneaux de vin par an²⁹⁶.

Le 21 décembre 1259, l'évêque Henri transmet au commandeur et aux frères de la maison allemande à Utrecht le vieux cimetière de St. Gertrude situé à l'extérieur de la ville²⁹⁷.

Le 13 novembre 1261, Henri octroie le bien Bulhorn situé dans la paroisse d'Houten que le chevalier Amelis uten Weerde avait reçu de lui en fief, mais qu'il avait cédé au profit du commandeur et des frères de la maison allemande d'Utrecht, en échange de quoi Amelis avait donné à l'évêque des biens situés à Maarsenbrock et Maarn et qu'il reçoit à nouveau de retour en fief²⁹⁸.

Le 29 avril 1262 et le 8 janvier 1263, Henri atteste les dons faits par le chevalier Frédéric van Arreth et Liffard Pape d'Oldenzaal, respectivement par la famille du chevalier de Ludolf van Overdrecht aux frères teutoniques d'Utrecht²⁹⁹.

Le 13 mars 1265, le doyen de St. Jean est chargé par Henri de maintenir le commandeur et les frères de la maison allemande d'Utrecht dans la propriété de l'église St. Nicolas³⁰⁰.

Le 6 juillet 1265, Henri confirme aux frères de la maison allemande d'Utrecht la possession du droit patronal de l'église de Schelluinen³⁰¹.

Le 15 mai 1267, quelques semaines avant sa mort, Henri fait des donations à l'église d'Utrecht, aux cinq chapitres, à l'abbaye Saint Paul, à la maison allemande d'Utrecht et à d'autres maisons religieuses pour honorer sa mémoire. Il accorde entre autres 5 livres aux frères de l'ordre Teutonique et 15 livres à l'abbesse et au couvent de Marienthal³⁰².

Henri de Vianden décède le 4 juin 1267.

Les actions de Henri de Vianden en faveur des frères de l'ordre Teutonique sont de diverses natures : donations personnelles de terrains ou versement de rentes, confirmations de donations de tiers ou de donations antérieures à son épiscopat, exemptions douanières ou encore recours à leurs services liturgiques. Cette préférence pour l'ordre Teutonique contraste avec l'absence totale de chartes en faveur de l'ordre des Hospitaliers qui sont également établis à Utrecht. Quant aux Templiers, ils ne réussissent jamais à prendre pied dans la ville d'Utrecht.

(A suivre)

Bibliographie:

- ¹⁴¹ Jean Milmeister : GGV, p.66
- Robert Matagne : Les Courtenay famille alliée à la maison de Vianden , p.535 dans Hémecht 1972 no 4, Alice Saunier-Séïté : Les Courtenay/Destin d'une illustre famille bourguignonne (1998), p.18, tableau généalogique p.10,
- ¹⁴³ Alice Saunier-Séïté : Les Courtenay, p. 11
- ibidem : p. 16, respectivement tableau généalogique p.10
- ¹⁴⁵ ibidem: p. 16
- ibidem . p.18, tableau généalogique p.10, pour Jocelin voir : Jonathan Riley-Smith : The First Crusaders 1095-1131 (1997) ici édition 2002, p. 171 et 214, tableau généalogique (The Monthléry Clan), p. 248
- Alice Saunier-Séïté : Les Courtenay, p.25
- Alice Saunier-Séïté : Les Courtenay, p. 23 et 24, respectivement tableau généalogique p.10,
- Marie-Anna Chevalier : « Edesse », dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009), p. 319
- ¹⁵⁰ Alice Saunier-Séïté : Les Courtenay, p.25-28
- J'ai emprunté l'expression à Bernard Hamilton : The Leper King and his heirs/Baldwin IV and the crusaer kingdom of Jerusalem, p. 95
- ¹⁵² ibidem: p.96
- Alice Saunier-Séïté : Les Courtenay, p.30, Nicholas Morton : The Teutonic Knights in the Holy Land 1190-1291, p.53, Sylvain Gouguenheim : Les Chevaliers Teutoniques (2007) (ici Edition Texto 2013), p.33-34, Klaus Militzer : Die Geschichte des Deutschen Ordens (2005) (ici 2e édition 2012), p.35
- Dominique du Fays: La maison de Vianden des origines à 1337, p. 80 et 81, voir également Jean Milmeister, GGV, p. 63, Winfried Reichert: Landesherrschaft zwischen Reich und Frankreich/ Verfassung, Wirtschaft und Territorialpolitik in der Grafschaft Luxemburg von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Teil 1, (1993) p. 42 et Jean Milmeister: La lutte entre les comtes de Vianden et les comtes de Luxembourg aux XIIe et XIIIe siècles, dans Ous der Veiner Geschicht (2012), p. 62
- László Veszprémy: «André II, roi de Hongrie », dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009), p.91 et 92, Harald Zimmermann: Der Deutsche Orden in Siebenbürgen. Eine diplomatische Untersuchung (2001), ici deuxième édition (2011), chartes du roi André, nos I p. 162 et 163, II p. 164 et 165, IV p.166, VI p. 169-172
- ¹⁵⁶ Harald Zimmermann : op. cité, surtout p. 42-44
- Harald Zimmermann : op. cité, p. 6 et 67, lettre du pape Honorius III, no XXIV, p. 197
- Dominique du Fays : La maison de Vianden des origines à 1337, p.77, voir également : Theodor Bassing : Geschichte des ehemaligen Trinitarierklosters zu Vianden/Von seiner Gründung im Jahr 1248 bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1783, Imprimerie Solimpa 1925, p. 2 et 3
- Jean Milmeister : GGV, p.75-79,
- Dominique du Fays : La maison de Vianden des origines à 1337, p. 146-152, Jean Milmeister : GGV, p. 66-67, id. : La lutte entre les comtes de Vianden et les comtes de Luxembourg aux XIIe et XIIIe siècles, dans Ous der Veiner Geschicht (2012), p. 65 et 66
- Jean Milmeister : GGV, p. 81-82, id. : La lutte entre les comtes de Vianden et les comtes de Luxembourg aux XIIe et XIIIe siècles, dans Ous der Veiner Geschicht (2012), p. 65-67
- Jean Milmeister : GGV, p-67-69,

- L'affranchissement de Vianden selon le type de Trèves aurait eu lieu d'une manière orale peu après 1200, voir Michel Margue: Vianden 1308/Der Viandener « Freiheitsbrief » in seinem historischen Kontext dans 700 Joor Veinen, p. 16 et 23, voir également Nicolas Majerus: Histoire du Droit dans le Grand-Duché de Luxembourg, tome premier, (1949) p. 162. Majerus croit que la charte initiale aurait été perdue et que la charte d'affranchissement de 1308 n'aurait été qu'une confirmation des droits accordés antérieurement.
- Les citations en italique trouvées chez : Daniel Le Blévec : Hôpital dans Dictionnaire du Moyen Âge sous la direction de Claude Gauvard, Alain de Libera, Michel Zink (2002), p.690-691
- André Vauchez : La spiritualité du Moyen Âge occidental VIIIe au XIIIe siècle (1974), ici Edition du seuil 1994, p.118
- N'oublions en effet pas les « dissidentes et circa habitantes insidias » mentionnées dans une charte de 1256 voir dans Camille Wampach : UQB III, no 190, p. 197, analyse chez Jean Milmeister : Neue Antworten auf alte Fragen zur Gründung des Trinitarierklosters von Vianden, dans Ous der Veiner Geschicht (1998), p. 69-70. L'obligation des comtes de maintenir la paix résulte de la conception médiévale du pouvoir légitime : le pouvoir cesse d'être légitime et ne doit plus être obéi à partir du moment qu'il s'avère incapable de maintenir la paix.
- Valérie Bessey : L'implantation du Temple et de l'Hôpital dans les villes du nord du royaume de France, p. 106 dans Les Ordres Militaires dans la ville médiévale (1100-1350) sous la direction de Damien Carraz/Actes du colloque international de Clermont-Ferrand 16-28 mai 2010/Collection « Histoires croisées ».
- Paul Deslandres : L'Ordre des Trinitaires pour le rachat des captifs (1903), p. 113, James William Brodman : « Ordre de la Trinité » dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009), p. 932
- Michel Pauly: Les débuts des institutions hospitalières au pays de Luxembourg aux XIIIe-XIVe siècles, dans Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg, T.CXXVI-CXXVII, 1995-1996, p. 96, Henri Trauffler: Armenfürsorge und Krankenpflege im Mittelalter dans D'Eechternoacher Spidol/Das Echternacher Bürgerhospital/L'hospice civil d'Echternach 698-2015 (2015), p. 16-18
- ¹⁷⁰ ibidem, p. 97
- ibidem, 99, Michel Margue/Michel Pauly: Das erste Spital in Luxemburg/Eine unerforschte Quelle zum Wirken Walrams von Monschau-Limburg und zur Geschichte der Stadt Luxemburg (1221) dans Hemecht 1995 (1), p. 19, Michel Pauly: Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeutium receptaculum/Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter, VSWG-Beiheft 190, p. 66, 120, 154, 299, 314 et note no 47 p. 351
- Pour la fondation à Conflans-en-Jarnisy par Robert d'Esch, voir : Gautier de Sibert : Histoire des ordres royaux hospitaliers militaires de Notre-Dame du Mont Carmel et de Saint Lazare de Jérusalem, tome ler (1772), pages 113-114, Jules Vannérus : Les anciens dynastes d'Esch-sur-la-Sûre, dans Tiré-à-part de la Revue Ons Hemecht (1905-1910) (1910), p. 93. Voir également : Michel Pauly : Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeutium receptaculum/Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter, VSWG-Beiheft 190, p.58, 67 et p.488. Pauly confirme l'existence d'un hôpital à Conflans-en-Jarnisy et donne l'anné 1229 comme date de sa première mention, il ne dit cependant rien au sujet de son fondateur. Voir également ibidem p. 304 : dans les deux lignes qu'il consacre à l'Ordre de Saint Lazare, il ne mentionne pas Conflans-en-Jarnisy comme dépendance de cet ordre. Pour François-Olivier Touati, l'établissement de l'Ordre de Saint Lazare à Conflans-en-Jarnisy, semble établi. Pour l'histoire de l'ordre voir : François-Olivier Touati : « Ordre de Saint Lazare de Jérusalem » dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009), p. 819-823, pour Conflans-en-Jarnisy voir carte des possessions de l'ordre en occident avant 1291, p. 820, voir encore : Jean-Luc Fray : Villes et bourgs de Lorraine/Réseax urbains et centralité au Moyen Âge/Collection « Histoires croisées », p. 375, note 1095
- Camille Wampach: UQB II, no 329, p. 356-357, no 384, p. 418-419, no 399, p.433-434, Roger Petit: Inventaire des archives de l'Hôpital et de la Maison des Trinitaires à Bastogne (1237-1783), (1971), p. 6-8 respectivement p.96-99, Michel Pauly: Peregrinorum, pauperum, ac aliorum transeuntium receptaculum (2007), p.302

- Paul Deslandres: L'Ordre des Trinitaires pour le rachat des captifs (1903), p. 13 et 14, Alexander König: Geschichte des Klosters der Trinitarier zu Vianden dans Separat-Abdruck aus Ons Hemecht (1908), p. 3 et 4, Theodor Bassing: Geschichte des ehemaligen Trinitarierklosters zu Vianden: von seiner Gründung im Jahr 1248 bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1783, Imprimerie Solimpa 1925, p. 10 à 13, Ernest Theis : Zum Leben und Werk der Viandener Trinitarier et Pierre Wolter : Das Trinitarierkloster in Vianden und seine Eifelpfarreien, dans Die Trinitarier in der Grafschaft Vianden (1999), p. 12 et 13 (Theis) et p. 93 et 94 (Wolter). Cependant l'Ordre des Trinitaires a décidé en 1969 que Jean de Matha est à considérer comme fondateur unique de l'Ordre. Voir pour ce point : Melanie Vasilescu: Even more special sons?: the importance of the Order of the Holy Trinity to Pope Innocent III dans La liberazione dei « captivi » tra christinaità e islam oltre la crociata e il Gihad (2000), p. 725 qui écrit : « Moreover, Felix is not referred to in papal correspondence nor any contemporary source and must therefore be considered at best a historically doubtful figure. » et encore Alain Demurger : Croisades et croisés au Moyen Âge (2006), p. 220, James William Brodman : « Ordre de la Trinité » dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009), p. 932 et Nicholas Morton : The Medieval Military Orders 1120-1314 (2013), p.120 qui donnent Jean de Matha comme fondateur unique.
- Paul Deslandres : L'Ordre des Trinitaires pour le rachat des captifs (1903), p.14-15, James William Brodman : « Ordre de la Trinité » dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009), p. 932
- Paul Deslandres: L'Ordre des Trinitaires pour le rachat des captifs (1903), p.36
- L'Ordre de la Trinité ne devient un ordre exempt qu'en 1308, voir Paul Deslandres : L'Ordre des Trinitaires pour le rachat des captifs (1903), p. 172
- Paul Deslandres: L'Ordre des Trinitaires pour le rachat des captifs (1903), p.94
- Baron Bonaventure : Annales Ordinis Sanctae Trinitatis pro redemptione captivorum ab anno 1198 usque ad annum 1297 (1684). Notons que cet ouvrage a probablement fait partie de la bibliothèque des Trinitaires de Vianden. Deslandes écrit en effet que "les ministres de Bastogne et de Vianden demandent ce volume par l'intermédiaire de leur confrère de Châlons." Voir pour ce point : Paul Deslandes : L'Ordre des Trinitaires pour le rachat des captifs (1903), p. XXIII. Est-ce que ce sont les annales que Bertholet a consultées ?
- ¹⁸⁰ ibidem, p. 180-181
- ibidem, p. 206-207
- Voir la première partie de mon article dans Ous der Veiner Geschicht (2014) No 32, p. 91 avec les notes no 10, p.107. Signalons encore une tradition similaire pour l'origine du prieuré du Saint-Sauveur de Lérinnes selon laquelle ce prieuré des Trinitaires fut fondé par l'ancien croisé Gilles de Lérinnes pour remercier l'ordre de sa libération des Turcs. Voir pour Lérinnes : Emile Brouette : Chartes et documents inédits du prieuré du Saint-Saveur de Lérinnes (1225-1459) dans Extrait du Bulletin de la Commission Royale d'Histoire, t. CXVI (1951), p. 329 et Th.-J. Delforge : Lérinnes aux Trinitaires, dans Le guetteur wallon (1974) (1), p. 27.
- Michel Pauly: Les débuts des institutions hospitalières au pays de Luxembourg aux XIIIe-XIVe siècles, dans Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg, T.CXXVI-CXXVII, 1995-1996, p. 103
- Voir Jean Milmeister : GGV, p. 57 et 58, ainsi que la première partie de mon article dans Ous der Veiner Geschicht (2014) No 32, p. 91 avec les notes nos 10, 11, 12 et 13, p.107
- J'ai trouvé ces dates de fondation chez Jean-Luc Liez: Les « hôpitaux » des Trinitaires et le mystère des reliques de Saint Roch, dans Institutions de l'assistance sociale en Lotharingie médiévale, Ed. Michel Pauly/coll. Martin Uhrmacher et Hérold Pettiau (Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal CXXI/Publications du CLUDEM 19), p. 414 (Nivelles), p. 409 (Huy), p. 402 (Audregnies), p. 410 (Lens), p. 411 Lérinnes, p. 403 (Bastogne), p. 411 (Metz). Wampach, Petit et Pauly donnent cependant 1242 comme année de l'installation des Trinitaires à Bastogne, voir note no 173. Pour Lérinnes, la fondation semble dater d'avant 1225, voir Emile Brouette: Charte et documents inédits du prieuré du Saint-Sauveur de Lérinnes (1225-1459) dans Extrait du Bulletin de la Commission Royale d'Histoire, t. CXVI (1951), p.334. Th.-J. Delforge donne 1215 ou environ 1225 comme date de leur installation à Lérinnes, voir Th.-J. Delforge: Lérinnes aux Trinitaires dans Le guetteur wallon (1974), 1.
- Yvonne Friedman: Encounter between Enemies/Captivity and Ransom in the Latin Kingdom of Jerusalem, vol 10 Cultures. Beliefs and Traditions, p.191

- Melanie Vasilescu : Even more special sons ? : the importance of the Order of the Holy Trinity to Pope Innocent III dans La liberazione dei « captivi » tra christianità e islam oltre la crociata e il Gihad (2000), p. 731
- 188 Yvonne Friedman, op. cité, p. 193
- ¹⁸⁹ ibidem, p. 194 et 195
- ¹⁹⁰ ibidem, p. 195
- ¹⁹¹ ibidem, p. 151
- Theodor Bassing: Geschichte des ehemaligen Trinitarierklosters zu Vianden: von seiner Gründung im Jahr 1248 bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1783, Imprimerie Solimpa 1925, p. 4, Bassing écrit que cette inscription se trouvait sur le vantail d'une armoire. Camille Wampach: UQB, vol. 3, no 27, p. 26. Wampach indique que cette inscription se trouvait sur une pierre. Alexander Wiltheim: Vita venerabilis Yolandae/Latin text with English and German Translations by Gerald Newton and Guy Berg (2007), p. 398 et 399. D'après les traductions anglaise et allemande y proposées, cette inscription au libellé de couleur écarlate se trouvait sur une charte qui se trouvait dans une caisse en bois.
- ¹⁹³ Camille Wampach : UQB, vol. 3, no 18, p. 18 et 19
- ¹⁹⁴ ibidem, no 22, p.22 et 23
- ibidem, no 24, p. 23 et 24
- ¹⁹⁶ ibidem, no 27, p. 26 et 27
- ¹⁹⁷ ibidem, no 115, p.117 et 118
- Melanie Vasilescu: Even more special sons?: the importance of the Order of the Holy Trinity to Pope Innocent III (2000), p. 722
- Camille Wampach: UQB, vol. 3, no 27, p. 27, Michel Pauly: Peregrinorum, pauperum, ac aliorum transeuntium receptaculum (2007), p.302
- Yvonne Friedman: Encounter between Enemies/Captivity and Ransom in the Latin Kingdom of Jerusalem, p.192
- Melanie Vasilescu: Even more special sons?: the importance of the Order of the Holy Trinity to Pope Innocent III (2000), p. 731. Voir également: Yvonne Friedman: Encounter between Enemies/Captivity and Ransom in the Latin Kingdom of Jerusalem, p. 186
- La présence en 1248 de frères dominicains tels que Gauthier de Meysembourg, prieur des Dominicains de Trève et Albert le Grand à la cour comtale peut d'ailleurs constituer un indice dans ce sens. En effet, l'implication de Dominicains allemands, louvanistes, anversois et liégeois dans les préparatifs de cette croisade résulte de plusieurs lettres papales. Voir : Peter Jackson : The Seventh Crusade (1244-1254)/Sources and Documents (2009), no 45, p. 56 et 57, no 51, p.58 et 59, no 52, p. 59, no 53, p.60. Signalons encore comme autre indice la présence de Geoffroi de Meysembourg en Egypte. Voir : Jean de Joinville : Vie de Saint-Louis, ici : Lettres Gothiques, Collection dirigée par Michel Zink, p. 321 et Camille Wampach : UQB, vol. 3, note 1, p. 387. Si on suit Armand Meisenburg, le prieur dominicain Gauthier et le croisé Geoffroi sont cousins. Voir pour ce point : Armand Meisenburg : Die ersten Herren von Meysemburg, dans Hemecht 1998, vol. 50, no 3, p. 435-441 et Armand Meisenburg : Die Linie Joffrids von Meyemburg, dans Hemecht 1999, vol. 51, no 1, p. 109-112
- A.J. Forey: The Military Orders and the ransoming of captives from Islam (Twelfth to early fourteenth centuries), dans Studia Monastica, vol. XXXIII (1991), p. 278-279
- Jean de Joinville : Vie de Saint-Louis, ici : Lettres Gothiques, Collection dirigée par Michel Zink, p. p. 367, 369 et 371, James William Brodman : « Ordre de la Trinité » dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009), p. 932, Yvonne Friedman : Encounter between Enemies/Captivity and Ransom in the Latin Kingdom of Jerusalem, p. 205
- Jean-Luc Liez: Les « hôpitaux » des Trinitaires et le mystère des reliques de Saint Roch, dans Institutions de l'assistance sociale en Lotharingie médiévale, Ed. Michel Pauly/coll. Martin Uhrmacher et Hérold Pettiau (Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal CXXI/Publications du CLUDEM 19), p. 388

- Michel Pauly: Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeutium receptaculum/Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter, VSWG-Beiheft 190, p. 348 et 349
- Je suis les raisonnements de Jean Milmeister: Neue Antworten auf alte Fragen zur Gründung des Trinitarierklosters von Vianden, dans Ous der Veiner Geschicht (2012), p. 67 et 68, Pierre Wolter: Das Trinitarierkloster in Vianden und seine Eifelpfarreien, dans Die Trinitarier in der Grafschaft Vianden (1999), p. 110 et 111.
- Thierry Blot : Le curé, pasteur/Des origines à la fin du XXe siècle/Etude historique et juridique (2000), p.80
- ²⁰⁹ ibidem, p.32 et 33
- Christine Renardy : Le monde des maîtres universitaires du diocèse de Liège (1140-1350)/Recherche sur sa composition et ses activités (1979)/Bibliothèque de la faculté de Philosophie et des Lettres de l'Université de Liège, Fascicule CCXXVII, p. 85
- ²¹¹ Camille Wampach: UQB III, no 341, p. 368
- ²¹² Ernest Platz : Le nom de « Bernard » dans le Luxembourg dans Revue internationale d'Onomastique, vol. 5, p. 292
- Joe Labonde : Die Templer in Deutschland (2010), no 30, p.250. L'auteur a-t-il pensé à la ville de Saint-Dié-des-Vosges ? Saint Dié signifie pourtant en latin Deodatus. Les habitants de Saint-Dié-des-Vosges sont appelés encore de nos jours Déodatiens et la ville de Saint-Dié-des-Vosges est le cheflieu de la Déodatie. Je ne vois rien qui puisse rapprocher Saint-Dié-des-Vosges avec le terme de « dyonensis « . Une autre possibibité est la localité de Die en Drôme pour laquelle j'ai pu trouver le mot latin de « dyensis » voir : Georges Coolen : Les origines de la pluralité des curés à Saint-Omer dans Bulletin Trimestriel de la société académique des Antiquaires de la Morinie, Tome XX, (septembre 1964), p. 6. Je n'ai pas poussé mes recherches plus loin.
- Saint Denis signifie en latin normalement Sanctus Dionysius. Dans la chronique de Frédégaire, l'auteur utilise cependant les ermes « baseleca Sancti Dionensis » ou encore « ecclesia Sancti Dionensis » pour désigner l'église de Saint Denis (près de Paris). Dans des chartes ou autres manuscrits, on écrit par exemple « domni Diunensi », « sancti domni Dionisiae », « Sancti domni Dioninsis » et « Sancti domni Dioninsio ». (Julien Havet : Questions mérovingiennes. V. Les origines de Saint-Denis, p. 15, 17 et 18, dans Bibliothèque de l'Ecole des Chartes, 1890, vol. 51, no 1,). D'ailleurs les habitants de Saint Denis sont encore appelés de nos jours Dionysiens.
- Camille Wampach: UQB III, no 21, P. 21 et 22, voir également no 106, p. 109 et 110
- Christine Renardy : Les maîtres universitaires du diocèse de Liège : répertoire biographique (1140-1350) (1981)/ Bibliothèque de la faculté de Philosophie et des Lettres de l'Université de Liège, Fascicule CCXXXII, no 204, p. 245.
- ²¹⁷ Camille Wampach: UQB VIII, no 62, p. 68-70.
- Christine Renardy : Les maîtres universitaires du diocèse de Liège : répertoire biographique (1140-1350) (1981), no 54, p. 187.
- Par exemple, David de Dinant, auteur de l'ouvrage "De tomis, hoc est de divisionibus" est nommé dans les textes contemporains d'une part «David de Dinanto» et d'autre part « David Dyonensis ».
- Charles Gustave Roland : Toponymie namuroise (1899), p. 249
- Stanislas Bormans : Cartulaire de la commune de Dinant (1880), Tome 1, "deuxième livraison", no 12, p.38
- Je remercie David Pierson, contributeur au Forum du Projet Beaucéant d'avoir attiré mon attention sur cette piste.
- ²²³ Camille Wampach: UQB III, no 42, p. 40 et 41
- Je tiens à remercier Monsieur Paul BISCHOFF pour la traduction de cet acte.

- Theodor Bassing: Geschichte des ehemaligen Trinitarierklosters zu Vianden (1923), p.8, Ernest Theis: Zum Leben und Werk der Viandener Trinitarier, p.22 (Ernest Theis donne également la date deu 5 juin 1248) et Pierre Wolter: Das Trinitarierkloster in Vianden und seine Eifelpfarreien p. 106, dans Die Trinitarier in der Grafschaft Vianden (1999),
- ²²⁶ Camille Wampach: UQB III, no 115, p. 117 et 118
- ²²⁷ Camille Wampach: UQB III, no 132, p. 134 et 135
- ²²⁸ Camille Wampach: UQB III, no 134, 136 et 137
- ²²⁹ Camille Wampach : UQB III, no 175, p. 180-182
- Pour Foulques de Saint-Michel voir Jean-Luc Alias : Acta Templarorium ou la Prosopographie des Templiers (2002), no 4012, p. 372 et 373
- ²³¹ Camille Wampach: UQB III, no 190, p. 196 et 197
- Alain Demurger: Les templiers/Une chevalerie chrétienne au Moyen Âge (2005), p. 122
- Toutes ces informations recueillies dans le livre de Ferdinand Pauly : Aus der Geschichte des Bistums Trier/Zweiter Teil :Die Bischöfe bis zum Ende des Mittelalters, Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Band 18, p.96-99
- Denyse Riche: L'Ordre de Cluny à la fin du Moyen-Âge7le vieux pays clunisien XII-XV siècles, p. 337
- ²³⁵ Jean Milmeister : GGV, p.87
- ²³⁶ Camille Wampach: UQB III, no 341, p. 368-370
- Pour Hubert (Humbert) de Peraud voir Jean-Luc Alias : Acta Templarorium ou la Prosopographie des Templiers (2002), no 3350. p. 315 et 316
- ²³⁸ Camille Wampach: UQB III, no 342, p. 370-373
- ²³⁹ Camille Wampach: UQB IV, no 3. p 3 et 4
- Jean Milmeister: Die Tempelritter von Roth. Dichtung und Wahrheit dans Ous der Veiner Geschicht (1996), p. 28 et Josy Bassing: A propos Schlossburg Vianden/ Saal (und Platz-)namen und ihre Problematik dans Ous der Veiner Geschicht, vol. 33 (2015), p. 116-120.
- Jean Milmeister : GGV, p. 85, voir également Jean SCHNEIDER : La ville de Metz aux XIIIe et XIVe siècle (1950), p. 19
- ²⁴² Camille Wampach: UQB III, no 68, p. 66 et 67
- ²⁴³ Camille Wampach: UQB III, no 73, p. 72 et 73
- Karl Borchardt a relevé pour l'Europe de l'Est que les possessions des Templiers étaient situées souvent sur les frontières des seigneuries. L'explication qu'il donne est la suivante : tout attaquant devait passer d'abord à travers les terres de l'ordre. On s'imagine facilement que le passage d'une soldatesque médiévale était normalement accompagné de dévastations et autres exactions. Tout attaquant traversant les terres de l'Ordre du Temple s'exposait donc à d'importantes sanctions ecclésiastiques. Il me semble tout à fait possible que la commanderie de Roth a pu avoir un rôle de protection symbolique pour Vianden. Voir Karl Borchardt : The Templars and Thirteenth-Century Colonisation in Eastern Central Europe dans L'économie templière en Occident/Patrimoines, commerce, finances/Actes du colloque international (Troyes-Abbaye de Clairvaux, 24-26 octobre 2012) sous la direction d'Arnaud Baudin, Ghislain Brunel et Nicolas Dohrmann, p. 429
- Damien Carraz : L'Odre du temple dans la basse vallé du Rhône (1124-1312)/Ordres militaires, croisades et sociétés méridionales/Collection d'Histoire et d'Archéologie médiévales, vol. 17, p. 426 et 427
- Jean Milmeister: GGV, p. 97, Camille Wampach: UQB IV, no 564, p. 11-13
- Marie Luise Heckmann: Fecit pulsare campanas...Kriegsdienste und Frömmigkeit deutscher Templer aus der Perspektive ihrer Wohltäter dans Regionalität und Transfergeschichte/Ritterordenskommenden der Templer und Johanniter im nordöstlichen Deutschland und in Polen/Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte vol. 9/ Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenbrg vol. 4 (éd. Christian Gahlbeck, Heinz-Dieter Heimann und Dirk Schumann) (2014), p. 98

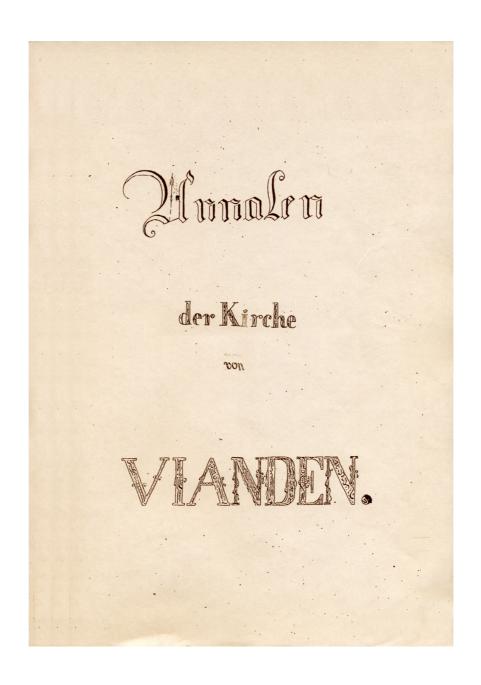
- Pour le déroulement de la bataille de Hausbergen voir ibidem, p. 99 et Christopher Gravett : German Medieval Armies 1000-1300/Men at Arms, vol. 310/Osprey Publishing (1997), p. 37 et 38
- Marie Luise Heckmann : Fecit pulsare campanas...p. 99 et 102, Nicolas Buchheit : Les commanderies hospitalières/Réseaux et territoires en Basse-Alace XIIIe-XIVe siècles, p. 41
- Marie Luise Heckmann: Fecit pulsare campanas...p. 95 et 96
- Nicolas Buchheit: Les commanderies hospitalières, p. 44
- ibidem, p. 42 et 43, Marie Luise Heckmann: Fecit pulsare campanas...p. 99
- S'agit-il de la commanderie de Marbotte ? Pour Marbotte voir : Michel Henry, Itinéraires templiers en Lorraine (1998), p. 145-150 et Michel Henry : Les ordres militaires en Lorraine (2006), p. 91-93
- ²⁵⁴ Il s'agit de Saint-Evre de Dagonville, siège d'une commanderie de l'Ordre du Temple. Voir : Michel Henry, Itinéraires templiers en Lorraine (1998), p. 142-145 et Michel Henry : Les ordres militaires en Lorraine (2006), p. 83 et 84
- ²⁵⁵ Camille Wampach : UQB IV, no 71, p. 108 et 109
- Camille Wampach: UQB IV, no 14, p. 20-25 et Jean Milmeister: GGV, p. 90
- ²⁵⁷ Camille Wampach: UQB IV, nos 80 et 81, p. 121-127
- ²⁵⁸ Camille Wampach : UQB IV, nos 92 et 93, p. 137 et 138, nos 119 et 120, p. 171-173, nos 282 et 283, p. 376-378
- Selon Udo Arnold (Die Hochmeister des deutschen Ordens dans Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, vol 40, p.4) et selon Sylvain Gougenheim (Les chevaliers teutoniques, Edition Tallandier, p.20) la fondation aurait eu lieu entre le 29 août 1189 et le mois de septembre 1190 (moitié du mois de septembre selon Arnold).
- Sylvain Gougenheim, op. cité, p. 24 et 25
- Sylvain Gougenheim, op. cité, p.21 et Kristjan Toomaspoeg : L'ordre de Sainte-Marie des Teutoniques dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand, p.827
- Sylvain Gougenheim, op. cité, p.22 et Kristjan Toomaspoeg : L'ordre de Sainte-Marie des Teutoniques dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand, p.829
- Kristjan Toomaspoeg : L'ordre de Sainte-Marie des Teutoniques dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand, p.829 et Udo Arnold, op. cité , p.12
- Michel Margue/Michel Pauly: Das erste Spital in Luxemburg/Eine unerforschte Quelle zum Wirken Walrams von Monschau-Limburg und zur Geschichte der Stadt Luxemburg (1221) dans Hemecht 1995 (1), p. 19
- Udo Arnold: Die Deutschordenskunden des Landeshauptarchivs Koblenz/Balleien Koblenz und Lothringen/Regesten (1174-1807) dans Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, vol. 76/Veröffentlichungen der internationalen historischen Kommission zur erforschung des deutschen Ordens, vol. 14 (2016), p. X, voir également Klaus Militzer: Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich, dans Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, vol. 16 (1970), p.86-89
- Udo Arnold: Die Hochmeister des deutschen Ordens dans Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, vol. 40/Veröffentlichungen der internationalen historischen Kommission zur erforschung des deutschen Ordens, vol. 6 p , p.13
- Kristjan Toomaspoeg : L'ordre de Sainte-Marie des Teutoniques dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand, p.82
- Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles : Historia diplomatica Friderica Secundi I,1 p. 313-315, Camille Wampach : UQB II, 79, p.94 et 95, Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden (2003), p.61,

- Jules Vannérus : Les Comtes de Salm-en-Ardenne, chapitre V, La maison de Salm-Vianden (1163-1415) semble avoir confondu l'ordre Teutonique avec l'ordre des Hospitaliers. Il parle de « l'ordre de l'Hôpital de Jerusalem » .
- ²⁶⁹ Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles : Historia diplomatica Friderica Secundi II,1 p. 294-296
- 270 Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles: Historia diplomatica Friderica Secundi II,1 p.336-339
- Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles: Historia diplomatica Friderica Secundi II,1 p. 282 et 283 ("Fridericus, Romanorum imperator, domui Sanctae Mariae Theutonicorum praecavens statuit ut nulli postquam ipsius domus religionem assumpserint, super debitis quae ante susceptum habitum contraxerint requirantur, sed illi teneantur ad quorum dominium bonorum successio noscitur devoluta »)
- Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles: Historia diplomatica Friderica Secundi II,1 p. 349-351 (« Sifridus comes de Vienne, Hermannus magister domus Teutonicorm »), p.528-531 « frater Hermannus venerabilis magister domus hospitalis Sancte Marie Theotonicorum in Jerusalem (...)Sifridus comes de Vienna »), p.577-583 (H.magister domus Sancte Marie Theotonicorum in Jerusalem (...) comes S. de Vienna et frater ejus »).
- Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles: Historia diplomatica Friderica Secundi II,1 p. 583-585 ("Fridericus, Romanorum imperator, V(olquino) magistro domus militiae Christi in Livonia et fratribus ejusdem omnes possessiones et jura, quae a Livoniensi et Lealensi (Oesel) episcopis in partibus illis juste possident et in futurum justo titulo poterunt adipisci, in perpetuum confirmat, eisque insuper donat quodcumque genus metalli in terra sive super terram in eodem districtu poterit inveniri »)
- Klaus Militzer: Ordre des Porte-Glaive dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand, p. 729-730
- Klaus Militzer: Volkwin de Naumburg dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand, p. 969
- Pour Henri voir : Erwin Hertwich : Das Kurländische Domkapitel bis 1561. Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Kapitels hinsichtlich der Herkunft und Laufbahn seiner Bischöfe und Domherren (1943) dans Die Domkapitel des Deutschen Ordens in Preussen und Livland (édité par Radoslwa Biskup und Mario Glauert) (2004), p. 169, 172, 175, 209, 227, 233, 248, 252 et 257.
- Je constate encore que le premier évêque d'Oesel est le cistercien Baudouin d'Alne originaire du diocèse de Liège qui entre en fonction en 1230. Or dans une charte non datée, Henri, comte de Namur et de Vianden, prend sous sa protection l'abbaye d'Alne. P.-P- Brouwers date la rédaction de cette charte entre 1227 et 1239. (P.-P- Brouwers : L'administration et les finances du comté de Namur du XIIIe au XVe siècle/Sources/IV, chartes et règlements, Tome Ier 1196-1298, no 61, p.32)
- Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles: Historia diplomatica Friderica Secundi II,1 p.586-588 (« H. magister domus Theutonicorum Sancte Marie in Hierusalem (...)Comes G. de Vienna et frater ejus » avec la mention en bas de page: Legendum autem S. (Sifredus))
- Jean-Louis-Alphonse Huillard-Bréholles : Historia diplomatica Friderica Secundi II,2, p.625-628 (« H. magister domus Sancte Marie Theotonicorum in Jerusalem(...)comes Syfridus de Vienna ») et p.668-671 (« H. magister domus Teotonicorum in Jerusalem(...)comes Siffridus de Vienna »)
- Joseph Reuter: Die Deutschherren in Luxemburg dans Hemecht 1970 (2), p. 192
- Village à quelques kilomètres de Vianden situé sur la rive opposée de l'Our face à Roth.
- Milmeister, GGV, p. 67-72, Dominique du Fays : La maison de Vianden des origines à 1337, p.97-103
- Robert Haas: Die Kreuzzugsbewegung und die Ritterorden im Erzbistum Köln während des 13. Jahrhunderts, p.97 et 98, dans Geschichte und Kunst im Erzbistum Köln. Festschrift für Wilhem Neuss. Studien zur Kölner Kirchengeschichte 5. Düsseldorf 1960.
- Pour la carrière ecclésiastique d'Henri, les circonstances de son élection, les troubles politiques dans l'évéchés d'Utrecht etc voir surtout: Dominique du Fays : La maison de Vianden des origines à 1337, p. 104-108, Camille Wampach : UQB III, no 62. p. 60, respectivement Milmeister, GGV, p. 76-77
- Johannes A. Mol: Utrecht dans Prier et combattre, Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand, p. 947
- Dr F. Kentner: Oorkondenboek van het sticht Utrecht tot 1301, deel III, 1249-1247 (1949), (ci-après Oorkondenbook, deel III) nos 1218 et 1219, p. 21 et 22.

- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1676, p. 422.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1697, p. 442.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1226, p.28.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1267, p.61 et 62.
- ²⁹¹ Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, nos 1333 et 1334, p. 114 et 115.
- ²⁹² Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1355. p.133.
- Dr. F. Kentner : Oorkondenbook, deel III, no 1443. p.210. Le "gruit" semble être un ajout aromatique pour la bière.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1458. p. 220-221.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1474. p. 236.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1505, p. 263.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1510, p. 268 et 269.
- ²⁹⁸ Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1554, p. 305.
- ³⁹⁹ Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1565, p. 315 et 316 et no 1585, p. 335 et 336.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1654, p. 403.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1670, p. 416.
- Dr. F. Kentner: Oorkondenbook, deel III, no 1717, p. 458 et 459.

Dr. Nic Neuens

DIE KIRCHE VON VIANDEN Teil 1



Beschreibung der Trinitarierkirche durch Dr. Nic. Neuens im Jahr 1857.

Longhound was Lough in place birgh -Sin place hafe in one boughod galagen Ach weallef on Sin Buer Ba fully fing for person spine in an consepant of lay, are fif has gen befined ground fin entering from the properties and have been and the fing of problem of the first on the fact of the properties of the first of the second butter of the first of the consequent butter of the first of the consequent butter of the first of the consequent butter of the first of the second butter of the first of the consequent butter of the first of the consequent of the second butter of the first of the first of the second butter of the first of the first of the first of the second of the first of the first of the second of the first of the first of the second Some Fringt Aungson Auft was fogunes and a Sulgan ford ffor good by more soulan men Monday Saucion Jan if Sin place brings Sampaly um Ales Sangabandin singabant organifation Lord Pully unf zione Son Theretowne wind zogo prigna Mafering linguing founds. wine Stanformapeld mouning In diefor no board if westerly orusty of formen In Bud associal Som Starformagald mourief Jin diefor no board up weaturery oraging promotion if will no fift print from Japan for soll mouthin it, will no fift from July soll of the soll of modely gir farmon guit need baffhicken now Some . Sor portal of gryon nowhen Sort Gor gryon Of na greafful wol frughe gryon nondow granistate gothering product if just zingenerand.

Nondow long Sow days to Som Sorfor att was Sin som Companion you bengabouth Aboutlage . Sin judge folige;

Single wayer Sprinky were Son got Som was frontionen Zonton bergon common Downton, but Dears. ub. Sain Saftern I hab doftant find Sugar a Street brynchen manden de Chatiga Deff hafiallan Sin Dimitarian zie Grabflittant Sab weilles Inthe fin San Sugar ffuglat nalya cristall Lagofling sofine baguaban boundand Rendan Sas anomaling Int Gorfus green Button much a cella. Simple Sagnibuish Surgenbang Sin Jacob flain cingamonds mind ja WhoMan semynonworked Cart Anfiny and Son Summing In Phone tinge Som place bings minute 1848 Just die Thenelaum Lindas Sunglared in faguillang untigioffet Genfan fingejan Junffjaft no band, woulfor Sminel in for forform Sith from horaling send mountains finds wouldnist wen woulding entithe Saitheya & forway no crief from what time Turnstavine in Gir Simple In plus war mothemost sind istaluthe , undy fir jugling and Zoffetal were Some greatone na fentlines ingi was mouded and Son Hama In Complation Sinfat Sand lof figurest and Grand find new Mater ! Safir Salan min folymenter graffiglisten strafferen Frien with Merin Contained of Sin Saulffa War minish rice The proposation indifferent in in the bety minima it of annund, Sint dy of beyon sind popular gin print pole . In when Sind with a sin Sin place timp won amount in ways beings if In allasquita Sac Sand spiritage Timbilian Just allow orthocount judio bis grient mattages for Sac Simply went son frie and Och foff and frolly figurdelight, in Son government trastumbera ungaistigh, Surg winter wind books intige Branewayor about, were wing hay fremange wind be without holly relige isen non Authoriting um teller mich enefrestest ift, In eremna Semular on a abor the Qualofon digit with regener wheather wift bafferitan breedle 198 harm Sin surpe at mapfiguratife from windfing criefy of tall monday South Some Somewife miniffyend grafan walfor wir was in googlefed bathered it forme wit duty in yas his farment ind frent den nignustapna Hopen Sinfon dies for gai unen an find, Confetallan seen Aughan Sommen linghay The format muit gir prime good Sin Ausprobaching bue Assifes ind Cong, Suchan inel. grafin in Graffon formed Sommer for more de li faire tiengt finden fly spilmings in Some tratamond, bafredand , Som half in training the foreign de de de mande and for the strained to be the foreign belief. Simple low whening fall fendal for with Cord in die for grip friendrat den Somme for freste in Star

Erste Seite des originalen Manuskriptes

Bestand und Lage der Pfarrkirche

Die Pfarrkirche in der Oberstadt gelegen, stößt nördlich an die Straße, südlich hängt ein Pastorshaus unmittelbar daran, östlich, wo sich das Chor befindet, gränzt sie an einen öffentlichen Platz, den ehmaligen Kirchhof; westlich an ein Gässchen, welches in den Bering des alten Klosters führt; an der anderen Seite dieses Gässchens liegt ein Partikularhaus, welches die Bierbrauerei der Trinitarier war. Nördlich auf der anderen Seite der Hauptstraße, steht das sogenannte felsenhartische Haus, wovon unten ein Weiteres. Dermaßen ist die Pfarrkirche dreiseitig von Klostergebäuden umgeben, angesehen daß südlich noch zwei den Trinitariern einst zugehörigen Wohnung angränzend finde. Der Flächeninhalt, worauf die Kirche erbaut, ist natürlich aufgeschwemmte Erde von einer Höhe von 15-21 Schuhe, welcher vor etlichen Jahren sondirt worden ist, als sich handelte das oben besprochene Schulhaus hinzubauen.

Der Fußboden dieser Kirche liegt jetzt höher als die ihn von Außen umgebende Oberfläche, außer gegen Westen, wo man durch eine enge Thür demüthig drei Stufen herabsteigt. Diese ärmliche Thüre ist in diesem Jahr 1857 durch eine gothische Pforte ersetzt worden, welche zu seiner Zeit wird beschrieben werden.

Das Portal ist gegen Norden, das Chor gegen Osten gerichtet. Das frühere gegen Westen gerichtete gothische Portal ist jetzt zugemauert.

Früher lag der Fußboden tiefer als die ihn von Außen umgebende Oberfläche. Die jetztige Erhöhung hängt augenscheinlich von der zu drei verschiedenen Zeiten vorgenommenen Senkung der Straße ab. Beim Bestand des Klosters sind die Leichen darin begraben worden. Das südliche Schiff behielten die Trinitarier zu Grabstätten; das nördliche traten sie der Bürgerschaft ab welche mittels Bezahlung darin begraben konnten. Unter der Verwaltung des Hochw Herren Becker wurden alle diese Begräbnisse durchgraben, die Grabsteine umgewandt und zu Platten umgeändert.

Entstehung und Bestimmung der Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche wurde 1248 durch die Trinitarier unter Beistand der hochedlen, religiösgesinnten Grafen hiesiger Grafschaft erbaut, welche damals in ihrer schönsten Blüte standen; und anderer Seits vielleicht von anderen milden Beiträge, so mag es auch sein, daß die Trinitarier die Einkünfte der Pfarreien Mettendorf und Daleiden, welche sie zugleich mit Hospital von den Grafen erhielten, dazu verwendeten.

Der Name des Architekten dieses Baus läßt sich nicht mit Gewissheit vermitteln. Dafür stellen wir folgende geschichtliche Muthmaßung auf. Wie bekannt ist die deutsche Bauweise im XIII Jahrhundert entstanden, die im Allgemeinen das Viereck, die Spitzbogen und Pfeiler zum Grund hatte. Da aber dies alles in der Pfarrkirche von Vianden angebracht ist; da alle Theile des Baus christliche Sinnbilder darstellen: alles und jedes bis zum Wetterhahn des Kirchturms an seinem Ort steht und christlich symbolisiert; da der Innen und Außenbau vergeistigt, durch viele und kostspielige Steinmetzger-Arbeit, wie auch durch sinnreiche und mitunter kostspielige innere Ausstattung von Bildwerk verherrlicht ist, die armen Trinitarier aber die Unkosten dazu aus eigenen Kräften nicht bestreiten konnten; so kann die mehr als wahrscheinliche Vermutung aufgestellt werden, daß die damals mächtigen Grafen, welche

wie aus der Geschichte bekannt ist, ihnen mit Rat und That beistanden und somit die die eigentlichen Stifter dieser Kirche zu nennen sind, Architekten von Außen kommen ließen umsomehr weil zu jener Zeit die Kirchenbaukunst bei Kaiser und König, Fürsten und Grafen in Ansehen stand.

Steinmetzer von Bildhauerkunst finden sich theilweise im Bau vollendet, besonders die letzte an dem kunstreichen steinernen Muttergottes Altar, welcher ausgebildete Künstler voraussetzt; findet sich nun daß in diesem Jahrhundert die Laien sich mehr in der Baukunst einbürgerten, woraus die Werkmeister für Kirchenbauten in städtischen Schulen hervorgingen, so mag der damals regierende Graf von Vianden einen solchen Werkmeister haben kommen lassen, um unter Leitung der Trinitarier den Bau herzustellen. Solche Werkmeister fanden sich zur Zeit zu Straßburg und Köln. Es fragt sich nun, ob ein solcher Meister den Plan zu unserer Kirche entworfen und durch einen Untermeister habe ausführen lassen, kann mit der größten Wahrscheinlichkeit mit ja beantwortet werden.

Daß unsere Grafen einen Archtekten aus Köln kommen ließen, wird zur Gewissheit wenn man betrachtet, wie eng sie und Köln verbunden waren durch Conrad Erzbischof von dieser Metropolitan-Kirche, Sohn von Godfried, Graf von Vianden, welcher Conrad 1237 die Basilika trium regum da erbauen ließ, oder wenigstens den Grundstein dazu legte. Zur Zeit als man anfing die Pfarrkirche von hier zu erbauen, war Heinrich der zweite Sohn Heinrichs des I von Vianden Probst zu Köln. Zu eben der Zeit war die erwähnte Schule des geistreichen Albertus Magnus in Schwung, welche in sehr naher Verbindung mit dem Grafenhaus von hier stand. Dies alles in Betracht genommen so liegt der Gedanke nah daß der letzte einen Baumeister aus seiner Schule hiein geschickt hat; denn wie hätte unter Anderen der sinn- und kunstreiche Muttergottes-Altar hergestellt werden können, wenn nicht durch Meisterhände einer solchen Schule?

Im Jahr 1252 wurde der Bau vollendet und vom Weihbischof von Trier eingeweiht. Was derselbe gekostet, kann nicht nachgewiesen werden, weil weder Plan noch Kostenanschlag erfindlich sind. Es ist zum anderen nicht unwahrscheinlich, daß der Adel des Schlosses die Trinitarier reichlich werden unterstützt haben bei diesem gottgefälligen Werk durch Reichung von allerlei Gaben. So mögen die großen und reichen Waldung es jenes das zum Bau und Kalkbrennen nötige Holz hergegeben haben; er wird seine Lehnbauer zu manchen Frachten angehalten haben; was diese umso bereitwillger thaten, indem es sich darum handelte ein in den Augen Gottes angesehenes Werk zu errichten, denn damals griff der Kaufmann, der Künstler, der Landbauer freudig zu, für die Religion zu arbeiten. Zu dem war zu dieser Zeit die Begeisterung für den Kirchenbau insbesondern so groß, daß sogar die großen der Welt sich nicht knechtlicher Arbeit bei einem Gottesbau, als Gottesjunker, schämten wie z.B. ein Herzog Friedrich quem non puduit instrumentum illud, quod avis nominatur, servus suppositu portare. Gemeinde Zünfte, Volk, jeder steuerte und unterstützte nach seiner Weise, so daß es nach unserer Anschauungsweise lächerlich wäre, bestimmen zu wollen, was eine Kirche zu dieser Zeit gekostet habe.

Nach der jetztigen Art zu bauen würde der Bau über 100.000 Franken zu stehen kommen umsomehr weil die Hausteine die in großer Menge sich darin befinden, zwei Stundenweit hergeholt werden müssen, ohne die sehr tiefen Fundamente desselben in Erwägung zu ziehen. Die Pfarrkirche war ursprünglich der h Dreifaltigkeit gewidmet, hernach der h. Katharina. Diese Kirche war anfangs eine Stiftungs, wurde aber im Jahre 1266 zur Pfarr- und Stiftungskirche erhoben; obgleich der Bau zuerst keinen Chor hatte, so wird er doch mit zwei Triumphbogen versehen, die dazu dienen sollten zwei Chöre daranzuhangen; aber erst 1644 erbauten die Trinitarier den ihrigen an das südliche Schiff, welches 2600 Kronentaler gekostet hat. Das Bürger

oder nördliche Chor aber hinterblieb bis auf den heutigen Tag. Das Kloster ließ das südliche zu seinem alleinigen Gebrauch erbauen und entspricht somit dem südlichen Schiff, welches den Patres zugehörte. Weil das nördliche noch nicht errichtet ist, so steht der Bau noch unvollendet da. Vollendet wird er auch wohl schwerlich bei diesen Umständen bleiben, weil weder die Fabrik noch die Gemeinde die Mittel dazu haben. Wenn nicht bessere Zeiten, bessere Gesinnungen eintreten, so wird die angeregte Vollendung noch lange ein frommer Wunsch bleiben, angesehen daß noch vieles inwendig auszubessern und bezüglich dem Bau anzupassen ist, wofür die jetztige Regierung gesonnen ist Geld dafür vorzuschießen und in 2 Jahren schon 800 frs vorgeschossen hat. Was darin ausgebessert worden ist und noch ausgebessert wird, wird an Ort und Stelle gesagt werden. Als die Kirche zur Pfarrkirche erhoben worden war, diente sie allein für die Oberstadt, indem die Vorstadt zur Pfarrei Roth gehörte, wozu auch die Oberstadt gehörte vor Erbauung derselben. Die Vorstadt blieb der Pfarre anhängig bis auf die meisten Zeiten.

Als Beleg zu dem eben Gesagten diene folgender Geschichtszug. Zwischen den Jahren 1254-1256 stiftete Graf Philipp I zu Roth eine Comanderie der Tempelherren, welche diese Pfarre verwalteten. Nachdem die Comanderie gestiftet war, entstanden Zwistigkeiten zwischen den Tempelherren und den Trinitariern in Bezug auf die geistige Jurisdiction beider Orte. Arnold II. Erzbischof von Trier wurde als Schiedsrichter beider Parteien gewählt, um den Aergernis und der Zwietracht, wie die Annalen sagen, ein Ende zu machen. Dieser Bischof entschied die Sache so, daß er den Tempelherren den Zehnten und andere Rechte, die von der Pfarre Roth abhingen, wie auch das Patronatsrecht zuerkannte mit dem Beding, daß die einen Vikar mit einem anständigen Gehalt ansetzen sollten, welcher in der Vorstadt wohnte, wenigstens um das Jahr 1266, wo Meldung geschieht von einer Capella militum, die vielleicht erst um diese Zeit ist erbaut worden. Von da an war auch immer ein Vikär in der Vorstadt bis auf die meisten Zeiten.

Bei dieser Gelegenheit errichtete derselbe Bischof die Kapelle auf dem Schloß zur Pfarre, wozu die Oberstadt bis zur Ur gehörte. Die Vergebung derselben aber erkannte er dem Graf von Vianden zu, doch mit dem Beding, daß die Stadt und das Schloß fortfahren sollten die kleinen Zehnten, wie gebräuchlich, an die Tempelherren zu bezahlen und die Kirche von Vianden an jene von Roth jährlich zwanzig Sols entrichten, zum Zeichen ihrer früheren Abhängigkeit von derselben.

Diese bischöflichen Verordnungen verhinderten aber nicht, daß neuer Zank sich entspann zwischen den beiden Kirchen, welcher der Großmeister der Templer, der Graf und die Gräfin von Vianden beilegten durch eine friedliche Uebereinkunft von 1261, welche die Grenzen beider Pfarren festsetzte und dem Grafen freistellte, die Pfarrkirche in oder außer dem Schloß zu bauen; weil aber damals die Kirche der Trinitarier schon erbaut war, so hat er wertsam erachtet, sie im Jahr 1266 zur Pfarrkirche zu erheben und sie mit dem Patronatsrechte zu beschenken.

Das Haus Felsenharts

Vor der Erbauung des Trinitarier-Klosters war dieses Haus ein Hospital, bewohnt von sieben Brüder, welche ihr Oratorium auf dem dritten Stockwerk hatten, das einzige Bethaus, was damals in der Oberstadt war, und daher hier verdiente in Erwägung gezogen zu werden. Im Giebel gegen Osten finden sich noch zwei Fenster durch einen Mittelpfosten in zwei Theile getheilt nach dem alten Styl, zwei längliche Vierecke ausmachend, wie auch das Oratorium selbst. Vor 40-50 Jahre hatte man erst den Altarstein davon verkauft und Sitzbänke daraus gemacht. Dieses ursprüngliche Hospital war das Eigentum des Schloß, verwaltet durch sieben Brüder, welches Heinrich I. 1248 den Trinitariern als Wohnung schenkte. Nach Erbauung des Klosters wurde dasselbe in eine Schaferei verwandelt und später wieder zum Hospital erhoben; fiel aber in private Hände, als Joseph II. das Kloster aufhob. Obgleich es nicht im Sinne der kaiserlichen Ordonanz war, diese Anstalt mit dem Kloster zu vernichten, so war die damals bürgerliche und geistliche Verwaltung einfach, um nicht zu sagen dumm genug, sich dieses Erb der Armen mit Einkünften und Bau aus den Händen reißen zu lassen. Das ist die sonderbare Geschichte dieses Hauses welches in enger Verbindung steht mit jener des Klosters. Man kennt dadurch die Geschichte desselben nur vollständig, wenn man weiß, daß es jetzt in eine Gendarmerie umgewandelt ist.

Die ältesten noch vorhandenen Tauf und Sterberegister gehen bis auf 1659.

Bau und Architektonik der Pfarrkirche

Die zwei Schiffe sind 26 m lang 16 m breit 10 m hoch; das Chor ist 11 m lang 7,30 breit 9,50 m hoch, mithin ist der Fächeninhalt der zwei Schiffe 416 □, derjenige des Chores 8,30 □, im Ganzen 496,30 □. Sie ist im gotischen Styl erbaut, Quadratform; die Mauern sind aus Schiefersteinen die inneren Pfeiler und die äußeren Strebepfeiler sind aus Hausteinen; die Kirche hat weder Kreuzarme weder Vorhalle noch Kuppel; sie ist zweischiffig.

Das Chor ist baulich abgesondert, unter dem Hochaltar befindet sich eine Gruft, dessen Eingang unter dem Fußbrett vorfindlich ist.

Zwischen dem Chor und dem südlichen Schiff besteht eine Scheidewand und ein Triumphbogen. Der Chorabschluss hinter dem Hochaltar hat ein Fenster, welches aber zugemauert ist. Die Bauart ist in nichts verschieden von derjenigen des Schiffes, obgleich dasselbe erst im Jahr 1644 ist erbaut worden; es hat vier Fenster zwei auf der Nord- und zwei auf der Südseite, welche in nichts verschieden sind, es nimmt gerade die Mitte der Scheidemauer ein.

In der nördlichen des diesseitigen Schiffs sind fünf Fenster, wogegen das südliche Schiff keins hat. Die westliche Giebelmauer des Nordschiffs hat zwei Fenster, wovon das über der alten zugemauerten gothischen Pforte ein Rundfenster ist, welches beseitigt wird, wenn der im Plan begriffene Doxal wird erbaut werden, weil in diesem Jahr ein Radfenster in den Triumpfbogen des nordlichen Schiffs ist eingesetzt worden, das zweite mehr gegen Süden ist jenen gleich, die sich in der nördlichen Mauer befinden. Das ganz gegen Süden befindliche ist viel breiter als das, wovon soeben gesprochen wurde, und zeichnet sich aus durch drei steinerne Mittelpfosten. Dies hat uns auf den Gedanken gebracht, alle alten Kirchenfenster mögen solche Mittelpfosten gehabt haben, was wirklich nach gehaltener Untersuch sich herausgestrichen hat.

Unter dem Doxal sind noch zwei gewahrliche Fenster. Vor 20 Jahren hatte man die zwei Schiffe durchgraben lassen um sie neu zu platten, wo man im Boden dieser westlichen Mauer noch drei zugemauerte Kellerfenster entdeckte, so das vor Alter die Schiffen scheinen hohl gewesen zu sein.

Das Fenster in der Ostwand des nördlichen Schiffs ist viel breiter als jene an der nördlichen Wandmauer, weil es offenbar als Triumpfbogen eines zweiten Chores dienen sollte, um den Bau zu vollenden. Aus- und inwärts umgibt ihn eine Wulst, in der Mitte unterbrochen durch eine Blume auf der Nordseite, auf der Südseite durch einen Menschenkopf.

Der Triumpfbogen am nördlichen Schiffe, welcher in das Chor führt, hat 3,37 m der Breite. Dieser in Haustein gefertigte Triumpfbogen ist etwas künstlerischer ausgearbeitet als der nördliche, eben weil er in dieses Chor führt.

Das erste Fenster gegen Osten in der nördlichen Wand, ist einfacher als die anderen. Seine Laibung ist auswärts weniger tief; hat aus- und inwendig nur eine Auskehlung. Das zweite hat drei Auskehlungen auswärts, wovon die äußersten tiefer ausgehohlt, die zwei anderen tieferige Stellen weniger ausgehohlt sind. Die innere Laibung hat dieselbe Form.

Das dritte in der Nordmauer ist halb zugemauert, weil das neue Portal darunter in die Kirche führt.

Das zweite Fenster, von Norden nach Süden gezählt ist auch um die Hälfte zugemauert, worunter die in diesem Jahr 1857 neu angesetzte gothische Pforte in die Kirche führt, wie die Alte jetzt verworfene.

Die Pfarrkirche zeichnet sich dadurch aus, daß sie nur eine Fensterreihe nämlich in der Nordmauer hat spitzbögig sind und keine Ausfüllung im Bogenfelde haben, zwei ausgenommen, jenes hinter dem Hochaltar und ein anderes auf dem Doxal in der Südmauer, welche aber zugemauert sind. Das Maßwerk derselben besteht oben aus einem Zirkel worunter ein Kleeblatt angebracht ist, welches an dem Fenster hinter dem Hochaltar durchsichtig, das auf dem Doxal aber undurchsichtig ist. Das Zumauern mag geschehen sein zu einer Zeit ehe man hier der gothischen Form den Krieg machte und so mag es kommen, daß diese zwei Bogenfelder erhalten wurden, während man die anderen Fenster zerstörte. Alle Fenster des Baus sind mit eisernen Rippen versehen, durch eine Mittelstange in zwei Theile getheilt, und wieder siebengetheilt durch sechs Querstangen. Das Glas der Rauten ist weiß, die Form, jene eines länglichen Vierecks; aber dabei merke man sich, daß die Rauten der Nordfenster durch und durch ins Kreuz gesetzt sind.

Die Laibungen der Chorfenster haben aus- und inwendig zwei Auskehlungen: eine große und eine kleine. Auswärts ein flaches Feld, dann die große Auskehlung, darauf eine kleinere Fläche, zuletzt die kleine Auskehlung, welche das Fenster unmittelbar umgibt.

Das Gewölb

Die Pfarrkirche hat ein steinernes Fächergewölb, welches aus Schiefersteinen besteht. Es ruht theils auf Säulen, theils auf Mauern Pfeiler, und ist in Felder eingeteilt durch Gurtbogen und Diagonalrippen.

Schlußteine des südlichen Schiffs von Westen nach Osten.

Der erste Schlußtein über der Chorbühne stellt eine Taube dar, hier als Sinnbild der Eintracht, der Liebe und der Vereinigung zu nehmen, wie die verschiedenen einstimmenden Orgeltone auf Eintracht, Vereinigung und Liebe hindeuten.

Der zweite ist übertüncht und ohne symbolisches Zeichen.

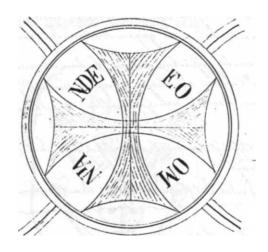
Der dritte trägt ein Skorpion, ist als Gethüm zu betrachten, mit dem Schwanz tödtet und die Ohren gegen Gottes Wort verhärtet als Teufel und Ketzer, ist er der Widerpart der Taube und hindert demnach die Liebe und Eintracht.

An der Scheidegurte, welche zwischen dem dritten und vierten Quadratfeld angebracht ist, befinden sich zwei Engelsköpfe. Am höchsten Punkt der eine auf der West-, der andere auf der Ostseite, werden diese Engel als Boten ausgesandt, denen Strafe anzudrohen die dem obigen Ungethüm das Ohr leihen?

Der vierte ist mit Blumen geschmückt an der Gurte, welche das vierte und fünfte gevierte Feld helft bilden, bemerkt man Engelsköpfe, wie die oben beschriebenen. Hier sind die Engel und die Blumen wieder als Gegentheil von Skorpion, Teufel und Ketzer zu nehmen: die ersten sind ja die Diener des Herren, hören auf sein Wort, die Blumen des Feldes aber loben den Herrn.

Schlußstein im Chor.

Am ersten Schlußstein des Chores ist zu sehen ein Trinitarierkreuz umgeben mit folgendem Wappenspruch OMNIA. N. DE. EO. d.h. omnia nascuntur vel nata de eo i e de Deo per crucem redemtoris, welche Worte die Templer und Maltheser-Ritter zum Sinnspruch gewählt hatten. Wie der Schlußstein das Gewölbe zusammen bindet, so ist das Kreuz Losungs-Vereingswort aller Christgläubigen. Zur besseren Anschauung geben wir die Abbildung des Schlußsteines.



Der zweite Schlußstein des Chores zeichnet sich dadurch aus, daß er das Wappen des Schlosses trägt, welches deswegen scheint da angebracht zu sein um damit darzuthun, daß die Grafen von Vianden die Gönner und die eigentlichen Stifter des Trinitarier-Klosters waren.

Der letzte über dem Hochaltar stellt oben ein Trinitarier Kreuz auf jeder Seite eine Blume; in der Mitte die Buchstaben R P E I K, unten einen Totenkopf mit zwei Todtenknochen auf jeder Seite dar, wie folgende Abbildung zeigt.



Schlußsteine des nördlichen Schiffs von Westen nach Osten

Ein Löwe verziert den ersten Schlußstein. Betrachtet man hier den Löwen von der guten Seite, so steht er da als Träger und Wächter des Heiligthums, wie der Schlußstein als Träger und Halter des Gewölbs anzusehen ist.

Der Zweite ist mit Blumen bekränzt.

Die Gewölbgurte welche das dritte vom vierten Quadratfeld unterscheidet hat zwei Fratzengesichter, wovon das eine gegen Westen, das andere gegen Osten schaut. Nachdem diese Zeilen niedergeschrieben waren bekamen wir Zweifel über die Richtigkeit dieser Vorstellung und ließen die Sache genauer untersuchen, wo sich herausstellte daß die Abbildung gegen Westen ein geflügelter Engelskopf, die gegen Osten eine Blume vorstellt.

Der fünfte und letzte Schlußstein ist bezeichnet mit dem Lamm Gottes, welches das Kreuz samt Fahne trägt.

Pfeiler des südlichen Schiffs von Westen nach Osten

Der erste dieser Pfeiler ist ohne Zierde.

Der zweite hat vier Laubblätter, einen Knauf mit vier Rundstaben.

In der Mitte des dritten Pfeilers bemerkt man ein Ankerkreuz von der Form wie die hiernächst folgende Abbildung zeigt.



Herr Dr Neyen meint dieses Ankerkreuz sei ein wahres altes Schild vielleicht von dem Pater Superior, unter welchem das Kloster und die Kirche gebaut worden ist. Auf dem Pfeiler ist es aber ohne Farblinien gezeichnet, was uns bewogen hat dasselbe als rein kirchlich zu deuten. Daher bemerkten wir in unserem Manuskript: Das Merkwürdigste an diesem Pfeiler wird wohl das Ankerkreuz sein. Das Kreuz und die Anker sind bedeutungsvolle Symbole der Rettung für Zeit und Ewigkeit. Wie die steinerne Kirche sich auf Pfeiler stützt, so stützt sich das Gebäude der christlichen Religion auf diese zwei Zeichen. Welche Bedeutung wir beibehalten, obgleich Hr Neyen sie als falsch erklärt. Wir glauben nicht, daß alle Schilder und Wappen ohne Bedeutung sind.

(Le sieur de Chevigni sagt in seiner Abhandlung über die Wappen: Les armoiries de patronage sont celles que les villes ajoutent comme une marque de sujestion et de dépendance)

Pfeiler der nördlichen Mauer von Westen nach Osten

In der Westecke findet sich ein wulstiger Knauf trägt ein Fratzengesicht. Der erste Pfeiler ist ohne Zierrath. An dem Knauf des Zweiten ist eine einfache Rosette; der dritte ist ohne Zierde; an dem vierten bemerkt man gegen Westen eine Wulst vom Boden bis zum Knauf, welcher mit einem Menschenkopf verziert ist; gegen Osten hat dieser Pfeiler eine Koryatide mit ausgestreckten Armen.

Die vier Säulen in der Mitte der Kirche

Der Knauf der ersten gegen Westen ist zierrathslos, der zweite ist ein Säulenbuntel. Am westlichen Theil des Knaufs befinden sich Blumen, am ostlichen Rosen, am nordlichen gezähnte Baumblätter, am südlichen wieder Rosen.

Wenn man den Pfeiler der westlichen Mauer noch hinzuzählt, so ist es aus der vorhergehenden Beschreibung ersichtlich, daß dreizehn Säulen das Gewölbe der Pfarrkirche stützen.

Offenbar entsprechen diese Säulen den dreizehn Apostel, welche die eigentlichen Pfeiler des Christenthums sind und demselben zur Stütze dienen, wie die Säulen dem Kirchenbau. An den genannten Säulen fand sich auch ehedem an jeder ein Apostelbild. Man hat in der Zeit den dummen Streich gemacht sechs derselben der Bettendorfer Kirche abzu-treten unter der Verwaltung des Herren Gottlib selig zeitlebens Pastor zu Bettendorf. Ist es nicht schämenswert, in heiliger Einfalt eine schöne sinnreiche Kunstvorstellung verstümmelt zu haben, vielleicht um den Preis von ein Paar Thaler, die der Kirchenfabrik gewiß nicht aus der Not helfen konnten. Zwei dieser Apostelbilder stehen noch am Hochaltar in Bettendorf, die anderen haben Nas und Ohr verloren und warten darauf aus der Rumpelkammer befreit zu werden.

Dieser Zug gleicht jenem, wo Herr Pastor Schlim die schönsten Grabsteine der Kirche verkaufte und sie mit einfachen Platten ersetzen zu lassen und dies Zerstörungswerk nicht aufhöre, bis eine ansehlich Dame von Vianden Verbot einlegte.

Die Mittelsäulen sind durch Spitzbogen-Arkaden verbunden, haben Füße und ihre Verhältnisse sind im architektonischen Ebenmaß, zwischen dem Fuß und dem Knauf von unten nach oben gleich dick.

In jedem Schiff gibt es fünf Quadratfelder, im Chor drei, also dreizehn im Ganzen. Von außen hat die Kirche vierzehn Strebepfeiler aus viereckigen Hausteinen gefertigt, viereckig gebaut, laufen sie verjüngend aus, mit Schiefersteinen gedeckt und haben Piedestallen. Die Kirche hat von außen kein Gesims außer das Chor, welches ohne Zierde ist. Der Kirchenboden ist mit Hausteinen geplattet, unregelmäßig in den Schiffen; das Chor aber mit regelmäßigen Platten, wovon die einen blau die andern roth sind.

Der Bau hat zwei Eingänge, einen gegen Westen, wovon oben Meldung geschehen ist; der andere gegen Norden; der dritte gegen Osten ist jetzt zugemauert.

Die prächtige auch vermauerte gothische Pforte, wovon ebenfalls Meldung geschehen ist, war ehemals beim Dasein des Klosters der Haupteingang, wurde aber vermauert, wie man angibt, weil der Wind während dem Gottesdienst die Kerzen ausgeblasen hätte. Durch dieses Zumauern wurden die zwei jetzt noch bestehenden Eingänge erforderlich, wodurch es geschah, daß man zwei Fenster hätte müssen verstümmelen. Dies gibt der Kirche ein missliches Ausssehen; was Schreiber dieses bewogen hatte das Alte wieder herzustellen. Jetzt bedauert man den Vorschlag nicht angenommen zu haben.

Nach der Abhandlung der Fenster Säulen und Eingängen wollen wir sehen in wieweit der Hauptactiom der gothischen Baukunst: Aller Schub und Druck müsse auf einen bestimmten Punkt wirken und diese Wirkung möglichst außerhalb des Baues wirken, kann Verwendung in unserer Kirche finden.

Die Gothik versuchte die Aufgabe zu lösen die bedeutenden Masse der Tonnengewölbe, wie zuletzt der Kreuzgewölbe welche immer Gefahr drohend waren, zu gliedern und so gegliedert auf Stützpunkte zurück zu führen, die nach geometrischen Berechnungen so geformt sind daß sie den ihnen zu getheilten Druck ohne Gefahr tragen können. Um zuerst die Gewölbenmasse zu vermindern hat die Baukunst sich zunächst darauf hingewiesen ein Sklett zu bilden, die sogenannten Gurtbogen und die Diagonalrippen, welche als Anlehnungspunkte dienen die

damit umschriebenen Gewölbefelder mit leichteren Materialien ausfüllen zu können. Nachdem die Masse der Gewölbe auf diese Art vergeringert war gewahrte man gar bald daß es dem Scheitel derselben an gehörigen Stärke fehlte, Übelstand, welche man dadurch hob, daß man die ohnehin ungleichen Curven der Bogen etwas über den Halbkreis erhoben hat. Außerdem blieb aber noch übrig zwei schwache Punkte gegen die Mitte der Bogenschenkel zu beseitigen, welche oft zum brechen kamen durch den Scheiteldruck; dazu war das einzige Auskunftsmittel die Krümmung der Bogenschenkel zu verringern, und aus zwei Kreissegmenten einen entscheidenden Spitzbogen zu bilden, dergestalt, daß die Mittelpunkte heuer beiden Kreisbogen an ihrem Fußpunkt zu liegen kommen, wodurch der Druck der ganzen Masse des Gewölbs auf die respektiven Pfeiler ausgeht. Die letzte Vollendung des Gewölbgesteins in den Spitzbogen bestand darin, daß die Diagonalrippen, verbunden in der Mitte des Gewölbes durch den Schlußstein, auf den oben beschriebenen Lehren construirt sind.

Mit dem System der Spitzbogen stehen die hyramidalischen Strebepfeiler, die in der Regel die gothischen Kirchen umgeben in engster Verbindung; dieselben sind nach architektonischen Regeln so gestaltet, daß der durch Spitzbogen zergliederte Druck, wodurch die Masse des Baus, auf den Fussentheil der Basis der Strebepfeiler fällt, mittels der Stirnbogen der Gurten- und Diagonalrippen. Diese Vermittler der Schwerkraft stützen sich inwendig auf die Kapitälen der Pfeiler wodurch dieselbe sich ausdehnt bis an die Basis der den Außenbau haltenden Strebepfeiler.

Daß diese architektonische Beobachtungen und Lehren der gothischen Baukunst ihre Anwendung in der Pfarrkirche zu Vianden haben, bekundet der bloße Anblick des Baus, und somit wäre der oben angezogene Hauptsatz, daß aller Schub und Druck möglichst außerhalb des Gebäudes zu fallen hat, in unserer Kirche in Anwendung gebracht.

Wohin wälzt sich der Seitenschub und Druck im Inneren des Gebäudes? Der Seitenschub im Innern ist ein Doppelter, der eine rechts vom nördlichen, der andere vom südlichen Schiffe her und trägt sich nach den soeben aufgestellten Regeln auf die Mittelsäulen, doch so daß sie sich zuletzt in einen senkrechten Druck auflösen. Zum Verständnis dieses unterstellen wir daß z.B. 6000 Pfund Seitenschub vom nördlichen auf eine Mittelsäule und eben so viel Schwere vom südlichen Schiffe auf dieselbe drücken, so muß dieses gleiche Gewicht sich nothwendiger Weise neutralisiren und einen senkrechten Druck hervorbringen.

Dieselbe Architektur wurde auch im Chor, obgleich im 17ten Jahrhundert erbaut, streng durchgeführt, hier aber wird der Seitenschub bloß auf die auswärtigen Strebepfeiler mittels der Gurtbogen und Diagonalrippen überwälzt; angesehn daß die Pfeiler und Mittelsäulen fehlen.

Vor dem alten Hochaltar ist die letzte Säule eine Bündelsäule bestehend aus vier Säulen, welche zum Zweck haben die Gurten und die Diagonalrippen der vieleckigen Schlüssen welche die Ründung der Kirche bilden, zu einfangen nach den vorstehenden Gesetzen. Diese Bündelsäule ist auch bestimmt den über derselben lastenden Kirchthurm zu tragen, wie auch das Dachwerk welches die Rundung der Kirche deckt.

Die gothische Architektur ließ auch den früheren schwerfältigen Charakter der Bogen und Gurten fallen, durch eine zäertere Profilirung, in welche Stäbe, Einkehlungen, Schweifungen

und Abbildungen aller Art ein Wechselspiel bildender Kräfte bekunden, welches sich wohl an den Fenstern vorfindet.

Durch das Uebertragen des Seitenschubes auf die Strebepfeiler wurde es der Gothik möglich gemacht in die Seitenmauern Kirchenfenster anzubringen, welche ohne dies die Mauern zu viel geschwächt hätten, als daß sie die darauf gethürmten Lasten hatten tragen können. Die westliche Facade, übrigens durch nichts ausgezeichnet; ist durch ein Radfenster und die oben beschriebenen Fenster durchbrochen. Daß das Rad das Bild des Unbeständigen ist, kann durch mehrere Stellen der h Schrift bewiesen werden und prägt den salmonischen Spruch: "Alles ist ekel und darum suchet nicht die Güter der Erde, sondern die unvergänglichen des Himmels" in volkthümlicher Weise ein. Die Pfarrkirche hat ihre Sakristei in einem besonderen Anbau welcher 1791 von modernem Styl ist erbaut worden und an die nördliche Wand des Chor angeheftet.

Zwei Glockenthürme zieren dieselbe, wovon der eine sich über dem Chor, der andere über der Kirche gegen Osten befindet. Der Helm des Thurms über der Kirche ist sechseckig, derjenige über dem Chor kugelförmig, dessen Kuppel auf acht Säulen ruht, welcher verursacht, daß er achteckig ist. Der erste hat vier Schallöffnungen, der zweite acht und tragen einen Knopf mit Kreuz und Wetterfahne. Das Kreuz des Chorthurms ist ein Blumenkreuz, das des Kirchthurms ein Trinitarierkreuz. Die Kirche ist mit Schiefersteinen gedeckt; das Dach ist spitzförmig, bedeckt die zwei Schiffe in zwei Schrägen.

Das Doxal ist an die Westmauer befestigt, nimmt nur das mittlere Schiff ein. Außer diesem sind keine andere Emporen da. Eine aus zwanzig Tritte bestehende Treppe führt darauf. Die Ballustrade besteht aus 30 viereckigen Säulchen, haben Füsse Abstufungen und Knäufe, worauf das Brustwerk ruht, ausgezeichnet durch Hohlkehlungen und Rundstäbe. Das ganze besteht aus marbrierten rothen Sandsteinen.

Die Kirchenmauern sind von außen nur roh beworfen.

Die Kirchentheile sind zu einander gehörig proportionirt. Das Chor obgleich erst später erweitert, ist demnach im gothischen Styl erbaut; es steht zum südlichen Schiff wie 11:26 m Länge des letzten; wie 7,30:6m Breite dieses wie 9,50 Höhe zu 10 m Höhe des Schiffes. Der stufenmäßige Zugang von dem Schiffe zum Chor vermindert die Höhe dieses um einen halb Meter.

Die aus harten weißen Sandsteinen bestehenden Platten kommen aus dem Steinbruch von Bettendorf zwei Stunden von hier. Die anderen sich im Bau befindenden Hausteine von der rothen Sandstein Art, sind hergenommen von den Ortschaften Körperich Ameldingen und Fouhren, ein bis zwei Stunden von Vianden entfernten Dörfern.

Die Kirche von Niederwiltz hat dieselbe Eintheilung dieselbe Bauart; die zwei Chöre daran sind vollendet; das eine gehörte der Grafschaft unter welcher sie ihre Begräbnis-Gruft hatten. Note von Herren Dr Neyen.

Der Kirchenbau ist nicht planmäßig vollendet. Es fehlt noch der nördliche Chor, wie eben ist angemerkt worden. Dann fehlen im Inneren passende Beichtstühle, eine angemessene Kommunionbank, welche aber im jetztigen Restauration-Plan aufgenommen ist, wie auch das Neuplatten hinter dieser, mit noch anderen vorzunehmenden Reparaturen.

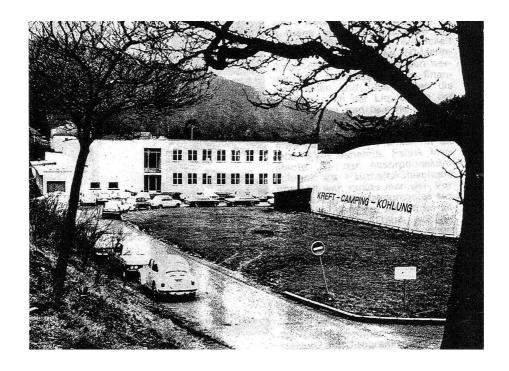


Die Trinitarierkirche – Aquarell von Lou Bassing

Jean Milmeister

KÜHLSCHRÄNKE AUS VIANDEN

Jene Luxemburger Mittelindustrie, die in der Vergangenheit am meisten mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, war die Viandener Kühlschrankfabrik, die dreimal ihre Tore schließen mußte.



Die Fabrikgebäude wurden 1953 von der 1952 gegründeten «Societé Industrielle Vianden» (SIVI) erbaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Viandener Gerbereien, die bis dahin die Viandener Bevölkerung beschäftigt hatten, in Absatzschwierigkeiten geraten. Die Gerbereien hatten durch die preußischen Kriege in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und durch die beiden Weltkriege eine Blütezeit erlebt. Während des Ersten Weltkrieges waren die «Tannerie Peckels» und die «Tannerie Ardennaise» gegründet worden, die in den fünfziger Jahren ihren Betrieb einstellen mußten. Viele Arbeiter und Angestellte der Gerbereien fanden Arbeit und Broterwerb in der Kühlschrankfabrik SIVI. Die Fabrik sollte kleine billige Kühlschränke für den kleinen Mann herstellen. Die Kühlschränke arbeiteten nach dem einfachen Absorptionssystem, das während des Krieges in der Schweiz entwickelt worden war. Durch Herrn Scholer hatte die Gesellschaft Verbindung mit dem Schweizer Meyer aufgenommen, der Erfahrung mit dem Absorptionsprinzip hatte. Das technische Büro um Ingenieur Erny Osch entwarf die Pläne für die Kühlschränke und Absorptions-Aggregate, und bald konnte die Produktion anlaufen. Zuerst fanden die SIVI-Kühlschränke guten Absatz, das Versandhaus Neckermann bestellte 20.000 Stück.

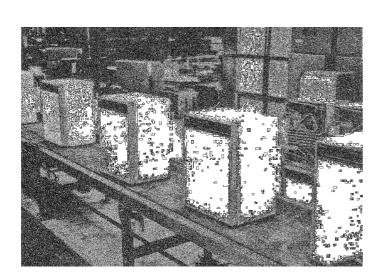
Doch dann wurde der Kühlschrank des kleinen Mannes vom Wirtschaftswunder überholt. Ein 50-Liter-Kühlschrank war nicht mehr zeitgemäß und für die Küche zu klein. Nach und nach blieben die Aufträge aus, obschon auch ein 100-Liter-Kühlschrank entwickelt wurde. Arbeiter der etwa 150-Mann-Belegschaft mußten entlassen werden, die Sparkasse mußte finanziell helfen und 1956 gingen die Anlagen nach der Liquidation der SIVI an eine französische Gruppe, dann an die «Bernz-O-Matic Corporation» aus Rochester (USA), die etwa 50 Millionen Franken in die jetzt SIVIA benannte Fabrik investierte. Da der Absorptionskühlschrank als Haushaltskühlschrank überholt war, nutzte man den Vorteil des Absorptionsaggregates aus, das nicht unbedingt mit Strom angetrieben werden muß, sondern auch mit Butan- oder Propangas funktioniert. Daher auch das Interesse der «Bernz-O-Matic», die im Gashandel tätig war.



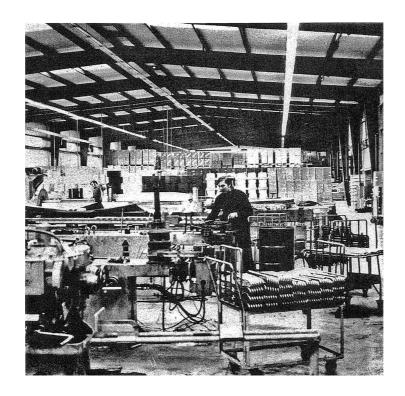
Die SIVIA stellte sich also auf 10-Liter-Camping-Kühler mit Absorptionsaggregaten um. Es wurden bis zu 280 Arbeiter beschäftigt, die über 200 Camping-Kühler pro Tag herstellten. Das Programm wurde erweitert und umfaßte später Kühl-



schränke von 10, 32, 35 und 42 Liter, die in 20 Länder exportiert und teilweise über das Versandhaus Quelle abgesetzt wurden. Doch nach zehnjährigem Bestehen wurde auch die SIVIA eine Beute der Pleitegeier. Nach der gerichtlichen Liquidation der Firma SIVIA gehörten die Gebäude der Staatssparkasse.



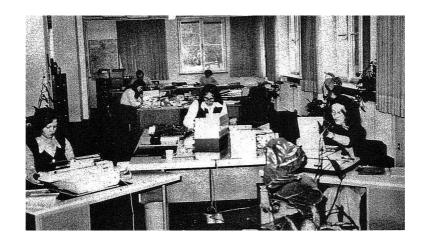




Bald wurden wieder Kühlschränke in den 4500 qm großen Fabrikhallen der in Liquidation stehenden SIVIA hergestellt, aber die am 20. Februar 1967 gegründete Firma trug den Namen KREFT GmbH nach dem Möbelfabrikanten Günther Kreft aus Bruchmühlen (BRD), der seit mehreren Jahren zu den Kunden der SIVIA zählte als Abnehmer von nackten Absorptionsaggregaten, die er selbst in geschäumte Behälter einbaute und als Barschränke für seine Möbel verwendete.

In den ersten Monaten des Bestehens der Firma Kreft stellte eine junge, dynamische Mannschaft von 7 Personen lediglich Aggregate her.

Unter Direktor Andre Jentgen begann man mit der Entwicklung einer Kühlbox, die 25 Liter Inhalt hatte und in einer Elektro-Ausstattung für 220 oder 12 Volt und in einer Gas-Ausstattung für Butan- und Propangas produziert wurde. Nach kurzer Anlaufzeit mußte das Personal vergrößert werden und es nahm ständig zu. Im März 1967 zählte man 21 Mann Personal, 1968 waren es 32 Mann, 1969 dann 61 Mann, 1970 73 Mann, 1971 108 Mann, 1972 123 Mann, 1973 135 Mann und zum Schluß waren es etwa 150 Leute.



Man konnte feststellen, daß die Nachfrage nach Kühlboxen relativ groß war. Auf Anfrage der Wohnwagen-Hersteller wurde ein Einbau-Kühlschrank für Caravans entworfen, der in einer 30- und 60-Liter-Version für Strom und Gas hergestellt wurde, während die Produktion der 25- und 34-Liter-Einbau- Kühlschränke für Barschränke der Kreft KG Apparatebau Bruchmühlen und andere Möbelfabriken weitergeführt wurde. 1970 umfaßte das Programm 25- und 37-Liter-Kühlboxen, 45- und 65-Liter-Einbauschränke und 30-, 36- und 45-Liter-Barschränke. Da der Absatz der Camping-Kühler saisonbedingt ist, mußte zusätzlicher Lagerraum geschaffen werden und so wurde im Oktober 1971 eine 422 gm große Traglufthalle (32 m lang, 14 m breit, 7 m hoch) errichtet, die den Luftdruck getragen wird. Dadurch wurden auch Lagerflächen für Produktionszwecke frei. Nachdem die Firma im Dezember 1972 von dem schwedischen Konzern Electrolux übernommen worden war, wurde 1974 eine neue Halle von 2400 gm neben der jetzigen erbaut, so daß die gesamte Produktionsfläche jetzt 7000 gm erreichte. Sämtliche Produkte werden sowohl unter den Namen Kreft wie Electrolux geliefert. Durch die Verkaufsgesellschaften im Konzern Electrolux konnten neue Märkte erschlossen werden. Nach der Kontrolle durch das amerikanische UL hoffte man, auch groß in den USA einsteigen zu können. Die Kreft-Kühlschränke aus Vianden wurden nach Deutschland, Frankreich, Italien, Holland, Belgien, Schweden, Kanada, USA und Südafrika exportiert. Im Jahre 1974 wurden 52.000 Kühlschränke produziert, wovon 95% Camping-Boxen und Kühlschränke für Wohnwagen waren. Die Marktentwicklung aber zeigte darauf hin, daß in nächster Zeit die Barschränke einen größeren Anteil an der Produktion erringen könnten. Die größten Abnehmer neben den Wohnwagen-Herstellern die Möbelfabriken, die Electroluxverkaufsgesellschaften, Versandhäuser wie Neckermann z.B., aber auch Elektro-Fabriken wie Bosch und Siemens.

In: REVUE 1.3.1975

BUCHBESPRECHUNG

Carlo Lejeune und David Engels

GRENZERFAHRUNGEN

Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens (Band 1 & 2)

Grenz-Echo Verlag, Eupen 2015

Es war kein leichtes Unterfangen, das rund 20 Wissenschaftler angingen, als sie eine Geschichte der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens verfassten, die von der Besiedlung durch die Kelten bis in die Neuzeit reicht. Da die Kelten und Germanen keine schriftlichen Zeugnisse hinterließen, beruft sich David Engels auf Caesars « De bello Gallico», den wir im Gymnasium übersetzen mussten. In den südlichen Ardennen und im Gebiet zwischen Mosel und Rhein siedelten die Treverer, deren Hauptort Colonia Augusta Treverum (Trier) war.

In Sourbrodt befindet sich ein Denkmal mit der römischen « Wölfin ». Während es im 19. und 20. Jahrhundert in der Wallonie als Basis für die Entwicklung der französischen Sprache angesehen wurde, stand in der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens die Sichtweise der Römer als Eroberer im Vordergrund. Der 1. Band berichtet u. a. über die Christianisierung des Gebietes zwischen Maas und Rhein in spätrömischer Zeit, die Entstehung von Klöstern, Dörfern und Burgen. Der 2. Band berichtet, dass die Region im 15. Jahrhundert ein offenes Land mit vielen Grenzen ist. Die Region gehört zum Herzogtum Luxemburg, das zum Spielball der Mächtigen wurde. Die Zusammensetzung aus deutschem und wallonischem Quartier führte zu zahlreichen Schwierigkeiten. Die Autoren entschlüsseln die Welt der Mühlen und die Mythen der Hexenverfolgung, sie berichten über Frömmigkeit und Kirchenzucht.

Die Zeit des Zweiten Weltkriegs übergehen sie. Die Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschafts Belgiens dürfte auch für Luxemburg von Interesse sein.

Jean Milmeister

Josy Bassing

Bürgerbuch der Stadt Vianden



Vor 250 Jahren, im Jahr 1766, wurde unter Bürgermeister Gerard Gottlob Wunderlich das **Bürgerbuch der Stadt Vianden** begonnen. Es handelt sich hierbei um eine Art Chronik, in welcher in den folgenden Jahren alle möglichen Einträge, besonders aber Abrechnungen, aufgeführt wurden.

Das Buch wurde 30 Jahre lang geführt. Der letzte Eintrag stammt aus dem Jahr 1796 – danach nur noch leere Seiten ... die französische Revolution hatte die traditionellen Strukturen beseitigt!

Besonders interessant, beziehungsweise für den heutigen Betrachter belustigend, sind die am Buchanfang ausgeführten Zeichnungen der Viandener Früchte und des Stadtwappens, und deren Kommentierung

got progus immerford Itu follom Nafsan Hamhurning grundlotten Legenden alfin auf bog so soften knat follow

Burger Buch der Hochgrafl: Statt Vi ANDEN, worin verschie dene antiquitäten, reglen und satzungen, nebst anderen merkwürd und neüigkeiten verfasset seynd gestelt durch die ehren verte, wohl weise, und wohl achtbahre herrn herrn Richter und scheffen, Burgermeister, Ambs Meister und ausschuss der Statt, unter Regirung des sieg und glorreichen Kaysers Josephi Secundi und unserer aller gnädigsten, durchlauchigsten lands Mutter Theresia, eines zeitlichen herrn Oberambtmann Philippi Conradi de Brei derbach und eines vormahligen Kenthmeister herrn herrn Christophori de Baring, unter den hochachtbahren, chun erfahrnen herrn Gerardo gottlob Wunderlich und indes ge zeichneten Ambtsmeistern und ausschuss angegangen und von mir Joanne Baptista Molitor scheffen und vor mahligen ForstMeister gechrieben im Jahr tausend, siebenhundert, sechzig, sechs.

halt lieber still

noch eines hier thut fehlen
gantz kurz dirs sagen will, mit wenigen erzehlen,
das nemblich dieses buch gestellet sey worden,:
wie du gehört genug:, inhaltent viele Soeyten
halb alt, halb neüer sachen, sohier seynd vorgegangen
so uns die ursach machen dies buch jetz anzufangen
mit angesetzter zeit, mit meldung des Regenten,.
so ist wi in schuldigkeit krafft habenden patenten
den herrn unseres orts und grafen gleiches nahmen,:
got seegne immerfort den edlen Nassau Stammen:,
gemelteten Regenten alhier auch bey zu zehlen .
jetz weist du nun von mir, was auff den blat kumt fehlen.



über dem Bild: vianden wer verachten will, der lese dies und schweige still

links vom Bild: Poma dat et nuces, dat mespila, pruna, dat uvas,

rechts vom Bild: Terra Vianda, licet sterilis dicatur ubique Fertilis ipsa tamen civibus usque tuis

Mein lieber Patriot! Wir bürger insgemein können dem lieben Gott nicht genug danckbahr seyn das er dies schlechte land, so voler berg und leihen mit seiner gnaden hand also thut benedeven,. er lasset gnaden güss auf uns von himmel fliesen, all früchten unseres lands mit seegen thut begiesen mit wunder man hier findet obst, früchten schönster Sort, so man kaum wird antreffen in aller besten ort,. Den rebstock geh beschauen, ein traub verkoste nur, in munds wirst schir glauben als hetest honig pur. Willst du in garten speissen am tische dich erquicken, in allen haüssern hier was anderst wirst erblicken. Von obst, so allerhand dir man alhier kann zeigen In diesen rauhen land, wil hier ich gar still schweigen, nüss, äpffel, birn, und praumen findst ja in über flus, so das dir derren wahl wird machen schier verdrus. Von essen hab genug mit dir nun disputiret, auffs essen sich der trunck von rechten auch gebühret wohl auff was willst du trincken, ich kann dir schencken ein, bir, wasser, lauer, meth, und auch den besten wein. Ich glaub, ich seh dirs an mit wein willst dich vergnügen, schenkst ihn die gläser ein, so lang er trincken kann, bis er gestehen wird, uns sagen jederman glückseelig dieses ort, all bürger insgemein, uns saget diese wort: hier mögt ich bürger seyn.



Nomina

derren Ehren werten, wohlweissen und hoch achtbahren herrn herrn Rich ter und scheffen, burgermeisters, ambs meisteren und ausschuss das jahrs 1766 Richter

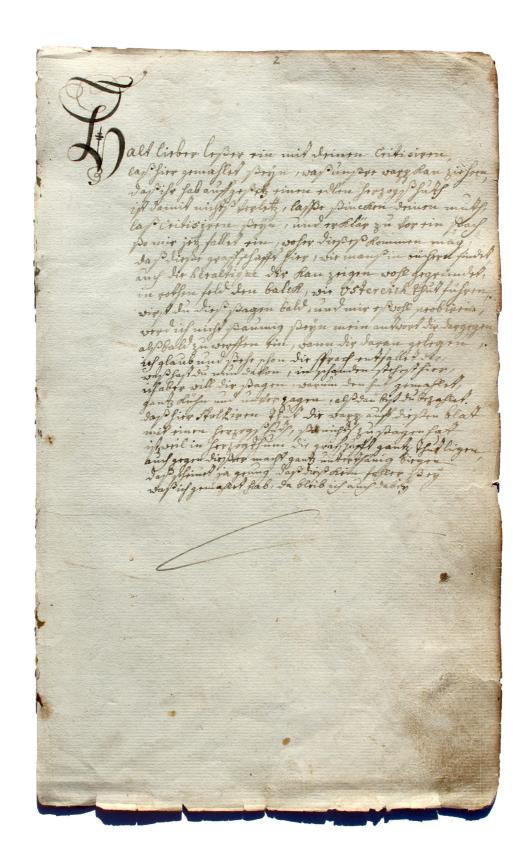
Herr:

"JohannesMishaël Roderigue "Joannes Mishaël Veyder "Joannes Adamus Mofsung "Joannes Nicolaus Fausch "Joannes Wilhelmus Feyder "Joannes Baptista Faliz "Joannes Baptista Molitor

Burgermeister Gerardus Godlob Wunderlich

Ambtsmeister und ausschuss

Peter Küntgen = = = = wüllenweber = = = leiendeckerloifoienlocher Damian Colleng = = = = schuhemacherFrank Hanff Nicolaus Pfand = = = wüllenweber Peter Volster = = = = zimmermann $Mathias\ Goldschmit = = = = lauer\ u\ hands$ Peter Thomé = = = = wüllenweber Damian Weiller = = = huthmacher = = = = schuhmacherAnton Leinen Joseph Münster = = = schlosserDiez Alff = = = schuhmacherDavid May junior Martinus Wierz = = = schlosser= = = schuhmacherCasparus Byd. = = = wüllenweber *Mathes Eyd*



Halt lieber leser ein mit deinen Critisieren. las hier gemalet seyn, was unsre wapp kan zirhen, das ihr hab auff gesetz einen edlen herzogshuts ist damit nichts verletz, lasse sincken deinen muth, las critisieren seyn, und erklär zu vor ein sach so mir jetz fallst ein, woher dieses kommen mag, las dieser graffschafft hier, wie mans in büchern findet, auch die heraltique dir kann zeigen wohl gegründet, in rothen feld den balck, wie östereich thut führen, wirst du dies sagen bald, und mir es wohl probiren, werd ich nicht saumig seyn mein antwort dir dargegen, alsbald zu werffen ein, wann dir daran gelegen, ich glaub und sehe schon die sprach entfallst dir, was hast du nun davon, in schanden stehst hier, ich aber will dir sagen, warum den hut gemahlet, gantz kühn und unverzagen, alsdan bis du bezahlst. das hier stoltziren thut die wapp auff disen blat mit einen herzogshuth, samhtz zu sagen hat, ist weil in herzogthum die graffschafft gantz tuth liegen, auch gegen dieser macht unterthänig biegen das scheinet ja genug das dis kein fehler sey was ich gemahlet hab, da bleib ich auch dabey

(Kommentar zum Wappen auf Seite 138)



Josy Bassing

SECRET VIANDEN

OM SPÉICHER VUAN DER TRINITARIERKIIRICH



Die großartige Dachkonstruktion stammt wohl von um 1500, da der alte Dachstuhl bei dem Brand von 1498 wohl vollständig zerstört worden ist (siehe P. Bassing, Vianden in seinen Kirchen, Kapellen und sakralen Kunstschätzen)

Die Leitern führen, über Zwischenetagen im Gebälk, bis zu dem Dachreiter, in welchem die zwei kleinen Kirchenglocken (eine davon die "Silberglocke" von Schloß Vianden) hängen.





Seit der Renovierung Anfang der 90er Jahre sind die Gewölbe mit einer schützenden Betonschicht überzogen, das gesamte Bauwerk mit einem Stahlbetonkorsett stabilisiert. Ein Teil des Dachbodens dient auch als Abstellraum, soweit ein Dielenfussboden vorhanden ist.

AM KEELER VUAN DER TRINITARIERKIIRICH



Unter dem hinteren Bereich der Kirche, über die gesamte Breite des Gebäudes, befindet sich ein grosser Kellerraum, welcher das Erdgeschoss eines Gebäudes darstellt das vor Erbauung der Kirche dort gestanden hat. Die schweren Steinpfeiler tragen die Säulen der Empore.

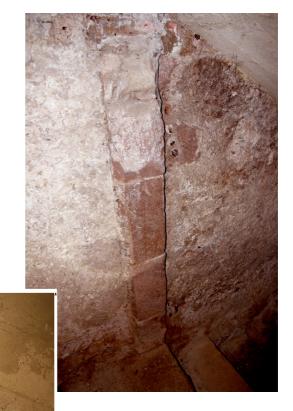
Im Keller befindet sich ein Brunnen, welcher auch heute noch Wasser führt. Dieser war für den Haushalt im mittelalterlichen Haus (frühes Hospital?) sehr praktisch.





Fenster des mittelalterlichen Hauses. Als es (aufgrund des im Laufe der Zeit durch Schutt und Unrat höher wachsenden Aussengeländes) zum Kellerfenster wurde, wurde der untere Teil vermauert. Später, als die Straße noch höher zu liegen kam, musste außen ein Fensterschacht vorgebaut werden.

Mittelalterlicher Türpfosten am Eingang zum Keller. Die Tür war an der Südseite, also heute zum Kreuzgang hin. Die Hauptstraße Viandens verlief nämlich vor Erbauung des Klosters (1248), an dieser Seite entlang, neben oder zusammen mit dem Lauf des "Schankebaach", 2-3 m tiefer als das heutige Niveau des Kreuzganges.



Grotesker, von ungeschickter Hand geschaffener Kopf am Türsturz zum Keller unter dem "Mönchschor". Wie bei dem anderen Keller muss man aus dem Innenraum einige Stufen hoch steigen, um zu dem zur früheren Strassenseite gelegenen Eingang des Gebäudes zu gelangen.

Auch bei diesem Keller handelt es sich um den Überrest eines hier vor dem Kirchenbau bereits vorhandenen Gebäudes, und zwar eines (Wohn-?) Turmes. Der erhaltene Erdgeschossraum verfügt über ein Kreuzgradgewölbe. Die Größe entspricht in etwa der des "Mönchs-" Chors (der Bereich in welchem heute die Messe zelebriert wird)



Ebenfalls in der Ostwand befand sich ehedem ein Doppelfenster (möglicherweise auch mit Dreiblattabschluss?), welches aber später zu einem kleinen Oberlicht (beim Bau der Kirche?) verkleinert wurde.

Entlastungsbogen in der Grundmauer des "schiefen Chors". Dieser Gebäudeteil wurde 1644 an die Hallenkirche angebaut, und ragte zum Teil über den Kirchhof hinaus, so dass sich forthin einige Gräber unter dem neuen Kirchengebäude befanden.



In der Ostwand (talabwärts) befindet sich eine zweite Türöffnung in diesem Raum, diesmal aber in Fussbodenhöhe des Raumes. Nach aussen sieht man einen schönen Dreiblatt-türsturz.



Ältere Mauerreste unter dem "schiefen Chor" -

Inhaltsverzeichnis

***	An Erënnerung uan de Fernand Nosbusch	
Jean Milmeister	Virwuert	
***	Fotoen: Veiner Schmatten	
René Feltes	Grabstein Maria, Gräfin von Spanheim und Vianden	
Theodor Bassing	Wanderungen in der Umgebung von Vianden	
Edmond de la Fontaine	Luxemburger Sitten und Bräuche II, Zweiter Theil	
Danner	Das Schloss Vianden	47
René Feltes	Dreihundert Jahre Trinitarierorgel	57
Claude Fox	La famille comtale de Vianden et les ordres militaires	75
Dr. Nic Neuens	Die Kirche von Vianden, Teil 1	109
Jean Milmeister	Kühlschränke aus Vianden	123
Carlo Lejeune und David Engels	Buchbesprechung: Grenzerfahrungen	127
Josy Bassing	Bürgerbuch der Stadt Vianden	129
Josy Bassing	Secret Vianden	
***	Inhaltsverzeichnis	143

UNSERE BUCHREIHE

1. Théodore Bassing: Chronik der Stadt Vianden (1815-1925) 1975	vergr	riffen
2. Jean Milmeister: Chronik der Stadt Vianden (1926-1950) 1976	vergr	iffen
3. Viandensia : Kuriosa, Sagen, Gebräuche und Schnooken. 1977	vergr	iffen
4. Pierre Bassing : Vianden in seinen Kirchen, Kapellen und sakralen Kunstschätzen. 1983	30	EUR
5. Charles Arendt : Monographie du Château de Vianden. 1984	vergr	iffen
6. Freed a Leed zu Veinen 1939-1945. 1990	25	EUR
7. Pierre Bassing, Jos Kremer, Jean Milmeister : Veiner Dixionär. 1994	15	EUR
8. Jean Milmeister, Théodore Bassing : Geschichte der Stadt Vianden (1780-1815)	16	EUR
9. Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden (1090-1795) 2003	28	EUR
10. René Engelmann : Novellen. 2005	9,50	EUR
11. Erny Theis: Chronik der Stadt Vianden (1951-1980)	20,70	EUR

